Beschreibung

der

Alterthümer in Trier

und

dessen Umgebungen

aus der

gallisch-belgischen und römischen

Periode

in zwei Theilen

von

Carl Friedrich Quednow,

Königl. Regierungs- und Bau-Rath, Mitglied der Märkisch-ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam und der Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn.

Zweiter Theil.

Alterthümer aus der römischen Periode.

Trier,
gedruckt bei Wittwe Leistenschneider, und in Commission bei Weber zu Bonn.

I. Ueberrest des Constantinischen Pallastes in Trier.

Hierzu die Kupfertafel I.

Es ist zwar hier kein vollständiger römischer Pallast, sondern nur noch ein übrig gebliebener Theil desselben in seinen Mauern zu beschreiben; allein schon dieser Theil zieht die Aufmerksamkeit eines jeden, der Gefühl für das Erhabene und Große hat, auf sich, und Niemand kann sich des Gedankens — Dies muß ein majestätisches Gebäude gewesen seyn — erwehren. Ganz insbesondere wird der Baumeister an diesen Ueberbleibseln von den großen und kühnen Ideen jenes römischen Baumeisters, welcher dieses collossale Werk entworfen und ausgeführt, sich überzeugen, und bekennen müssen, daß ausser dem Erhabenen, welches in dem Entwurfe liegt, in so weit wir denselben nur im Umrisse kennen, auch die große Festigkeit, mit welcher das Ganze ausgeführt worden, höchst lobenswerth ist.

Kein Baumeister, der die trierischen Alterthümer besucht, übersehe diesen Rest römischer Baukunst! mit Vergnügen wird er hier verweilen, und die Konstruction des der Zeit trotzenden Mauerwerks und der so herrlichen zwei und dreifachen Bogen im

Aeussern und Innern, welche wahrscheinlich schon vor mehr als 1600 Jahren ausgeführt wurden, bewundern.

Im Grundrisse fig. 1. sind die wirklich noch stehenden Mauern dunkel, das in der Erde nur noch vorhandene Fundament der Hinterfronte des mittlern Theils des Gebäudes, so wie die Mauern des Thurms rechter Hand, welcher als ursprünglich vorhanden angenommen wird, wozu einige Anzeigen berechtigen, ganz in punktirter Manier, die Mauern aus neuerer Zeit, welche mit den noch vorhandenen römischen Mauern zu einer jetzt wohl unterhaltenen Kaserne gehören, mit einfachen punktirten Linien angegeben. Im Aufrisse fig. 2. ist der wahrscheinlich vorhanden gewesene halbrunde Thurm rechter Hand, so wie die über dem mittlern Theile des Gebäudes fehlende Atticke in punktirter Manier, die jetzigen Dächer, desgleichen die in den zugemauerten Oeffnungen der Arkaden vorhandenen Fenster der Kasernen-Stuben, sind mit einfachen punktirten Linien andeutet.

Daß der Pallast die in dem Aufrisse fig. 2 angegebene Gestalt gehabt habe, wird dadurch wahrscheinlich, daß sich bei dem Aufgraben des Erdbodens hinter dem als vorhanden angenommenen halbrunden Thurme rechter Hand keine Verlängerung der vordern und hintern Fronte aufgefunden hat. Auf

der Stelle des eben gedachten halbrunden Thurms konnte wegen des dort befindlichen neuen Hauptflügels des Pallastes, in der Erde, keine Untersuchung vorgenommen werden; allein an dem letzten Pfeiler der vorhandenen Frontmauer bemerkt man im Inneren des Gebäudes oberhalb, daß von demselben, nach der Breite des Gebäudes, eben so wie auf der linken Seite, eine Mauer, und wahrscheinlich ein dergleichen Bogen vorhanden gewesen ist. Hieraus dürfte zu folgern seyn, daß darneben auch ein halbrunder Thurm gleich jenem auf der anderen Seite gewesen sey, und dem Gebäude eine schöne Simetrie gegeben habe.

Die ganze Länge des Gebäudes würde hiernach 268 Fuß betragen haben, und zwar beide halbrunde Thürme 86 Fuß, und der mittlere Theil 182 Fuß. Der mittlere Theil hat die bedeutende Breite von 108 Fuß, und das Mauerwerk in der ganzen Höhe des Gebäudes eine Stärke von 8 Fuß.

Auf welche Art die verschiedenen Etagen abgetheilt waren, läßt sich gar nicht mehr bestimmen, indem durch die Benutzung der alten Mauern zu einer Kaserne jedes Merkmal davon verschwunden ist.

Die Höhe des Gebäudes von dem Erdboden bis zu dem Gesimse an der Atticke beträgt 89 Fuß, die Atticke mit dem Gesimse 8 Fuß, mithin die ganze Höhe 97 Fuß.

Daß das Gebäude ringsherum mit offenen Arkaden versehen gewesen ist, zeigt der Aufriß fig. 2 deutlich. Gegenwärtig sind sämmtliche Oeffnungen zugemauert, und die angebrachten Fenster in den Kasernen-Stuben sind, wie schon oben bemerkt, mit punktirten Linien angedeutet.

Die Mauern sind ausserhalb von gebrannten 15 Zoll langen und breiten, 1 1/4 Zoll dicken Ziegelsteinen, mit 1 1/4 Zoll starken Mörtelfugen eingefaßt, und das Innere derselben ist mit Bruchsteinen, Scherben und Mörtel ausgefüllt (muri a curtina). Diese Construction der Mauern war bei den Römern sehr gewöhnlich, und wurde fast immer da in Anwendung gebracht, wo man starke Mauern aufzuführen für nöthig erachtete. Das Innere der Mauern wurde nicht, wie es jetzt üblich ist, regelmäßig mit Mörtel verbunden, sondern, nachdem die äussere Bekleidung von Ziegelsteinen einige Fuß hoch aufgeführt war, wurden Bruchsteine, Scherben, grober Sand, rc. mit gebranntem Kalk untereinander hineingeworfen, und sodann Wasser darüber gegossen, womit sich der Kalk in der Mauer löschte; daher bemerkt man oft in dergleichen Mauerwerk Theilchen von Kalk, welche, vom Wasser nicht gehörig durchdrungen, ungelöscht geblieben sind.

Man sollte glauben, daß diese Art von Mauerwerk, welche mit großer Schnelligkeit vollführt werden konnte, eben nicht empfehlenswerth sey;

doch lehret uns die Erfahrung, daß sie eine große Festigkeit besitzt. Zu dem regelmäßigen Mauerwerk hat man sich eines vortrefflichen Mörtels bedient, welcher aus Kalk, wenigem Sande, gröblich zerstoßenen Ziegeln und vulkanischem Sande besteht. Es ist eher möglich den Stein zu zerschlagen, als den Mörtel von demselben loszubrechen, und bei einer solchen Härte des römischen Mörtels kann es daher nicht auffallend seyn, daß derselbe sich sogar schleifen und poliren läßt. Mehrere Stücke von dergleichen Mörtel, welche gleich dem Marmor eine schöne Politur angenommen haben und füglich als Tischplatten benutzt werden können, werden hier aufbewahrt.

Die Oeffnungen in den untern Arkaden sind mit doppelten Bogen von 15 Zoll langen und 1 1/4 Zoll dicken Ziegelsteinen, und zwischen denselben und dem darüber befindlichen Mauerwerke mit flachliegenden Ziegelsteinen, nach der Peripherie der Bogen, mit starken Mörtelfugen, aber doch mit vieler Sorgfalt gewölbt. Die Oeffnungen der oberen Arkaden waren auf eben solche Art, jedoch mit drei dergleichen Bogen überwölbt, von welchen neben dem Eckpfeiler an dem halbrunden Thurme linker Hand wirklich noch ein Stück vorhanden ist, aber von dem jetzigen Dache fast ganz bedeckt wird.

Die an den Ecken des hervorspringenden mittlern

oder Haupttheils des Gebäudes befindlichen Pfeiler, welche als viereckige Thürme über das Gebäude hervorgeragt haben, enthalten ganz schmale massive Wendeltreppen, welche von unten zum Dache führen. In einer Zeichnung aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, welche jedoch nur nach dem Augenmaße angefertigt zu seyn scheint, finden sich auch wirklich diese viereckigen Thürme. Eine Kopie von der vorgedachten Zeichnung findet man in der Trierischen Geschichte von Wittenbach, im 1ten Bändchen, Seite 100.

Der halbrunde Thurm an der Seite linker Hand steht von unten bis oben durch eine 60 Fuß weite, oben überwölbte, Oeffnung mit dem mittlern Theile dieses Gebäudes in Verbindung. Die Ueberwölbung dieser Oeffnung besteht aus einem dreifachen Bogen von Ziegelsteinen, in eben der Art als die vorhin beschriebenen Bogen der Arkaden zusammengesetzt. Die ganze Höhe des Bogens beträgt 4 1/3 Fuß, und die Stärke desselben 7 Fuß. Das darüber befindliche Mauerwerk ist in gleicher Höhe mit dem übrigen aufgeführt.

In der Mitte des Thurms stehen 3 Pfeiler von 3 1/2 Fuß Stärke im Quadrat, welche oben mit Bogen, im halben Zirkel von 1 Fuß starken Sandsteinquadern in Mörtel gelegt, überwölbt sind.

Fig. 2

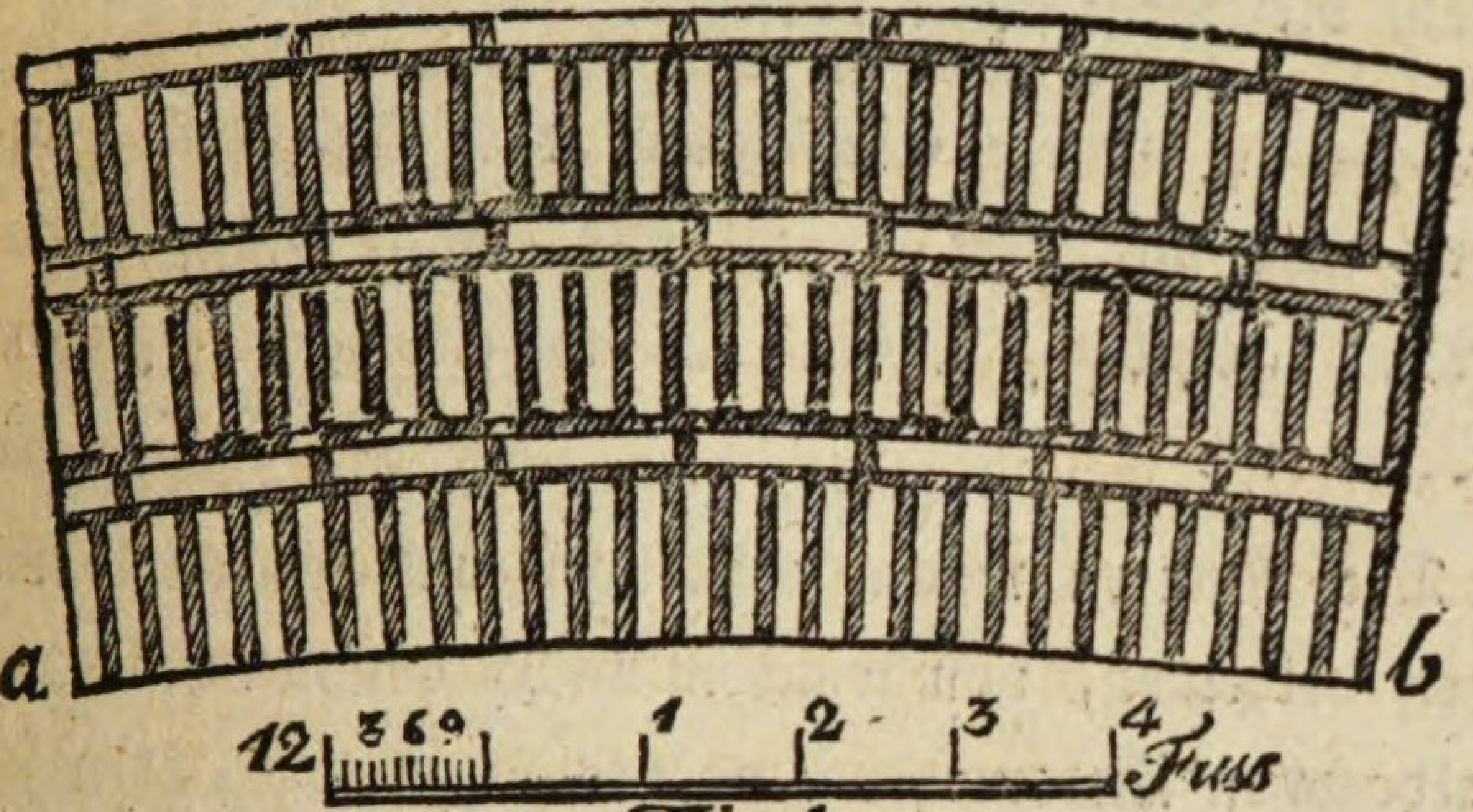
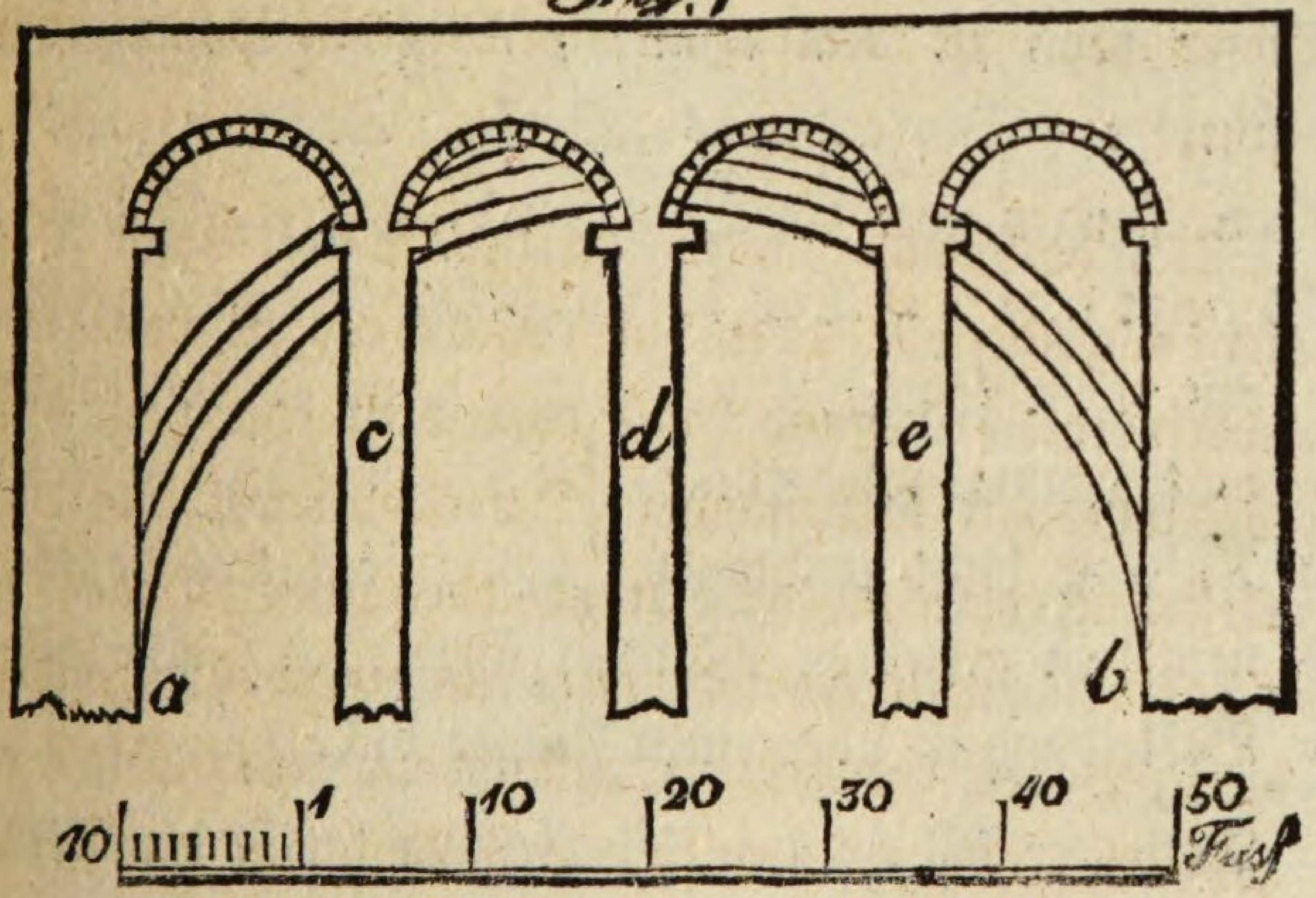


Fig. 1



Der oben befindliche Holzschnitt stellt den vorgedachten Bogen a, b von Ziegelsteinen, und die drei Pfeiler c, d, e, mit deren Ueberwölbung von Sandstein=Quadern deutlich vor. Der Durchschnitt, fig. 1, ist durch die drei Pfeiler genommen, und stellt die Ansicht des großen Bogens in der Thurmseite dar. Fig. 2. giebt die Ansicht eines Theiles des vorgedachten Bogens a b nach einem größeren Maßstaabe,

in welchem das Dunkle die Mörtelfugen, und das Helle die Ziegelsteine vorstellt.

Wie die innere Einrichtung des Pallastes gewesen, läßt sich nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben, indem das Innere ganz zerstört worden ist.

Die Mauern waren ausserhalb und innerhalb mit Putz bekleidet, von welchem noch, besonders in dem halbrunden Thurme, der größte Theil vorhanden ist. Dieser Putz ist dem ähnlich, welchen Winkelmann beschreibt (Winkelmanns Werke. Dresden 1808. Anmerkungen über die Baukunst der Alten, S. 363.) Es heißt dort: « Das Betragen der Mauern geschah » mit mehr Sorgfolt als jetzo; denn es wurde bis » an siebenmal wiederholt, wie Vitruv anzeigt, jeder » Auftrag dicht geschlagen, und zuletzt mit gestoßenem fein gesiebten Marmor überzogen; eine solche » Bekleidung ist über einen Finger dick.

Nach der Rhodischen Uebersetzung lautet die Stelle des Vitruv so: (Anmerk. 73) » Ist das Gesimse » vollendet, so berappe man die Wände sehr grob, » putze sie aber nachher, wenn die Berappung fast » trocken ist, dergestalt mit Kalkmörtel ab, daß » die Breite nach Schnur und Richtscheid, die Höhe » nach dem Bleilothe, die Winkel aber nach dem » Winkelmaße eingerichtet werden; denn nur also » wird sich die Bekleidung gut zu den Gemälden

» schicken, und fängt dieser Putz zu trocknen an, so
» wird noch ein zweiter oder dritter gemacht. Je-
» mehr dieser Abputz von feinem Kalkmörtel-Grund
» hat, um desto fester und dauerhafter wird auch
» seine Bekleidung werden. Nachdem ausser der Be-
» rappung nicht weniger als drei Aufträge von fei-
» nem Kalkmörtel gemacht worden, so überziehe man
» die Wände mit einem Teiche aus grob gestoßenem
» Marmor, der also anzumachen ist, daß beim Un-
» tereinandermengen nichts an der Kelle hängen bleibe,
» sondern daß man diese allemal ganz rein wieder aus
» der Pfanne heraus ziehe. Ist dieser Ueberzug fertig,
» so mache man, bevor er völlig trocken geworden
» ist, einen zweiten etwas feinern, und nachdem man
» diesen dicht geschlagen und wohl gerieben, einen
» dritten noch feinern. Sind auf diese Art die Wände
» mit drei Auflagen von feinem Kalkmörtel und eben
» so vielen von Marmorstücken versehen, so sind sie
» nicht allein vor Rissen und anderen Gebrechen ge-
» sichert, sondern sie werfen auch, wenn sie mit
» Stöcken dicht geschlagen, und mit harten Marmor-
» stücken geschliffen, zugleich aber beim Poliren mit
» Farbe überzogen werden, einen schimmernden Glanz
» von sich.

Der äussere Putz an den Mauern des Pallastes besteht aus Kalk, wenigem Sand, grobem Kiesel, zum Theil von der Größe einer Erbse, und gröblich zerschlagenen Ziegelstücken. Die Oberfläche desselben ist

nicht glatt polirt, aber die ganze Maße scheint zu verschiedenen Malen, als Tafeln von unbestimmter Größe, angetragen zu seyn. Die Mörtelfugen des Mauerwerks sind ganz glatt geschlagen, so daß das Gebäude auch ohne Putz ein sehr gutes Ansehen hat.

Ueber die Zeit der Entstehung des mehr gedachten Gebäudes hat uns die Geschichte nichts hinterlassen; daher ist es eine sehr schwierige Aufgabe für den Alterthumsforscher, diese Bestimmungen nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auszumitteln; es bleibt demselben hier weiter nichts übrig, als Vergleichungen, hinsichtlich der Konstruction, dieses Gebäudes mit den römischen Gebäuden, deren Gründung bekannt ist, anzustellen. Es giebt zwar einige Schriftsteller, selbst neuere, welche behaupten, daß alles, was aus der römischen Periode noch zu Trier vorhanden ist, nur aus den Zeiten des Kaisers Constantins des Großen sey, wo die Künste schon in Verfall gerathen waren, und daß man daher hier keine große Meisterstücke erwarten könne.

Ich will nicht bestreiten, daß mehrere Bauwerke in der hiesigen Gegend Constantin dem Großen ihr Daseyn zu verdanken haben mögen; allein in Trier selbst dürften doch die Ueberbleibsel von Pallästen, Amphitheatern, Bädern, u. dgl. größtentheils frühern Ursprungs seyn, wenn gleich nicht bezweifelt werden kann, daß Konstantin bei seiner Anwesenheit in Trier manche Veränderungen und Ausbesserungen an den vor-

handenen Gebäuden, Stadtmauern u. dgl. vorgenommen hat, welche, vielleicht durch Einfälle der Barbaren, vor seiner Zeit zum Theile beschädigt worden waren.

Bei den Stadtmauern, und wahrscheinlich bei den in denselben befindlich gewesenen Vertheidigungsthürmen (Propugnaculis) fand dies wirklich Statt (Eumen in panegiryco, Hontheim Prod. 9, pag. 236).

Daß schon vor Constantins des Großen Zeiten Prachtgebäude jeder Art vorhanden gewesen sind, beweißt die im Jahre 289 gehaltene Lobrede des bei der hiesigen Schule angestellt gewesenen Lehrers Claudius Mamertinus, zur Ehre des Kaisers Maximianus, bei dessen Anwesenheit in Trier, worin es heißt: Superbiebat (Aug. Trev.) Palatio, Capitolio, Amphiteatro, Circo Maximo, Armorum et Monetarum officiniis, etc.

Also schon zur Zeit des Kaisers Maximianus — und wahrscheinlich schon lange vorher: denn es heißt ja in dieser Lobrede - «Superbiebat» - waren ein Pallast, ein Amphitheater, ein Capitolium, ein Circus Maximus, eine Waffen- und Münzwerkstätte vorhanden, und es scheint, daß, als der Kaiser Gallienus, welcher von 257 bis 269 regierte, sich in Trier aufhielt, dergleichen Gebäude nicht haben fehlen dürfen.

Gesetzt aber auch, dieses alles sey erst bei dem Aufenthalte Constantins des Großen hier gegründet

worden, so wäre keinesweges daraus zu folgern, daß darum nur Schlechtes in der Baukunst hier angetroffen werden könne. Wenn gleich zu dieser Zeit die Malerei und die Bildhauerkunst schon in großen Verfall gerathen waren, so ist dieses doch auf die Baukunst, in welcher mehr nach bestimmten Regeln verfahren wurde, keineswegs anzuwenden: denn diese blühte gewissermassen noch, als jene sich ihrem Untergange näherten. Es wurden zu jener Zeit Bauwerke aufgeführt, dergleichen Griechenland in seiner besten Zeit nicht gesehen (Winkelmanns Werke, 6 Bänd. Dresden 1815, 12tes Buch, 3 Kapitel, §. 3).

Das hier in Rede stehende Alterthum, welches ganz von großen, dünnen Ziegelsteinen, mit starken Mörtelfugen, aufgeführt ist, würde ich aber doch nur zu den Werken zählen, welche etwa im Anfange oder in der Mitte des 3ten Jahrhunderts entstanden sind; denn wenn man auch zur Zeit der römischen Republik und der Kaiser die Mauern theils ganz von Ziegeln in Mörtel legte, theils nur mit Ziegeln einfaßte, das Innere derselben aber mit kleinen Scherben u. dgl. und mit Mörtel ausfüllte, wie es der Fall an diesem Gebäude ist, so unterscheidet man doch sehr leicht ein dergleichen Mauerwerk aus der Zeit der Republik und der ersten Kaiser von den in späteren Zeiten aufgeführten dadurch, daß ersteres mit ganz schwachen, letzteres aber mit starken Mörtel-Fugen versehen ist.

II. Vertheidigungsthurm in Trier (Propugnaculum).

Hierzu die Kupfertafel II.

In Trier befinden sich nur noch zwei römische Vertheidigungsthürme, der eine in der Diedrichsstraße, ohnweit dem Marktplatze, und der andere auf dem Hofe des Regierungs-Gebäudes. Beide sind nicht mehr in ihrer ursprünglichen Höhe vorhanden, und das Innere derselben ist durchaus umgeändert; nur allein die Umfassungsmauern sind ohne bedeutende Veränderungen geblieben, und es ist deren römischer Ursprung unverkennbar.

Dergleichen Thürme sind mehrere an verschiedenen Orten in der Stadt vorhanden gewesen, und nur noch vor einigen Jahren ist einer der bedeutendsten, in der sogenannten Schanze ohnfern der Brücke gelegen, abgebrochen worden.

Der Vertheidigungsthurm ist 52 Fuß lang und 28 Fuß breit; in der Plinte mit großen Sandstein-Quadern, in Mörtel gelegt, bekleidet; übrigens in den Stockwerken mit 4 Fuß starken Mauern ausgeführt, welche, in ihrer ganzen Höhe abwechselnd, 2 bis 2 1/2 Fuß hoch aus ziemlich gut behauenen Kalksteinen von 8 Zoll Länge, 3 1/2 Zoll Breite und 3 Zoll Stärke,

und aus 2 Reihen Ziegelsteinen, wie solche beim Constantinischen Pallaste beschrieben worden, in Mörtel mit 1 Zoll starken Fugen gelegt, bestehen; und deren Inneres mit Bruchsteinen, Ziegelstücken, 2c. in Kalk vergossen, ausgefüllt ist. Nur da, wo ein anderes Stockwerk anfängt, sind einfache, 1 Fuß starke Gesimse von Sandstein-Quadern angebracht, und die vier Ecken in der ganzen Höhe des Thurms mit dergleichen Quadern von verschiedener Größe, gleichfalls in Mörtel gelegt, eingefaßt.

Die ursprüngliche Höhe des Thurms war gewiß bedeutend größer als die jetzige, welche dadurch, daß dies Alterthum vor einigen Jahren zu einer Scheune eingerichtet worden ist, viel daran verloren hat, und daher mit Einschluß der Plinte nur noch 44 Fuß beträgt.

In den verschiedenen Stockwerken befinden sich kleine Oeffnungen, 8 Zoll breit und 15 Zoll hoch; außerdem auf der Nordost-Seite, in dem zweiten Stockwerke, zwei große überwölbte, durch einen 2 Fuß breiten Pfeiler von Sandstein-Quadern von einander getrente, Oeffnungen, 6 Fuß breit und 6 Fuß hoch; so wie ferner auf der Südost-Seite in dem vorgedachten Stockwerke eine den vorigen ähnliche Oeffnung, 3 Fuß breit und 5 Fuß hoch.

Unter dem Vertheidigungsthurme befindet sich ein mit Sand- und Ziegelsteinen überwölbter,

zum Theil in neuern Zeiten veränderter Keller, von welchem aber nichts bemerkenswerthes zu sagen ist.

Bei den vorgenommenen Untersuchungen der Mauern im Keller hat sich keine Spur einer Oeffnung in denselben vorgefunden, welche einen unterirdischen Gang, wodurch die Vertheidigungsthürme mit einander verbunden gewesen, vermuthen ließ. Da indessen, wie schon bemerkt, manche Veränderungen mit dem Keller vorgenommen worden sind, so läßt sich doch hierüber nichts mit Gewißheit behaupten.

Die in der Plinte befindliche, zum Keller, so wie die züm ersten Stockwerke führende Thüre, scheinen nicht römisch zu seyn, und eine Verbindung des Vertheidigungsthurms unter der Erde dürfte daher nicht unwahrscheinlich seyn.

Daß der Kaiser Constantin der Große die verfallenen Stadtmauern hat wiederherstellen lassen, ist schon früher bemerkt worden; da nun die Vertheidigungsthürme in gewissen Zwischenräumen in den Stadtmauern angebracht gewesen sind, so kann man wohl schon hieraus mit ziemlicher Gewisheit annehmen, daß dieselben unter Constantin dem Großen erbauet worden. Es dürfte hieraus auch wohl zu folgern seyn, daß die mit Mauern eingeschlossene Stadt Trier, zur Zeit der Römer in ihrem größten Glanze, nicht einmal völlig so groß gewesen sey

als sie jetzt ist. Wenn daher verschiedene Schriftsteller die Größe der Stadt Trier in jener Zeit von dem Flecken Conz bei dem Einflusse der Saar in die Mosel bis Kürens angeben, so ist es klar, daß die Vorstädte, welche öfters größer als die Stadt selbst waren, mit darunter verstanden werden müssen; welches dadurch noch gewisser wird, daß in der Gegend von Paulin und Maximin auf der Nordost-Seite, und in der Gegend bei Heilig-Kreuz auf der Südost-Seite der Stadt römische Begräbniß-Plätze aufgefunden worden sind, die bekanntlich nur außerhalb der Stadt angelegt werden durften. Da auch zwischen Trier und dem Dorfe Pallien, dicht an der Landstraße, ein römischer Begräbniß-Platz entdeckt worden ist, so giebt dies den Beweis, daß die Stadt von der Mosel begrenzt wurde, und jenseits auf der linken Seite derselben nur Vorstädte waren.

Daß bedeutende Vorstädte die Stadt Trier umgeben haben, ist keinem Zweifel unterworfen; denn von Conz ab bis jenseits Maximin, so wie auch auf der linken Seite der Mosel, finden sich noch täglich die Spuren davon.

III. Das römische Amphitheater zu Trier.

Hierzu die Kupfertafeln III, IV, V.

Dies Amphitheater liegt hart unterhalb dem sogenannten Marsberg, an der Straße von Trier nach Ohlewig, auf dem Plan von Trier und dessen Umgebungen mit N°. 3 bezeichnet.

Bevor ich die bedeutenden Ueberresten dieses Amphitheaters beschreibe, halte ich es für zweckmäßig, Nachricht über die übrigen römischen Amphitheater mitzutheilen.

Der Name Amphitheater ist griechischen Ursprungs, und bedeutet gleichsam ein doppeltes Theater. Die Amphitheater dienten zu Thiergefechten und Fechterspielen.

Die Amphitheater entstanden später als die Theater, und es scheinet, daß dieses unter Julius Cäsar Statt hatte (Dio Cass. L. 43, 22. p. 356, Julius Cæsar ædificato theatro ex tabulatis, ad venationes apto, quod, quia undiquaque habet sedes et scena caret, amphitheatrum nominatum est. Deinde in honorem filiæ suæ venationes ludosque gladiatores exhibuit.)

Die ersten Amphitheater waren von Holz, und wurden jedesmal wieder abgetragen.

Das erste massive Amphitheater soll Statilius Taurus auf seine Kosten erbauet haben, und dasselbe im 728. Jahre der Stadt eingeweihet worden seyn. Das größte und prachtvollste massive Amphitheater hat späterhin Vespasius aufführen lassen, (Sueton. Vesp. Sen. C. 9) und sein Sohn im Jahre 834 der Stadt eingeweihet (Sueton. Vesp. Fil. C. 7.)

Die Amphitheater waren verschiedenen Gottheiten gewidmet; darum, und weil darin viele Schandthaten begangen wurden, auch die Spiele selbst die Sitten, wie die Menschlichkeit beleidigten, war es den Christen nicht erlaubt, die Amphitheater zu besuchen.

Der große Platz im Innern des Amphitheaters, welcher von eliptischer Form war, und den Kampfplatz enthielt, wurde Arena genannt. Die Arena wurde mit Sand bestreuet, damit das bei den Gefechten vergossene Blut in denselben einziehen, und der Platz überhaupt leicht wieder gereiniget und geebnet werden konnte. Als der Luxus bei den Kaisern sehr eingerissen war, wurde die Arena anstatt des Sandes mit Mennig, Berggrün, rc. beschüttet. (Plin. L. 33. C. 5. Visumque jam est Neronis principis spectaculis arenam Circi

chrysocolla sterni, cum ipse concolori panno aurigaturus esset, introducta opificum turba.) Der Kampf- und Fechtplatz wurde auch Cavea genannt, jedoch verstand man hierunter auch zuweilen das ganze Amphitheater. Die Arena war gewöhnlich leer, nur in der Mitte derselben befand sich der Altar der Gottheit, welcher das Amphitheater geweiht war. Später aber, als der Luxus größer wurde, nahm man öfters auch Veränderungen in der Arena vor, welche große Kosten verursachten. So z. B. ließ der Kaiser Probus die Arena mit Bäumen bepflanzen, welche die Soldaten mit den Wurzeln hatten ausgraben müssen, um den Kampf der Thiere in einem Walde täuschend vorstellen zu können.

Die Amphitheater wurden auch zuweilen so eingerichtet, daß sie zu Naumachien gebraucht werden konnten. Das Wort Naumachie ist griechischen Ursprungs und bedeutet ursprünglich eine Seeschlacht, dann auch den Platz, wo Lustgefechte zu Schiffe gehalten wurden. Zu dem Ende wurde auf irgend eine zweckmäßige Art das Wasser in die Arena geleitet, dort bis zu einer gewissen Höhe, so, daß Schiffe rudern konnten, angestauet, und nach Beendigung des Gefechts dasselbe, mittelst eines Abzugskanals wieder abgelassen.

Die Arena war von einer starken etwa 9 bis 10 Fuß hohen Mauer, welche Podium hieß, umgeben. Dies war für die Sicherheit der Zuschauer erfor-

derlich: zu dem Ende wurde bisweilen noch diese Mauer oben mit einem Geländer versehen, und dicht vor derselben ein schmaler Graben angelegt, auch wohl noch Netze um die Mauer, oder ein eisernes Gitter vor dieselbe gestellt.

Neben der Arena befanden sich mehrere überwölbte Gemächer, worein man die Thiere, welche zum Kampfe bestimmt waren, so lange einsperrte, bis derselbe seinen Anfang nahm, und nach Beendigung desselben wieder darin einschloß. Die alten Autoren erwähnen diese Gemächer zwar nicht: allein es ist doch glaublich, daß dergleichen vorhanden gewesen seyn müssen, indem auf keine andere Weise die Thiere zum Kampf herausgelassen werden konnten.

An dem Amphitheater zu Verona befinden sich auch wirklich noch Thüren zu den Gemächern, worin die wilden Thiere eingesperret wurden; in dem Amphitheater zu Trier sind nicht allein die Thüren in dem Podio, welche zu den gedachten Gemächern führten, sondern die Gemächer selbst, und zwar zum Theil noch überwölbt, vorhanden; woraus also wohl mit Gewißheit geschlossen werden kann, daß dergleichen in allen römischen Amphitheatern hinter der Arena angebracht waren.

Hinter dem Geländer auf dem Podio befanden sich die Sitze der Zuschauer bis oben zur Umfassungs-

mauer des Amphitheaters; die ersten Sitze unterhalb waren für die Senatoren, die nächstfolgenden für die Ritter, und die übrigen für die andern Zuschauer bestimmt. Die kaiserliche Loge befand sich zwar unten am Geländer, jedoch etwas erhaben; auch diejenigen, welche die Spiele veranstalteten, hatten eben dort einen ausgezeichneten Sitz als Belohnung für ihre dadurch bewiesene Gefälligkeit und den gehabten Kostenaufwand.

Die Sitze waren so angelegt, daß die obern über die niedrigen hervorragten. Diese Sitze, welche auch Stufen (Gradus) genannt wurden, waren 2 1/2—2 3/4 Fuß breit, aber nur 1 1/4 bis 1 1/2 Fuß hoch und abhängig gearbeitet, so daß bei Regenwetter das Wasser schnell ablaufen und die Sitze bald abtrocknen konnten. Die ansehnliche Breite erhielten die Sitze deshalb, damit diejenigen, welche auf den obern saßen, ihre Füße auf die untern bequem stellen konnten, ohne den darauf sitzenden Zuschauern hinderlich zu seyn. Als die Amphitheater noch von Holz gebauet wurden, fertigte man auch die Sitze von Holz, später aber wurden dieselben in den massiven Amphitheatern auch von Stein angelegt.

Diese Sitze waren mit starken Bogen unterwölbt, und in den überwölbten Räumen befanden sich die Treppen, welche hinauf in das Innere führten, um

ohne Aufenthalt und auf dem kürzesten Wege zu jeder Reihe der Sitze kommen zu können.

In den Amphitheatern waren die Sitze durch breite erhabene Gänge unterbrochen, damit man bald und ohne Hinderniß von seinem Platze sich entfernen konnte. Diese Gänge dienten auch dazu, die Sitze der Senatoren, der Ritter und des Volks abzusondern.

In den Amphitheatern befanden sich viele Oeffnungen und Thüren, wodurch man hinein- und herausgehen konnte, indem sonst, besonders bei dem Herausgehen des Volks, leicht ein Gedränge hätte entstehen können. Diese Oeffnungen hießen Vomitoria. (Macrob. Saturn. L. 6. C. 4. Vomitoria in spectaculis dicimus, unde homines glomeratim ingredientes in sedilia se fundunt).

Wie man mittelst dieser Oeffnungen in das Gebäude hineingekommen war, so konnte man durch die, in den verschiedenen Abtheilungen der Sitze angebrachten Treppen, deren Stuffen nur etwa 6 Zoll hoch waren, bequem an seinen Platz gelangen. Zwischen zweien solchen Treppen wurde ein keilförmiger Raum gebildet, welcher bei dem Podio schmäler als nach der Umfassungsmauer zu war. Ein solcher Raum mit den darin befindlichen Sitzen wurde Cuneus genannt, und dergleichen abgesonderte Räume wurden den verschiedenen Klassen der Zuschauer angewiesen; daher

wurden die Sitze der Senatoren, Cuneus senatorius, die der Ritter, Cuneus equestris, und die übrigen, auf welchen das gemeine Volk saß, Cuneus plebis genannt. (Vitruv. L. 5, b. p. 189 und Suet. Domit. C. 4.)

Zwischen den letzten obern Stufen und der Umfassungsmauer des Amphitheaters war ein breiter hoher Gang, welcher hauptsächlich für die Frauenspersonen, welche die Schauspiele besuchen wollten, bestimmt war; jedoch mußten sich dieselben Stühle oder Bäncke dort hin besorgen lassen, weil auf diesem Platze keine Sitze angebracht waren.

Die Amphitheater wurden bei Regenwetter oder Sonnenschein gewöhnlich mit Leinenzeug bedeckt, zu welchem Ende, in gewißen Zwischenräumen, lange Balken über das ganze Amphitheater oben in den Umfassungsmauern eingelegt werden konnten (Plin. L. 19. C. 1. p. 404).

An den Amphitheatern befand sich auch eine Kammer, worein die getödteten oder verwundeten Fechter gebracht wurden, (Spoliarium). Die Todten wurden mit einem krummen Hacken aus der Arena in die vorgedachte Kammer geschleppt.

Das Amphitheater zu Trier ist, so viel sich aus den bedeutenden Ueberresten desselben urtheilen läßt, in den Hauptsachen eben so eingerichtet gewesen, als die Amphitheater in Rom; der einzige Unterschied be-

steht darin, daß die Sitze nicht auf überwölbten Behältnissen, in welchen die Zugänge und Treppen zu dem Innern des Amphitheaters führten, sondern auf dem festen Erdboden aufgelegt waren, und nur zwei große und zwei kleine Eingänge zu den Sitzen und der Arena führten.

Dadurch, daß die überwölbten Gemächer unter den Sitzen wegfallen konnten, wurde der Kostenaufwand beim Bau des Amphitheaters bedeutend vermindert.

Die Natur hat in Trier an dem Fuße des Marsberges, einen niedrigern Berg, in eliptischer Form als einen Ring, geschaffen, in welchem das Amphitheater, so zu sagen, eingeschnitten werden konnte, und bei der Festigkeit des Bodens, welcher zum Theil aus Schieferfelsen, zum Theil aus einer guten Lehmerde besteht, war es möglich das Amphitheater auf eine minderkostspielige Art, als anderwärts, zu erbauen. Der Grundriß von dem Amphitheater Tafel III. wird das Gesagte ganz versinnlichen. In demselben ist das schon aufgegrabene Mauerwerk dunkel, das vorhandene, aber noch nicht aufgegrabene, heller bezeichnet.

Das römische Amphitheater zu Trier ist, wie schon bemerkt worden, gleichsam in den Bergen eingeschnitten; die Lage desselben hat das Be-

merkenswerthe, daß die große Achse der Arena genau in der Mittagslinie liegt, welches bei der Aufnahme des Amphitheaters mit einer Boussole, zufällig entdeckt worden ist.

Die Römer pflegten bei vielen ihrer Bauanlagen die Weltgegenden zu berücksichtigen, und wir haben hier, ausser dem Amphitheater, auch noch bei dem berühmten römischen Monumente zu Igel Gelegenheit, dies zu bemerken. Es darf jedoch hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß der Professor Herr Müller hierselbst, jene Entdeckung beim Amphitheater schon früher gemacht zu haben versichert.

Wie der Grundriß Tafel III nachweiset, bildet die Arena eine Elipse, deren große Achse 235 und deren kleine 155 Fuß beträgt. Der Fußboden derselben besteht aus gewachsenem Schieferfelsen, welcher wagerecht behauen gewesen, jetzt aber hin und wieder ungleich ist. Um diesen Platz befindet sich ein im Felsen gehauener 3 Fuß breiter 4 Fuß tiefer Graben, in welchem sich, das aus den Bergen laufende Quellwasser sammelt, und bei t in eine Oeffnung, 10 Fuß lang und breit, und 5 Fuß tief, fließt, von wo dasselbe vermittelst eines unterirdischen Kanals t v in das nahe gelegene Ohlewigthal abgeführt wird.

Der Kanal t v wurde durch mühsame Nachsuchung aufgefunden, indem an dessen Vorhandenseyn nicht

gezweifelt werden konnte, weil man anzunehmen berechtigt war, daß das Amphitheater zugleich auch als Naumachie benutzt worden sey (die Wasserleitung aus der Ruwer führt zum Amphitheater), und daher ein Abflußkanal für das Wasser, welches aus der Arena wieder abgelassen werden mußte, nicht fehlen konnte. Der Kanal ist ganz im Felsen gehauen und überwölbt; seine Länge t v beträgt 385 Fuß, seine Breite von t bis u nur 2 Fuß, von u bis v aber 3 Fuß, und seine Höhe 9 Fuß.

Das Gewölbe des Kanals besteht auf der Länge von t bis u aus keilförmig behauenen Sandsteinen, welche, da man die Seitenmauern mit Dossirungen versah, so bearbeitet sind, daß sie, auf eine gewiße Tiefe hinuntergelassen, fest an die Seitenmauern anschlossen, und unter sich dem Kanal die bestimmte Höhe ließen.

Da nun aber die aus Schieferfelsen bestehenden Mauern des Kanals, hin und wieder von dem Wasser ausgefressen sind, der Felsen selbst auch Risse erhalten hat, und dadurch aus seiner Lage verrückt worden ist, so sind die vorgedachten Gewölbsteine, womit der Kanal bedeckt war, größtentheils herabgestürtzt, und der Kanal mit Erde verschüttet worden. Jetzt hat man die ausgefressenen Seitenmauern reparirt und den Kanal, nachdem man in den Seitenmauern

Widerlager eingestemmt hat, mit behauenen Kalksteinen in Mörtel überwölbt.

Von u bis v ist der Kanal durchweg mit einem Gewölbe von behauenen Kalksteinen in Mörtel gelegt, versehen, und da, wo daſſelbe schadhaft gefunden, wieder in guten Stand gesetzt worden.

Am Ausfluße des Kanals bei v ist demselben die Form einer Brücke gegeben, und die Ansicht derselben mit behauenen Kalksteinen aus dem Amphitheater nach römischer Art, aufgeführt worden. Bei u ist eine Oeffnung 3 Fuß breit und lang, und bis zur Sohle des Kanals, 20 Fuß tief, welche wahrscheinlich dazu diente, den Kanal gehörig räumen zu können, wenn derselbe verunreinigt war.

Der Kampfplatz ist mit einer Mauer, (dem Podio) umgeben; diese Mauer ist 5 Fuß stark und im Durchschnitt noch 7 Fuß hoch, hat aber wahrscheinlich eine Höhe von 10 Fuß gehabt. Diese Mauer, so wie alle übrigen Mauern des Amphitheaters, mit Ausschluß der Gewölbe über den beiden Haupteingängen, sind an beiden Seiten mit Kalksteinen, von welchen drei Seiten glatt behauen, eingefaßt, das Innere derselben aber, mit unregelmäßigen Stücken von Kalksteinen, grobem Kies und gebranntem Kalk, welcher sich durch hineingegoſſenes Waſſer löschen mußte, ausgefüllt, wie solches bei den Mauern des Pallastes und des Vertheidigungsthurms auch schon

erwähnt worden ist. In den Seiten der Mauern, welche ansichtig sind, hat man die Steine mit vielem Fleiß glatt behauen, was aber nicht der Fall in den andern Seiten ist. Das Mauerwerk von behauenen Kalksteinen, welche im Durchschnitt 9 Zoll lang, 6 Zoll breit und 3 Zoll dick sind, ist mit vieler Sorgfalt in einem guten Verbande mit dünnen, 1/4 Zoll breiten Mörtelfugen aufgeführt.

Der zu dem Mauerwerk angewandte Mörtel ist nicht von der Güte als der in dem Mauerwerk der beiden vorher beschriebenen Gebäude. Die Bestandtheile desselben sind, Kalk, wenig, aber zum Theil grober Sand und kleine Scherben von Schiefersteinen: Stücke von Ziegelsteinen und vulkanischer Sand werden durchaus in diesem Mörtel vermißt; daher auch dessen geringere Festigkeit begreiflich wird.

In der die Arena umgebenden Mauer befinden sich zehn Thüröffnungen von 3 1/2 Fuß Breite, welche zu den zehn Behältnissen y führen, in welche die wilden Thiere eingesperrt wurden. Die an den Enden befindlichen vier Behältnisse waren nur klein, die sechs in der Mitte liegenden aber größer, und zwar im Durchschnitt genommen 10 Fuß lang, 9 Fuß Breit und 7 Fuß hoch. Diese Behältnisse waren überwölbt, und das eine derselben ist wirklich noch mit einem wohl erhaltenen Gewölbe versehen; bei den übrigen finden sich nur noch Spuren der Ueberwölbung.

Fig. 2

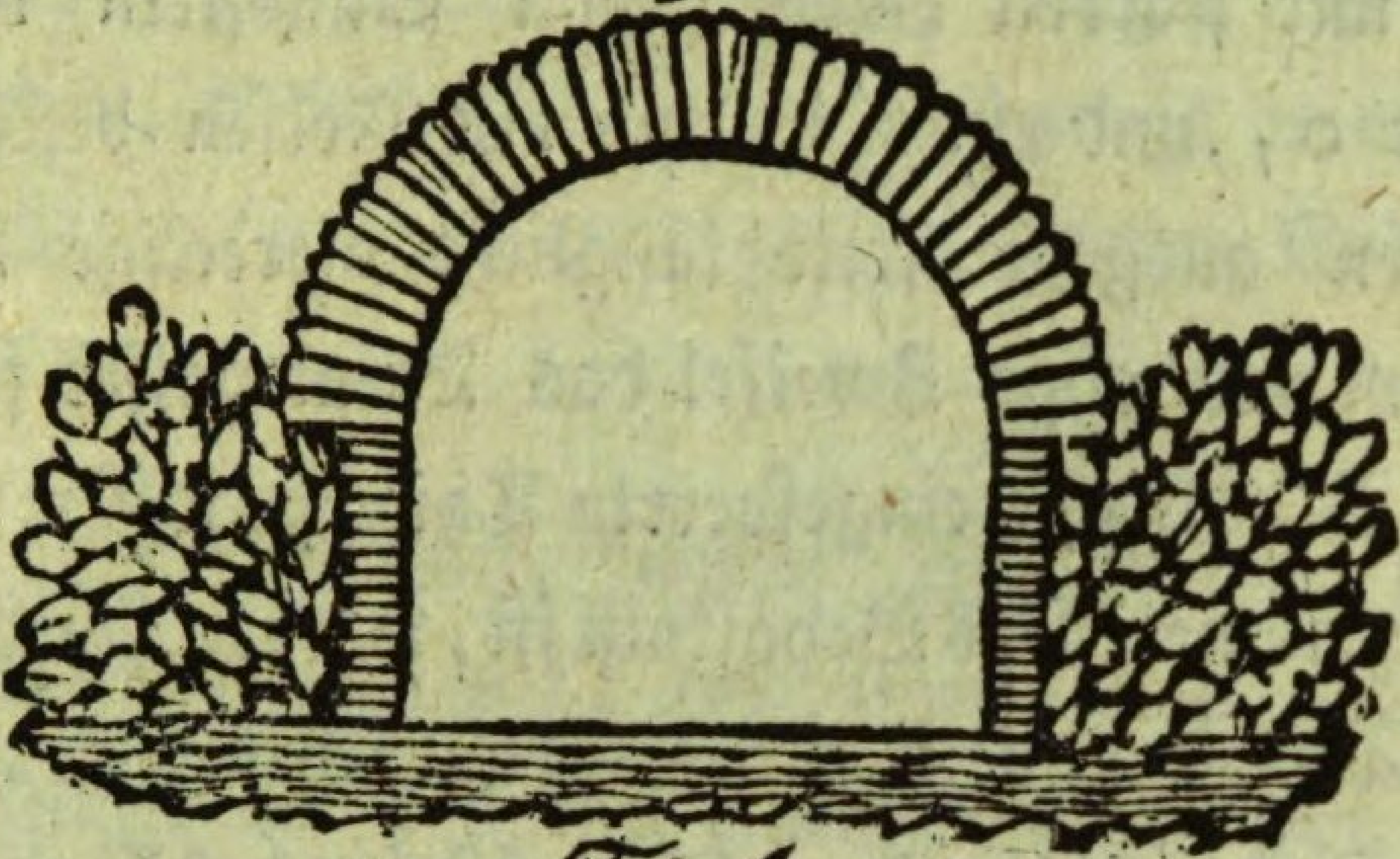
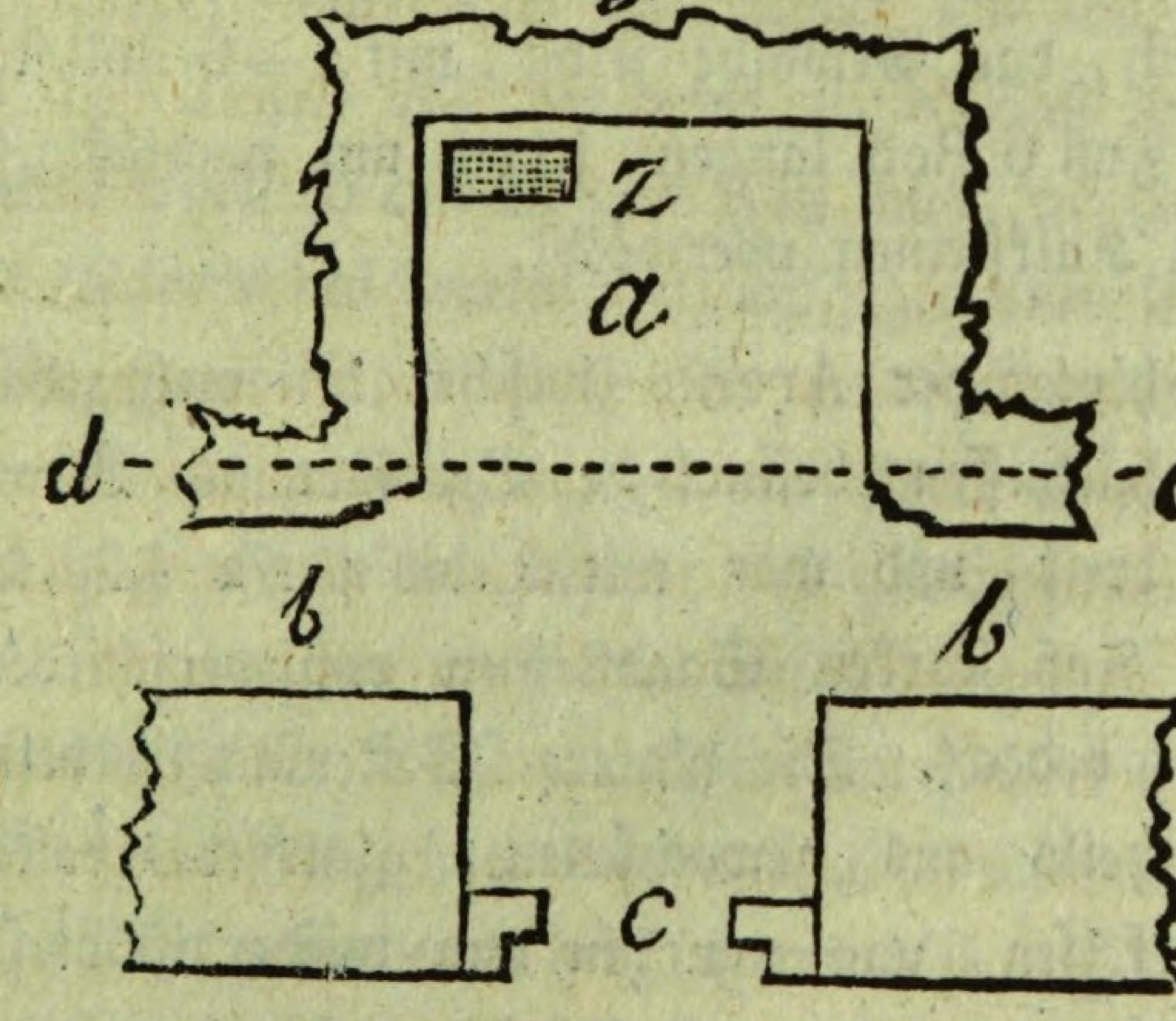


Fig 1



Der vorstehende Holzschnitt giebt von dem noch überwölbten Behältnisse eine treue Darstellung. In dem Grundrisse fig. 1 ist das Behältniß mit a, ein zwischen den sämmtlichen Behältnissen befindlicher Verbindungs-Weg, welcher weiter unten näher beschrieben werden wird, mit b; die in der den

Kampfplatz umgegebenden Mauer befindliche Thüre, welche mit starken Zargen von Sandstein versehen ist, mit c, und eine, in dem aus Felsen bestehenden Fußboden ausgearbeitete länglicht viereckige Vertiefung, worein ohne Zweifel das Trinkwasser für das in dem Behältnisse eingesperrte Thier gegossen wurde, mit z bezeichnet. Das Behältniß ist, wie der Durchschnitt fig. 2 nach der Linie d e des Grundrisses fig. 1 zeigt, vom Fußboden bis zu dem Schlußsteine des Gewölbes 8 Fuß hoch, das Gewölbe selbst, mit 4—6 Zoll starken, 1 Fuß 6 Zoll langen, jedoch nur nachläßig behauenen Kalksteinen überwölbt.

Der hinter der Arena zwischen den mehrgedachten Behältnissen befindliche Verbindungs-Weg ist 3 Fuß breit, und war mit 4 bis 4 1/2 Fuß langen, 1 Fuß starken Sandsteinen von verschiedenen Breiten bedeckt. Die hintere Seitenmauer besteht größtentheils aus gewachsenen, glatt bearbeiteten Schieferfelsen, und nur hin und wieder ist dieselbe gleich den andern, von Kalksteinen, jedoch mit weniger Sorgfalt, aufgeführt.

An den Thüren, welche zu den Behältnissen für die Thiere führten, befinden sich, wie schon vorher bemerkt worden, starke Zargen von Sandsteinen, wie solches fig. 1. nachweiset. Diese Zargen waren nach der Arena zu, halbgepfalzt, oder mit sogenannten Anschlägen, an welchen die Thüren sich

fest anlegen konnten, ausgearbeitet. Es finden sich auch noch viereckige Löcher in diesen Zargen, in welchen wahrscheinlich hölzerne Riegel eingelegt wurden, um die Thüren für das etwaige gewaltsame Eröffnen zu sichern.

Zu der Arena führen ringförmige Gänge, Tafel III a b c d e f, und zwar, von a d ab bis zu derselben bei f c mit einem Gefälle von 8 Fuß. Der vordere Theil a b c d. ist 90 Fuß lang, von a bis d, 13 Fuß und von b bis e, 25 Fuß breit, der hintere Theil b c e f, 117 Fuß lang, 20 Fuß breit. Die Mauern des bereits ganz aufgegrabenen Eingangs rechter Hand sind 5 Fuß dick; im vordern Theil im Durchschnitt 7 Fuß, im hintern Theil aber 15 Fuß hoch. Der Fußboden besteht aus gewachsenen Schieferfelsen, welcher nach dem Gefälle desselben gehörig abgearbeitet ist. Diese Eingänge waren über a b e d, Tafel III, offen, über b e c f aber überwölbt; die vielen dort gefundenen großen, mit vielem Fleiße keilförmig gearbeiteten Sandsteine, lassen vermuthen, daß dieselben zu den ebengedachten Gewölben gehörten. Da wo sich der Eingang rechter Hand mit dem Kampfplatz vereinigt, bei c f, bemerkt man noch die Spuren eines Portals, welches von Sandsteinquadern aufgeführt gewesen zu seyn scheint, und welches ohne Zweifel an dem gegenüber liegenden Eingange bei c f auch nicht gefehlt haben wird.

Zu den Sitzen führen von aussen sechs Eingänge, und zwar auf jeder Seite der beiden vorgedachten zu der Arena führenden Eingänge einer: Tafel III g h a c und d f i k, und auf der vordern oder Westseite zwei dergleichen m o p r. Den letztgedachten beiden Eingängen gegenüber, konnten der Lage wegen dergleichen nicht seyn, weil dort der große hohe Marsberg das Amphitheater oben an der Umfassungsmauer begrenzt.

Jeder der vier Eingänge g h a c und d f i k ist 218 Fuß lang, vorne 14 und hinten 8 1/2 Fuß breit, im Fußboden von g a und d i ab, nach h c und f k zu, fast horizontal geführt, damit man bequem zu dem 10 Fuß über der Arena erhabenen, vor der ersten Reihe Sitze befindlich gewesenen breiten Gang gelangen konnte. Die Mauern der bereits aufgegrabenen Eingänge rechter Hand sind 5 Fuß stark, im vordern Theil im Durchschnitt 8 Fuß, im hintern Theil aber 20 Fuß hoch. Diese 4 Gänge waren von dem mittlern Halbthurm in der Richtung von b e ab, bis h c und f v gleich den zu dem Kampfplatz führenden, mit großen Sandsteinen überwölbt; ihre Höhe war verschieden, und wie der Augenschein es noch deutlich zeigt, so liefen die Gewölbe derselben nach einer schrägen Richtung in das Innere des Amphitheaters, so daß die beiden an den Seiten befindlichen, zu den Sitzen führenden Eingänge, vorne an dem dritten halbrunden Thurm 13 Fuß, hinten

bei

bei f k und h c aber nur 10 Fuß seyn konnten. Diese Einrichtung war nothwendig, um den größten Theil der Sitze über die auf jeder Seite des Amphitheaters befindlichen 3 Gänge fortführen zu können, wie solches in dem Grundrisse über den Eingängen linker Hand Tafel III, und in dem Durchschnitte Tafel V, angedeutet ist. Die vordere Reihe Sitze kann daselbst nicht füglich Statt gefunden haben, weil das Portal mit den 3 Oeffnungen den darauf sitzenden Zuschauern die Aussicht nach dem Kampfplatze würde benommen haben.

Diese Einrichtung hatte auch noch den Vortheil, daß nun wegen der fehlenden Eingänge zu dem Amphitheater auf der hintern Seite ein besserer Verbindungs-Weg des vordern mit dem hintern Theile des Amphitheaters vorhanden war, wodurch bei der großen Anzahl von Zuschauern jedes etwaige Gedränge leichter vermieden werden konnte.

Unter jedem der beiden mehrgedachten zu den Sitzen führenden Gänge, auf der rechten Seite des Amphitheaters, befindet sich am Ende desselben bei h c und f k ein überwölbtes Behältniß x, 20 Fuß lang, 8 Fuß breit und 6 1/2 Fuß hoch. Von den Gewölben sind nur noch blos Spuren vorhanden; eine Thüröffnung führt aus jedem zu dem Kampfplatze. Wahrscheinlich waren diese Behältnisse entweder für die Thiere oder für die Fechter bestimmt. Auf der ent-

gegengesetzten oder linken Seite des Amphitheaters befinden sich gewiß auch dergleichen Behältnisse, weil die dort vorhandenen schon kennbaren Reste des Mauerwerks eine völlige Uebereinstimmung jener Einrichtung mit der auf der rechten Seite ziemlich genau andeuten.

Von den auf der vordern oder Westseite des Amphitheaters befindlichen, von aussen nach den Sitzen in das Innere desselben führenden, beiden Eingängen, Tafel III, m o r p, ist der rechter Hand aufgegrabene in einem ziemlich wohl erhaltenen Zustande gefunden worden. Der Eingang linker Hand ist bis jetzt noch nicht aufgegraben; allein die vorhandenen schon jetzt bemerkbaren Spuren daselbst lassen keinen Augenblick daran zweifeln, daß dies ein den vorgedachten ganz gleicher Eingang sey. Der vordere Theil des Eingangs, m n, q p ist oben offen, 75 Fuß lang, von m bis p, 82 Fuß und von n bis q, 20 Fuß breit; die 5 Fuß starken und im Durchschnitt 14 Fuß hohen Seitenmauern desselben laufen, wie solches der nach einer Linie durch den Eingang rechter Hand dargestellte Durchschnitt von dem Amphitheater, Tafel V, fig. 1 und 2, zeigt, von m und p nach q und h, von unten nach oben, in schräger Richtung. Bei n q befindet sich eine 9 Fuß weite und 12 Fuß hohe, im halben Zirkel mit Sandstein-Quadern überwölbte Thüröffnung. Der überwölbte Theil dieses Eingangs ist mit 5 Fuß starken

Mauern umgeben, seine Höhe ist ungleich: nämlich bei n q Tafel III 18 Fuß, und bei o r nur 8 Fuß hoch. Dieser mehrgedachte Eingang ist auf seiner ganzen Länge im halben Zirkel, ganz in eben der Art als das vorher beschriebene Behältniß für die Thiere, 1 Fuß 6 Zoll mit Kalksteinen gewölbt.

Bei n q, Tafel III, befinden sich über jedem der zuletzt beschriebenen Eingänge viereckige mit Mauern umgebene Räume, welche wahrscheinlich Thürme waren, die sich noch über die Umfassungsmauer des Amphitheaters erhoben haben werden. Diese Thürme sind 19 Fuß lang und 19 Fuß breit, und konnten etwa 42 Fuß hoch seyn. Die noch vorhandenen Mauern der gedachten Thürme sind 5 Fuß stark und im Durchschnitt nur etwa 10 Fuß hoch; übrigens eben so wie die andern Mauern des Amphitheaters konstruirt.

Auf jeder Seite der Mauern l g, i k, welche die Eingänge zu den Sitzen und der Arena einschließen, befinden sich 3 halbrunde Thürme l, welche inwendig hohl sind. Der Zweck dieser Thürme scheint gewesen zu seyn, theils dem mittelsten Theil der Mauern h g, i k zur Verstärkung gegen den bedeutenden Druck des daselbst befindlichen hohen Erdreichs, theils zur Verstärkung als Widerlager für die darauf gesetzten Gewölbe zu dienen. In dem Grundriß sind auf jeder Seite der Eingänge linker Hand g h, i k nur zwei halbrunde Thürme gezeichnet, indem der dritte schon unter den Sitzen

geendigt zu haben scheint, und nur zur bessern Versinnlichung der Lage der Sitze über den Eingängen sind diese daselbst angegeben.

Auf der linken Seite der Eingänge, nach der Straße zu, ist noch eine 10 Fuß starke Mauer m n von Schiefersteinen in Kalkmörtel aufgeführt, welche keinen andern Zweck gehabt haben kann, als den Druck des dort befindlichen hohen Erdreichs, welches aus Lehm und Sand besteht, noch mehr von der vorliegenden Seitenmauer i k abzuhalten.

Von der Umfassungsmauer des Amphitheaters w sind nur noch auf der vordern oder westlichen Seite hin und wieder Ueberbleibsel in der Erde vorhanden, welche ganz angegeben sind. Auf der Ostseite des Amphitheaters ist der Berg schon mehr abgeschwemmt als auf der Westseite; daher auch dort keine Spur von der Umfassungsmauer des Amphitheaters gefunden werden konnte. Die Umfassungsmauer w ist da, wo die in der Erde noch vorhandenen Theile fehlen, blos in Linien angegeben. Nach diesen Ueberbleibseln zu schließen, war der Raum, welchen die Umfassungsmauer umgab, dem Raum, welchen das Podium umschließt, (der Arena) ganz ähnlich.

Zwischen dem Podio und der Umfassungsmauer des Amphitheaters befanden sich die Sitze, worauf die Zuschauer sich niederließen; diese, so wie die dazwischen befindlich gewesenen Gänge, imgleichen die

Treppen in den Sitzen sind, wie sie etwa gewesen seyn konnten, in dem Grundrisse Tafel III, blos in Linien angedeutet. Die Sitze sind daselbst mit z, und die Treppen mit α bezeichnet. Zwischen zwei Treppen wurde jedesmal der keilförmige Raum, welchen man Cuneus nannte, gebildet. Die Treppen, welche, wie oben bemerkt worden, in den römischen Amphitheatern Vomitoria genannt wurden, führen nicht, wie diese, unmittelbar auch zu den Ausgängen des Amphitheaters, welches bei der Einrichtung desselben unmöglich war, sondern von einem Gang zum andern, und zu den darneben befindlichen Sitzen.

Da sämmtliche Eingänge zwischen der Umfassungsmauer des Amphitheaters und dem Podio, nach einer schrägen Richtung von aussen nach innen zu, überwölbt waren, so konnten die Sitze zum größten Theil über dieselben fortlaufen, wie man solches vorzüglich über den nördlichen Eingängen bemerkt, welche so vorgestellt sind, als wenn sie von oben her angesehen werden, wobei jedoch die darunter befindlichen Mauern angedeutet sind.

Die Tafel IV, enthält die Ansichten des Amphitheaters nach der Linie A B des Grundrisses Tafel III, und zwar fig. 1 so wie es jetzt ist, und fig. 2 so wie es gewesen seyn könnte; desgleichen die Tafel V den Durchschnitt des Amphitheaters nach der Linie C D des Grundrisses Tafel III, und zwar ebenfalls

fig. 1 so wie es jetzt ist, und fig. 2 so wie es gewesen seyn könnte.

Durch diese beiden Kupfertafeln wird manches von dem bereits bei Erklärung des Grundrisses Gesagten noch einleuchtender; eine besondere Erklärung dieser beiden Tafeln ist unnöthig, indem sich mit Zuhülfnahme des Grundrisses Tafel III alles leicht von selbst ergiebt.

Noch muß hier einer merkwürdigen Inschrift erwähnt werden, welche sich auf einem in dem Podio eingemauerten Denkstein, welcher 1 Fuß breit und 2 Fuß hoch ist, befindet. Diese ist, getreu kopirt, folgende:

I N H D
GENIO ARE
RIORVM CON
SISTENTIVM
COL·AVG·TRE
AXSILLIVS AV
ITVS SIVE· SA
CRVNA.
D D

Der Herr D. Heinrich, ordentlicher Professor an der Universität zu Bonn, welcher in diesem Sommer die Alterthümer zu Trier besucht hatte,

und welchem ich die vorerwähnte Inschrift mittheilte, hat mir in einem Schreiben folgende Erklärung derselben zukommen lassen, welche befriedigend ist:

« Die großen vereinzelten Buchstaben der ersten
» Zeile bedürfen vorerst noch keiner gewagten Deu-
» tung, da sie ohne Einfluß sind auf den wesent-
» lichen Sinn der Inschrift; obgleich mein erster
» Gedanke über diese Zeile nicht verwerflich scheinen
» kann, daß der sonst unbekannte Namen eines ört-
» lichen Genius ursprünglich darin enthalten war.
» Davon abgesehen, muß die Inschrift ohne Zweifel
» so gelesen werden: *Genio arenariorum con-*
» *sistentium Coloniæ Augustæ Trevirorum*
» *Axsillius Avitus dicat dedicat.* Ich lasse die
» Worte sive sacrum, die vor D. D. stehen,
» mit gutem Grunde weg: denn diese gehören un-
» möglich zur Inschrift, sondern sie sind eine
» Variation von der Signatur *D. D.*, die der
» Schreiber am Rande jener Vorschrift angemerkt
» hatte, und die, da sie zufällig nicht getilgt wa-
» ren, der Steinhauer an der Stelle mit aufnahm,
» wo wir sie jetzt lesen, anstatt daß er entweder
» blos D. D., oder blos sacrum hätte einhauen
» sollen; eine Erscheinung völlig der gleich, wenn
» sich in Handschriften von alten Schriftstellern
» Dittographen finden, oder wenn wir zuweilen in
» einem Korrekturbogen aus der Druckerei ein nie-
» dergeschriebenes Wort, das aber mit einem andern

» vertauscht werden sollte, und zufällig nicht durch-
» strichen war, zugleich mit der am Rande oder
» über der Zeile geschriebenen Aenderung gesetzt
» sehen. Ferner ist gar kein Zweifel, daß gelesen
» werden muß *arenariorum*, und daß die Silbe
» *na* aus Mangel an Raum auf dem Stein nur
» nicht ausgedruckt ist. *Arenarii* heißen seit dem
» zweiten und dritten Jahrhundert, nicht früher,
» die Kämpfer aller Gattungen auf der Arena
» des Amphitheaters, die Gladiatores, bestiarii,
» etc., und Consistere ist recht eigentlich der
» bedeutenste Ausdruck (das verbum proprium)
» von Kämpfern, die sich im schweren Kampfe tapfer
» halten, sich behaupten; wofür allein Gesner's
» Thesaurus L. L. Belege in Menge geben kann.
» Kurz der Stein wurde im zweiten oder dritten
» Jahrhundert errichtet.

» Dem Genius der Kämpfer,
» die auf der Arena des alten Triers
» den Kampf tapfer bestanden.

» Im Namen dessen, der den Denkstein setzen
» ließ, Axsillius Avitus, ist das dem *x* beigefügte
» *s* zwar überflüßig, erscheint aber auch sonst sehr
» häufig so auf Steinschriften dem *x* angehängt,
» wie in der Schreibung coniuxs, und in vielen
» andern Wörtern und Eigennamen. «

Das letzte Wort sacruna ist durch ein Versehen des Steinhauers entstanden, indem es sacrum

heißen kann. Auch durch diese Inschrift wird als eine Merkwürdigkeit für die Stadt Trier bestätigt, was bereits die Geschichte gelehrt hat: daß nämlich in Trier eine Colonie von dem Kaiser Augustus gestiftet worden ist.

Was den Zeitpunkt, in welchem das Amphitheater zu Trier erbauet worden ist, betrifft, so wird sich derselbe eben so schwer ausmitteln lassen, als bei den übrigen Gebäuden, indem die Geschichte hierüber nichts weiter aufklärt, als daß der Kaiser Konstantin der Große im Jahre 306 unserer Zeitrechnung mehrere tausend gefangene Franken mit ihren Feldherren Askarich und Ragays in diesem Amphitheater von wilden Thieren zerreißen ließ. Auch im Jahre 313 feierte Konstantin einen ähnlichen Sieg auf eben solche Art in demselben Amphitheater. Diese Grausamkeit des römischen Kaisers entschuldigen seine Vertheidiger damit, daß er damals noch ein Heide gewesen sey!

Um das Andenken an diese Siege zu erhalten, führte Konstantin die fränkischen Spiele (Ludi francici) ein, welche jährlich in dem Amphitheater zu Trier vom 14ten bis zum 20ten Julius Statt hatten. Die stolzen und grausamen Römer wurden nach hundert Jahren von den Nachkommen der so grausam umgebrachten Franken dafür gestraft, welches jene damals wohl nicht geahndet haben mögen.

So viel geht also aus dem eben Gesagten hervor, daß zu den Zeiten des Kaisers Konstantin des Großen das Amphitheater zu Trier schon vorhanden gewesen ist, und wie bereits bei der Beschreibung der Ueberreste des Konstantinischen Pallasies erwähnt worden, hat der Lehrer an der Schule zu Trier, Claudius Mamertinus, in seiner Lobrede an den Kaiser Maximinianus unter andern auch schon eines vorhandenen Amphitheaters gedacht.

Wenn nun als unbezweifelt richtig angenommen werden kann, daß der Kaiser Augustus eine römische Colonie in Trier stiftete, so ist, da die Römer schon damals den barbarischen Spielen in den Amphitheatern leidenschaftlich ergeben waren, nicht zu zweifeln, daß man nicht lange nach der Stiftung dieser Colonie an den Bau eines Amphitheaters wird gedacht haben, und daher derselbe, wenn auch nicht unter der Regierung des Augustus, doch wahrscheinlich noch im ersten Jahrhundert vorgenommen worden sey. Auch die große Sorgfalt, mit welcher dies Amphitheater aufgeführt gewesen zu seyn scheint, welches wenigstens aus den noch vorhandenen Mauern und den von den Gewölben über dem Haupteingange auf der südlichen Seite herrührenden vortrefflich gearbeiteten großen Werkstücken mit Recht gefolgert werden kann, beurkundet einen Zeitraum, in welchem die Bauwerke von geschickten Händen ausgeführt wurden.

Der oben erwähnte Denkstein scheint nicht gleich bei Erbauung des Amphitheaters in dem Podio eingemauert worden zu seyn, indem man demselben sonst eine andere passende Form würde gegeben haben; allein man kann einigermaßen aus den sehr guten Lettern der Inschrift urtheilen, daß dieser Stein wohl nicht später als in dem zweiten Jahrhundert wird angefertigt worden seyn.

IV. Ueberreste römischer Bäder zu Trier.

Die Ueberreste römischer Bäder, welche hier beschrieben werden, befinden sich dicht neben andern römischen Bädern von einem ausserordentlich großen Umfange, und sind in dem Plan von Trier mit Nummer 2 bezeichnet. Letztere sind zwar beinahe zur Hälfte aufgegraben, und gewähren schon dem Auge einen herrlichen Anblick, geben auch dem Alterthums-Forscher schon vielen Stoff zum Nachdenken; bevor sie aber nicht in ihrem ganzen Umfange aufgedeckt seyn werden, wozu noch ein Zeitraum von einigen Jahren erforderlich seyn wird, läßt sich über deren Einrichtung gar nichts mit einiger Bestimmtheit angeben, daher eine Beschreibung mit den dazu erforderlichen vielen Abbildungen bis dahin ausgesetzt bleiben muß. Bevor die römischen Bäder, von welchen hier die Rede ist, beschrieben werden, wird eine kurze Nachricht von der Einrichtung römischer Bäder überhaupt zur bessern Beurtheilung jener hier vorausgeschickt.

Die Römer hatten viele Bäder und von verschiedener Art. Es gab kalte und warme Bäder; in erstern wurde das Wasser so benutzt, wie es aus der Quelle dorthin geleitet wurde; in letztern wurde das

kalte Wasser erst gekocht, und dann in die Bade-Behältnisse geleitet. Die kalten Bäder hießen Balnea oder Balineæ, die warmen Thermæ. Ausser diesen wurden in spätern Zeiten Dampfbäder eingerichtet, in welchen man durch warme Dämpfe in Schweiß gebracht wurde, und sich darauf reiben und salben ließ. Diese Art Bäder hießen Balnea Laconica.

Zu welcher Zeit die ersten Bäder in Rom angelegt wurden, ist ungewiß. Anfänglich badete man sich in gewöhnlichen Badeteichen; später wurden die ganz einfachen Teiche auf verschiedene Art zum Baden bequemer eingerichtet, und um gegen die üble Witterung geschützt zu seyn, mit Bedachungen versehen.

Es gab Privat- und öffentliche Bäder; in letztern badeten beide Geschlechter ohne Unterschied, jedoch nicht zu gleicher Zeit. Diese Anständigkeit wurde wenigstens anfänglich beobachtet, allein später zu den Zeiten, wo die Ausschweifungen der Kaiser überhand nahmen, ging die Sittlichkeit zu Grunde, und Männer und Frauen trugen kein Bedenken, sich in einem und demselben Behältnisse zu baden. Der Kaiser Hadrian stellte in den Bädern die Ordnung wieder her, und nach dessen Verordnung mußten sich die Männer und Frauen besonderer Badegemächer bedienen.

Was die kalten Bäder betrifft, so waren dieselben ganz einfach eingerichtet, und oft mit den warmen

Bädern verbunden, daher eine Beschreibung der erstern überflüßig ist.

Warme Bäder, Thermæ, legten sowohl Privat-Personen als auch und vorzüglich die Kaiser an. Erstere befanden sich in den Häusern der Privatleute, und waren blos zu ihrem eigenen Gebrauch bestimmt; letztere hingegen standen jedermann zum Gebrauch frei, und die Abgabe dafür war sehr gering. Beide Arten der Bäder waren in der Einrichtung gleich, allein die öffentlichen waren von einem viel bedeutendern Umfange, als die eigenthümlichen.

Bei der Anlage der Bäder wurde besonders darauf gesehen, daß dies an einem warmen Orte geschah, und daß die Fenster nach Süden und Westen angebracht wurden.

Um das Wasser zu erwärmen, hatte man eine besondere Vorrichtung; diese bestand in drei kupfernen übereinander angebrachten Blasen. Unter der untersten Blase, welche fest eingemauert war, befand sich die Einheitzung. Diese drei Blasen hatten mittelst Röhren Gemeinschaft untereinander, und das Wasser wurde aus der bei den Bädern befindlichen Wasserleitung in dieselbe geleitet; das Wasser in der untersten Blase war am wärmsten, in der mittlern lau und in der obersten kalt.

Jede dieser Blasen war mit Röhren versehen, welche in die Badezimmer führten, wo sie mit Hähnen

verschlossen waren, die nach Gefallen geöffnet werden konnten, so daß sich jeder Badende aus jeder Röhre so viel von dem Wasser von verschiedener Temperatur, als ihm gefiel, in das Bad hineinlaufen lassen konnte. Damit die unterste Blase, wenn das Wasser sich in derselben verzehrte, nicht leiden möge, war die Einrichtung so getroffen, daß aus den bei der Wasserleitung befindlichen Behältnissen so viel Wasser in den obersten Kessel zufloß, als abgeflossen war.

Die Badehäuser waren von verschiedenen Formen, die Bäder in denselben in der Regel um ein Drittel länger als breit, und gewöhnlich mit bedeckten Gängen (Scholæ) umgeben, worin sich diejenigen aufhielten, welche baden wollten, aber wegen Mangel an Platz noch nicht dazu kommen konnten. (Vitruv. L. c. p. 202. Scholas autem labrorum ita fieri oportet spatiosas, ut cum priores occupaverint loca, circumstantes reliqui recte stare possint.) Vitruv nennet ein solches Bad sammt dem darum befindlichen bedeckten Gang Labrum und Alveum.

Die Bäder waren mit 2 Fuß breiten steinernen Sitzen und eben so breiten Bänken versehen, um sich auf erstere setzen und auf letztere die Füße legen zu können; ein Geländer oder Gitter (Pluteum) umgab dasselbe (Vitruv. p. 202: Alvei autem lati-

tudo, inter parietem et pluteum, ne minus sit pedes senos, ut gradus inferior inde auferat et pulvinus, duos pedes.) Pluteum bedeutet ursprünglich eine Bedeckung, allein man wird hier dafür füglich ein Geländer annehmen können, indem eine Bedeckung oder eine Bedachung nicht wohl Statt finden konnte, aber ein Schutz um das Bad (ein Gitter oder Geländer) sehr zweckdienlich war.

Der Bau der warmen Bäder war sehr künstlich eingerichtet, und zwar so, daß der Fußboden derselben erwärmt, und daher das Wasser längere Zeit darin warm erhalten werden konnte. Der Fußboden eines warmen Badezimmers wurde auf folgende Art erwärmt: unter demselben befand sich in seiner ganzen Ausdehnung ein hohler Raum von etwa 2 Fuß Höhe, und der Boden des Bades wurde von kleinen viereckigen oder runden, zwei Fuß hohen, Pfeilern von Ziegelsteinen getragen; diese waren ohne Kalk, blos mit Lehm verbunden, um dem Feuer gehörig widerstehen zu können, und in solcher Entfernung von einander, daß ein großer Ziegelstein, welcher auf zwei der kleinen Pfeiler aufgelegt wurde, gerade auf der Hälfte des einen und des andern festruhte. Der untere Fußboden, auf welchem die kleinen Pfeiler aufgeführt waren, war mit Ziegelsteinen belegt. Der obere oder eigentliche Boden des Bades bestand aus großen Ziegelsteinen, auf welchen ein starker wasserdichter Estrich, aus Tarraß und Sand zusammengesetzt, sich befand.

Dieser

Dieser Fußboden war zuweilen mit viereckigen Fliesen von buntfarbigem Marmor, oder auch wohl mit einem Mosaick von kleinen würfligten bunten Steinen belegt.

Im vordern Theile des hohlen Raumes unter dem Bade, dem eigentlichen Ofen (Hypocaustum), wurde das Feuer angelegt, und da man zur Verstärkung desselben gewöhnlich eine mit Pech und Harz bestrichene Kugel, welche nach dem Ofen von selbst wieder zurück laufen mußte, hinein warf, so war der untere Fußboden oder der eigentliche Heerd mit einem Fall nach dem Ofen zu versehen. Mehrere Schriftsteller, selbst Winkelmann, glauben, daß das Feuer unmittelbar unter dem Fußboden zwischen den Pfeilern gemacht worden sey; allein dies ist nicht der Fall, wie solches die Erfahrung an mehreren aufgefundenen Bädern, namentlich auch an dem hiesigen gelehrt hat, wo man noch deutlich die Vorrichtungen zum Einheitzen vor dem hohlen Raum unter den Bädern erkennen kann. Hätte man das Feuer unmittelbar unter dem Fußboden angelegt, so würde derselbe sehr bald zerstört worden seyn.

Dergleichen Bäder wurden von Plinius pendentes balineæ (Plin. L. 9. C. 54. Sergius Orata primus pensiles invenit balineas) und von Vitruv suspensuræ Caldariorum genannt (L. c. p. 201. Suspensuræ caldariorum ita sunt faciendæ, ut

4

primum sesquipedalibus tegulis solum sternatur inclinatum ad hypocausin: supraque laterculis bessalibus pilæ struantur. Altitudinem autem pilæ habeant pedum duorum eæque struantur argilla cum capillo subacta, supraque collocentur tegulæ bipedales, quæ sustineant pavimentum.)

In spätern Zeiten, unter der Regierung des Kaisers Nero, wurde die Erfindung gemacht, das Wasser in dem Bade durch Röhren, welche aus dem Ofen, wo sie eine starke Hitze annahmen, abgeführt und an den Wänden des Badezimmers geleitet wurden, in einer beständigen Wärme zu erhalten. (Senec. epist. 90. Quædam nostra demum memoria prodiisse scimus, ut speculariorum usum, perlucente testa, clarum transmittentium lumen; item suspensuras balnearum et inpressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui circa simul et summa foveret æqualiter.)

An den Mauern waren auf zwei, drei oder vier Seiten diese Röhren, welche ihre ganze Fläche ausfüllten, und mit dem hohlen Raum unter dem obern Fußboden in Verbindung standen, damit die Wärme aus letzterm in erstere übergehen konnte, angebracht. Diese Röhren waren länglichtviereckig, von gebranntem Thon, gewöhnlich 6 Zoll lang, 4 Zoll breit und 8 Zoll hoch, und in den

beiden schmalen gegenüber stehenden Stücken waren viereckige oder runde Löcher, von 1 1/2 Zoll im Quadrat oder 1 1/2 Zoll im Durchmesser. Je zwei dieser Röhren waren mit eisernen Klammern von der Figur eines T in den Mauern befestigt.

Die Bäder waren überwölbt, und nur wenig Licht kam von aussen hinein; gewöhnlich geschah die Erleuchtung derselben mittelst einer in einer Niesche angebrachten Lampe. In der gewölbten Decke der warmen Bäder befanden sich Oeffnungen, um die warme Luft in denselben verdünsten zu lassen.

Die trocknen warmen oder Schwitz-Bäder befanden sich gewöhnlich bei den warmen Bädern, und hießen Laconica. Ein solches Schwitzbad war ein rundes überwölbtes kleines Zimmer, Assum genannt, in welchem an den Seiten hohle Röhren aus der darunter befindlichen Feuerung heraufliefen, welche nur um etwa einen Zoll über den Fußboden hervorstanden, und das Zimmer heiß machten. In der Decke des Schwitzbades war eine Oeffnung angebracht, welche mit einem genau schließenden Thürchen versehen war; dieses Thürchen konnte mittelst einer Vorrichtung von dem Badenden nach Gefallen leicht geöffnet und zugemacht werden, je nachdem die Hitze vermindert oder verstärkt werden sollte.

Ausser den eigentlichen Bädern waren in einem Badehause noch viele, zum Theil sehr große Zimmer.

Da es gebräuchlich war, sich nach dem Baden mit wohlriechenden Oelen, welche in einem Kästchen (Lecytkus, Guttum oder Ampulla) aufbewahret wurden, zu salben, so hatte man dazu besondere Zimmer (Elæothesia), nebst andern zum Aus- und Ankleiden (Apodyteria).

Ehe man badete, suchte man sich Bewegung mit Ballspielen, Fechten, Ringen; rc. zu verschaffen; dazu waren einige Säle, welche sich in den obern Stockwerken befanden, bestimmt. Bei großen Badehäusern waren sogar eigene Ballhäuser (Sphæristeria), und in dem Bering der erstern gab es auch freie Plätze, welche zum Laufen und Spazierengehen eingerichtet waren.

Um den Schweiß vom Körper wegzuschaffen, bediente man sich einer eigenen Art von Bürsten (Strigiles), welche zuweilen sogar aus Eisendraht bestanden (Martial. L. 14. Ep. 50.

Pergamus has (strigiles) misit curvo distringere ferro,

Non tam sæpe teret lintea fullo tibi).

Bis zu den Zeiten des Senecka war die Einrichtung der Bäder ganz einfach, späterhin stieg aber die Pracht darin auf eine fast unglaubliche Art, denn die Wände der Zimmer und der Bäder wurden mit Marmorplatten von verschiedenen Farben dergestallt

bekleidet, daß die zusammengesetzten Platten Gemälde vorstellten; die Wasserbehälter wurden mit Glas und dem Stein Tasius eingefaßt; die Hähnchen an den Röhren von Silber gemacht. Die Bäder der Vornehmen und Reichen waren noch prachtvoller eingerichtet; in diesen fand man Colonaden und Statüen, und die Boden der Bäder mit Edelsteinen ausgelegt (Seneca epist. 86), in einigen auch wohl mit Silber, ja selbst mit vergoldetem Silber belegt, und die Wasserröhren von Silber (Stat. Silvar. Lib. 1. Eleg. 5. v. 50. sq. vom Bade des Etruskus:

Effulgent cameræ vario fastigia vitro,
In species animosque nitent. —
Nil ibi plebeium nusquam, Temesca, notabis
Aera; sed argento felix propellitur unda
Argentoque cadit, labrisque nitentibus instat
Delicias mirata suas, et abire recusat.)

Die Ueberreste der hiesigen römischen Bäder, welche hier beschrieben werden sollen, und auf den Kupferplatten VI, und VII, vorgestellt sind, bestätigen so Manches, was vorher von den römischen Bädern gesagt worden ist; zu bedauern ist es nur, daß, als die jetzige Stadtmauer aufgeführt, und der Platz als Kurfürstlicher Garten eingerichtet wurde, alles was mit dem jetzigen Terrain, welches jedoch glücklicherweise etwa 10 Fuß höher, als zu der Zeit der

Erbauung der Bäder ist, gleiche Höhe hatte, abgebrochen und geebnet worden ist; daher zwar nur noch ein Theil der Einrichtung des untern Stockwerks vorhanden ist, die darin befindlichen Feurungen aber und die Vorrichtungen zur Erwärmung der Fußboden, unter welchen ein hohler Raum befindlich war und die von kleinen nahe aneinander stehenden Pfeilern getragen wurden, so wie die Erwärmung der Badezimmer durch die an den Wänden angebrachten Röhren in ziemlicher Vollkommenheit sich noch vorfinden.

Tafel VI, fig. I, enthält den Grundriß des noch vorhandenen Theils der Bäder; in demselben sind die verschiedenen Abtheilungen mit besondern Buchstaben bezeichnet und zwar ein in halben Zirkel gebauetes kaltes Bad mit m, ein dergleichen viereckiges mit vier warmen Bädern mit b d g i, ein geräumiges Zimmer zwischen den beiden kalten Bädern mit k, und der Vorplatz, worin die eine Feurung befindlich, mit B bezeichnet. Rechts dem halbrunden warmen Bade befindet sich in einem großen Raume der Brunnen n, aus welchem das Wasser geschöpft und in die kalten Bäder und die Blasen bei den warmen Bädern durch Kanäle oder Röhren, welche sich wahrscheinlich auf den Pfeilern p befanden, geleitet wurde; ferner ein Wasserbehälter o, aus Hausteinen bestehend und mit Rinnen versehen, welcher aber wahrscheinlich aus seiner ersten Lage verrückt worden ist, indem derselbe gewiß mit seiner Ecke auf dem Eckpfei-

ler p aufgelegen, und in seiner Verlängerung auf beiden Seiten die Wasserleitungen gebildet hat; endlich zwei Bruchstücke von einem kaum mehr kenntlichen schmalen gemauerten Kanal, dessen Zweck nicht wohl auszumitteln ist.

Zu bemerken ist, daß die Einfassungs-Mauern der Bäder nur noch bis zur Höhe der Fußboden derselben sich erhalten haben, und mithin die Oeffnungen, wodurch man in dieselben eintreten konnte, nicht mehr vorhanden sind. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß aus dem geräumigen Zimmer k auch zu den beiden Bädern g und i Thüren geführt haben, welches auch der Fall auf der andern Seite gewesen seyn wird, wo aber die Zimmer schon zerstört sind.

In der Mauer zwischen dem kleinen warmen Bade und dem Vorplatz zur Heitzung sieht man bei a ganz deutlich, daß dort die Blasen, worin das Wasser erwärmt wurde, eingemauert waren; mithin mußte das Feuer von dem Fußboden des Bades entfernt unter den Blasen angemacht werden, so daß blos die Hitze mittelst der Oeffnung bei a unter dem Fußboden des Bades b einströmen konnte. Da die Hitze aber gleich vorn beim Eintritt in den hohlen Raum unter dem Fußboden des Bades sehr stark war und die kleinen Pfeiler, welche denselben tragen, davon sehr angegriffen worden wären, so scheinet es, daß man aus diesem Grunde vorn einige stär-

kere Pfeiler angebracht hat. Da, wo die Kessel eingemauert waren, ist die Feuerung unter denselben auf jeden Fall überwölbt gewesen, wovon aber nur noch geringe Spuren vorhanden sind.

Die Feuerung f des warmen Bades g war der vorigen gleich eingerichtet; die Erwärmung der Fußboden der Bäder d und i geschah durch Mittheilung der Wärme aus den hohlen Räumen unter den Bädern b und g, mittelst der Oeffnungen e und h.

Aus dieser Einrichtung geht klar hervor, daß die Fußboden der Badezimmer b und g stärker erwärmt wurden als die entferntern d und i, und daß auf solche Art, wenn man die Wärme unter noch entferntere Badezimmer eintreten ließ, die Wirkung derselben auf die Fußboden und Röhren in den Wänden noch geringer seyn mußte. Die in der Mauer auf der linken Seite des Badezimmers befindliche Oeffnung x scheint keine Feuerung gewesen zu seyn, sondern dazu gedient zu haben, die Unreinigkeiten aus dem hohlen Raume unter dem Badezimmer d herausnehmen zu können. Die hohlen Räume unter den Badezimmern sind, wie solches schon in der Nachricht über römische Bäder überhaupt gesagt worden ist, mit nahe aneinander stehenden Pfeilern, welche die Fußboden der Badezimmer tragen, ausgefüllt, und wurden Hypocausta genannt.

Vorne an dem eigentlichen Ofen, auch an einigen Orten an den Seiten, sind stärkere Pfeiler angebracht, um der Hitze besser widerstehen und eine bessere Unterstützung des Fußbodens abgeben zu können. Ueber diesen Pfeilern sind die Fußboden der Badezimmer aus einem Estrich von Kalk Sand, und gröblich zerstoßenen Ziegelsteinen befindlich gewesen. Nur das Badezimmer über b und die von punktirten Linien eingeschlossenen Theile über den Badezimmern d und g sind noch mit dergleichen Estriche versehen. Unter den Estrichen sind die Pfeiler noch ganz, an den übrigen Orten aber nur zum Theil in ihrer ursprünglichen Höhe.

Die Badezimmer über b und g hatten an den Wänden die oben gedachten, die Wärme fortleitenden Röhren von gebrannter Erde, woran jedoch nur noch Theile vorhanden sind, wie solches der Grundriß näher nachweiset. Daß auch die Badezimmer i und d mit dergleichen Röhren an den Wänden versehen gewesen seyn werden, daran ist wohl nicht zu zweifeln, indessen läßt sich aus den noch vorhandenen Ueberbleibseln nicht bestimmen, ob solche auf vier, drei, zwei oder einer Seite Statt gefunden.

Wie oben schon bemerkt worden, so waren die Badezimmer in der Regel nur klein; dies findet hier aber nur bei dem einen noch aufgefundenen Badezimmer über b Statt, indem die drei andern über

g, i und d von bedeutender Größe sind. Das erste Zimmer ist nur 12 Fuß lang und 7 Fuß breit; das zweite 17 1/2 Fuß lang und 16 Fuß breit; das dritte 24 Fuß lang und 16 1/2 Fuß breit, und die Länge des vierten, welche nicht mehr ausgemittelt werden kann, scheint 20 Fuß und seine Breite 17 Fuß betragen zu haben.

Die Umfassungsmauern der Badezimmer erheben sich nur noch hin und wieder, am meisten die des Zimmers b, und doch nur ganz unbedeutend über die Fußboden hervor, daher konnten auch die Eingänge zu denselben nicht aufgefunden werden; es ist indessen zu vermuthen, daß jedes Badezimmer seinen besondern Eingang gehabt und keines mit dem andern durch Thüren in Verbindung gestanden habe.

In den größern Zimmern befanden sich vielleicht mehrere Badewannen, so daß mehrere Männer oder Frauen zu gleicher Zeit darin baden konnten.

Die Durchschnitte fig. 2 und 3 nach den Linien A B und C D in dem Grundrisse Tafel VI, in welchen die noch vorhandenen Theile der Fußboden, aus Estrich bestehend, mit r bezeichnet sind, so vorgestellt worden, wie es bei der Aufgrabung vorgefunden ist, werden das vorher Gesagte mehr versinnlichen; das Profil fig. 1, auf der Tafel VII, über dem Badezimmer b nach einem Theile der

Linie A B in dem Grundrisse fig. 1, Tafel VI, und zwar nach einem größern Maaßstab vorgestellt, wird vollends alles ausser Zweifel setzen.

In dem oben gedachten Profil sind die Umfassungsmauern und die Fundamente, so wie die großen Ziegelsteine, welche den 14 Zoll starken Fußboden des Badezimmers r, aus Estrich bestehend, unmittelbar tragen, und welche von der Mitte des einen bis zur Mitte des andern Pfeilers (18 Zoll lang und breit, 1 bis 1/2 Zoll stark) reichen, ganz dunkel, die 10 Zoll im Quadrat haltende 1 1/4 Zoll starke Ziegelsteine, zwischen welchen die weiß gelassenen Räume, den magern Kalkmörtel, mit welchem sie vermauert sind, vorstellen, weniger dunkel angedeutet. Hierbei ist jedoch zu merken, daß bei den Pfeilern der obere Stein etwa 3 Zoll vor dem zunächst darunter befindlichen hervorragt, wodurch die Tragekraft der unter dem Fußboden r befindlichen großen Ziegelsteine sehr vermehrt wird. Die Entfernung zwischen den Pfeilern ist hier nur gering und beträgt fast durchgehends nur 8 Zoll.

Eine der Oeffnungen, mittelst welcher die Wärme unter den Fußboden des nächsten Badezimmers geleitet wurde, ist mit c bezeichnet. Hierbei ist zu bemerken, daß man wohl aus guter Absicht, ohne Zweifel um der durch die Oeffnungen c unter den Fußboden des nächsten Zimmers einströmenden Wärme

mehr Kraft zu verschaffen, diese Oeffnungen so eingerichtet hat, daß sich dieselben bedeutend verjüngten, und daher da, wo sie unter den Fußboden des zunächst befindlichen Badezimmers ausliefen, nur einen Fuß Höhe hatten. Ein Gefälle der untern Fußboden in den hohlen Räumen unter den Badezimmern ist nicht bemerkt worden, und konnte hier auch nicht zu dem Ende Statt finden, daß die hineingeworfenen Pechkugeln nach dem Ofen von selbst wieder zurücklaufen möchten; denn bei der Menge von Pfeilern, welche in so geringen Entfernungen von einander stehen, würden die in die hohlen Räumen hineingeworfenen Pechkugeln bei ihrem Zurücklaufen hinter den Pfeilern liegen geblieben seyn, und alsdann sowohl auf die Pfeiler, als auch auf die Fußboden eine zerstörende Wirkung geäussert haben. Hat nun dieses Verfahren in vielen römischen Bädern Statt gefunden, so müßen die Hypocausta daselbst eine andere Einrichtung gehabt haben, wovon aber doch nichts bekannt ist.

Die an den Wänden des Badezimmers angebrachten Röhren sind mit x y bezeichnet, und ein einzelner Theil derselben ist auf der Tafel VII, fig. 2 abgebildet, wobei der Maaßstab doppelt so groß angenommen werden muß. Diese einzelnen Theile der Röhren sind dergestalt zusammen gesetzt, daß die runden Oeffnungen von 1—1 1/2 Zoll genau überein-

ander zu liegen kommen, damit die Wärme aus einem in den andern übergehen kann. Die Flächen, welche die Röhren an den Wänden bilden, sind mit einem Putz aus einem wirklichen Cement, welcher eine glatte Oberfläche hat, versehen, und so viel sich noch beurtheilen läßt, mit Oehlfarbe angestrichen.

Badewannen sind in den Badezimmern nicht vorgefunden worden; nach der Construktion der Fußboden läßt sich aber mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß dieselben nicht in diese versenkt, sondern auf sie aufgestellt, und um bequem hineinzukommen, vielleicht mit einer Stufe versehen gewesen sind.

Wenn aus den so eben beschriebenen Ueberresten römischer Bäder auch nicht die vollkommene Einrichtung der ehemaligen römischen Bäder erkannt werden kann, so ist es doch schon Gewinn genug, einen Theil derselben in ziemlicher Uebereinstimmung mit dem, was uns die alten Schriftsteller darüber hinterlassen, aufgefunden zu haben.

So viel sich jetzt schon beurtheilen läßt, darf man bei Fortsetzung der Aufgrabung der eben erwähnten prachtvollen Ueberreste der römischen Bäder aus einer früheren Periode, welche denen des Kaisers Antonius zu Rom sehr ähnlich gewesen seyn müssen, bestimmt darauf rechnen, diese Einrichtung näher kennen zu lernen.

Wann die vorbeschriebenen römischen Bäder

erbaut worden seyn mögen, darüber läßt sich eben so wenig etwas mit Gewißheit sagen, als von allen in Trier vorhandenen römischen Gebäuden; jedoch darf man hier ziemlich dreist annehmen, daß diese Bäder zu einer Zeit aufgeführt wurden, wo die Baukunst sich ihrem Untergange nahete: denn deutlich ist es zu sehen, daß man die Fundamente derselben aus dem Schutt der damals höchst-wahrscheinlich schon zerstörten darneben befindlichen prachtvollen Bäder gegründet hat, und daß das Mauerwerk, zwar aus verschiedenen Lagen von Bruch- und gebrannten Steinen, so wie bei dem vorher beschriebenen Vertheidigungsthurm bemerkt worden, aufgeführt worden ist, aber auf eine sehr sorglose Weise. —

Gleichzeitig mit den weitläuftigen Bädern, neben den beschriebenen gelegen, wurde höchst wahrscheinlich auch die Wasserleitung, welche das Wasser aus der Ruwer in das zugleich als Naumachie dienende Amphitheater, und in diese Bäder führte, zerstört; daher man sich genöthigt gesehen haben wird, den oben bemerkten Brunnen in den später angelegten Bädern zu erbauen.

Hiernach ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß der Bau der vorbeschriebenen Bäder unter der Regierung der auf Constantin den Großen gefolgten Kaiser, vielleicht des Valens, Valentin oder Gratian, Statt gefunden hat.

V. Ueberreste der römischen Wasserleitung von der Ruwer nach dem Amphitheater.

Die Wasserleitung, durch welche das Wasser aus der Ruwer nach dem Amphitheater und ohne Zweifel auch nach den Bädern geleitet wurde, ist in dem Plan I, Theil I, mit der Nummer 13 bezeichnet.

Vor der Beschreibung derselben wird eine Nachricht von den Wasserleitungen in und bei Rom nicht unzweckmäßig scheinen, daher dieselbe nachstehend mitgetheilt wird.

Die ersten Wasserleitungen (Aquæductus) des alten Roms sind erst nach dem 441ten Jahre der Stadt angelegt worden: denn vor dieser Zeit mußte man sich mit dem Wasser der Tiber, der Brunnen ꝛc. behelfen. Appius Claudius als Censor war der erste, welcher sich mit der Anlage von Wasserleitungen beschäftigte. Als Frontin von dem Kaiser Nerva die Oberaufsicht über sämmtliche Wasserleitungen erhielt, waren schon neun derselben in Rom vorhanden; Procopius giebt an, daß zu seiner Zeit vierzehn Wasserleitungen vorhanden gewesen sind.

Das Wasser wurde viele Meilen weit von der Stadt hergeleitet; dies konnte wie natürlich nur mittelst der Abwägung des Gefälles des Terrains von der Quelle

bis zu dem Orte des Ausflusses des Wassers bestimmt werden; daher war solche (ein Nivellement) ein wesentliches Erforderniß. Hierauf gründen sich die Redensarten: Aquam ad libram — ita exigente libramento — ducere; aquæductus ad ordinem libræ enumerare. (Frontin de aquæd. pag. 227. Aquæ omnes diversa in Urbem libra proveniunt. Inde fit, ut quædam altioribus locis serviant, et quædam eniti in eminentiora non possint.)

Die Römer leiteten das Wasser nicht in Röhren mit dem Gefälle der Berge in die Thäler, indem dadurch, besonders wenn mehrere derselben durchschnitten werden mußten, das Wasser in den Röhren durch das öftere Fallen und Steigen sehr viel von seiner Steigekraft, theils durch seine eigene Schwere, theils durch das Anhängen der Wassertheilchen an die Seiten der Röhren, verloren haben, und daher nicht wieder so hoch gestiegen seyn würde, als es war, ehe es durch die Thäler floß.

Aus vorgedachter Ursache wurden die Wasserleitungen möglichst in gerader Richtung und mit einem regelmäßigen geringen Gefälle über Berge und Thäler geführt; in den Bergen geschah dies durch gemauerte Gänge. (Front. p. 228. Veteres humiliore directura perduxerunt aquam, sive nondum subtili explorata arte librandi, seu quia ex

industria

industria infra terram aquas mergebant, ne facile ab hostibus interciperentur. — Jam tamen quibusdam locis, sicubi ductus vetustate collapsus est, omisso circuitu subterraneo vallis, tractus, brevitatis causa substructionibus arcuationibusque traüciuntur.) in den Thälern aber über gemauerte Bogenstellungen, mittelst überwölbter Kanäle.

Waren die Bogen der Wasserleitung offen, so wurde ein solches Werk opus arcuatum genannt; substructio supra terram aber, wenn das Wasser über eine volle Mauer oder einen Damm geleitet wurde. Vitruv bemerkt, daß man diesen Wasserleitungen auf 100 Fuß 1/2 Fuß Fall geben müsse. (Vitr. de Archit. VIII. C. 7.)

In gewissen Entfernungen waren große Wasserbehältnisse angelegt, worin das Wasser, nachdem es eine bedeutende Länge in der Wasserleitung gelaufen, aufgefangen wurde, um sich darin zu reinigen, und neuen Druck zum weitern Fortfließen zu erhalten. (Front. p. 228. Piscinis excipiuntur, ubi quasi respirante rivorum cursu limum deponunt.)

Die nahe bei, so wie die in der Stadt Rom befindlichen Wasserbehältnisse wurden Castella oder Dividicula genannt, weil aus diesen das Wasser mittelst bleierner oder steinerner Röhren in alle Theile der Stadt nach Gefallen geleitet wurde. (Festus p. 85. Dividicula antiqui dicebant,

quæ nunc sunt castella, ex quibus a rivo communi aquam quisque in suum fundum ducit.)

Die vorgedachten Röhren nannte man Quinarias. Diese Benennung sollen sie davon erhalten haben, daß die ersten, welche Agrippa verfertigen ließ, von ganz geringem Durchmesser waren, und in jedes der vorgedachten Wasserbehältnisse das Wasser stets durch fünf solcher Röhren geleitet wurde. Frontin vermuthet aber, daß Quirinaria Röhren gewesen sind, welche fünf Viertheile enthielten. (Frontin. p. 231. Maxime probabile est, quinariam dictam a diametro quinque quadrantum, quæ ratio in sequentibus quoque modulis, usque ad vicenariam durat, diametro per singulos directione singulorum quadrantum crescente, ut in senaria quæ sex scilicet quadrantes in deametro habet, et septenaria quæ septem, et deinceps simuli incremento usque ad vicenariam.) Nach Plinius wurde Quirinaria eine Röhre genannt, wenn das Blech, aus welchem sie verfertigt wurde, 5 Zoll breit war. (Plin. Lib. 31. Cap. 6. Denariæ apellantur, cujus laminæ latitudo antequam curvetur digitorum decem est, dimidioque ejus Quinaria.) Beide Angaben stimmen so ziemlich überein.

Der Durchmesser der Röhren wurde entweder nach

digitis, von welchen einer den 16ten, oder unciis, von welchen einer den 12ten Theil eines Fußes enthielt, bestimmt.

Es gab eigentlich 25 Arten von Röhren, von welchen die Quirinariæ die kleinsten und die Centinovicenæ die größten waren. Die Fistula vicenaria hatte im Durchschnitt 20 Viertel, und enthielt 62 4/5 Quadratviertel. Bis zu dieser Art von Röhren wurde die Benennung derselben von dem Durchmesser hergenommen; daher Vicenium quinum nicht eine Röhre bedeutet, welche im Durchschnitt 25 Viertel enthält, sondern eine solche, deren Durchschnittsfläche im Lichten 25 Quadratviertel beträgt. Die im Durchmesser größte Röhre wurde Centumnicenum genannt, und enthielt im Lichten 2000 Quadratviertel. Durch diese Röhren wurde das Wasser in die Wasserbehältnisse hinein und wieder herausgeführt. In dem Wasserbehältniß (Castellum) waren die Röhren, wodurch das Wasser wieder fortgeführt wurde, in einem Hahn (Calix) befestigt; dieser Hahn war bald größer bald kleiner, je nachdem viel oder wenig Wasser irgend wohin geleitet werden sollte; seine Länge betrug 12 Zoll, und war von Messing oder Kupfer angefertigt, um nicht leicht eingebogen oder erweitert werden zu können.

Jeder, der Wasser aus den Wasserleitungen haben wollte, mußte solches vom Staate kaufen, und die

Einnahme hiervon wurde von den Aedilen und Censoren berechnet. Die Aufsicht über alle Wasserleitungen wurde anfänglich auch von den Aedilen und Censoren besorgt; diese verpachteten dieselben aber an gewisse Entrepreneurs (Redemtores), welche eine gewisse Anzahl Unter-Beamten bei den Wasserleitungen anstellen, auch diejenigen Oerter, wo dieselben die Wasserleitungen beobachten und im Stande halten sollten, nebst ihren Namen anzeigen mußten. (Front. p. 248. Tutelam autem singularum aquarum locari solitam invenio positamque Redemtoribus necessitatem, certum numerum circa ductus extra urbem et certum in urbe servorum opificum habendi, et quidem ita, ut nomina quoque eorum, quos habituri erant in ministerio, per quasque regiones, in tabulas publicas deferrent.)

Der Kaiser Augustus ernannte einen eigenen Ober-Aufseher über die Wasserleitungen, welchem noch zwei Beamte untergeordnet waren. Der Ober-Aufseher stand in großen Ehren, und ihm wurde ausserhalb der Stadt von zwei Liktoren und drei Stadtdienern aufgewartet.

Die dem Ober-Aufseher untergeordnete zahlreiche Dienerschaft, aus Baumeistern, Handwerkern, Schreibern und Buchhaltern bestehend, wurde in zwei Klassen, Brüderschaften oder Familien abgetheilt, wovon die

eine der Stadt, die andere dem Kaiser zugehörte. (Front. p. 256. Familiæ sunt duæ, altera publica, altera Cæsaris.) Die erste Klasse bestand aus 240, die zweite aus 460 Personen.

Die bei der ersten Klasse angestellten Personen wurden aus der Kasse besoldet, welche aus der Erhebung eines Zolls für die Verabfolgung des Wassers gebildet wurde; aus ihr wurden auch die zu den Wasserleitungen erforderlichen Baumaterialien angeschaft. Die bei der zweiten Klasse angestellten Personen wurden aus dem kaiserlichen Schatze besoldet.

Prokopius führt an, daß 14 Wasserleitungen in Rom gewesen sind. (Lib, I. C. 19. Histor. Goth.) Andere Schriftsteller geben mehrere Wasserleitungen an, welches aber darin seinen Grund hat, daß sie Nebenarme der Wasserleitungen als Hauptwasserleitungen mit angeführt haben.

Die 14 Wasserleitungen waren folgende:

1. Aqua Appia.

2. Marcia oder Antonia.

3. Anio novus { Herculanea. Annia.

4. Virgo.

5. Claudia... { Caerulea. Albudina.

6. Tepula.

7. Anio vetus.
8. Trajana oder Aurelia.
9. Septimiana.
10. Alsietina. . { Sabatina. Augusta. Cimina. }
11. Alexandrina.
12. Julia.
13. Algentina.
14. Crabra, — Damnata.

Die Pfeiler der Wasserleitungen über der Erde waren viereckig und etwa 8 Fuß lang und breit; sie standen im Lichten gewöhnlich 8 Fuß von einander, und wurden durch Bogen mit einander verbunden. Mußten die Wasserleitungen eine bedeutende Höhe, etwa von 70 bis 80 Fuß erhalten, so wurden, um dem Werke die gehörige Festigkeit zu geben, zwei Bogenstellungen übereinander angebracht.

Der Kanal auf der obern Bogenstellung, worin das Wasser fortgeleitet wurde, war gewöhnlich 2 1/2 Fuß breit und bis unter den Schlußstein des Gewölbes 5 bis 6 Fuß hoch. Einige dieser Kanäle waren nicht überwölbt, sondern mit großen Werkstein-Platten zugedeckt.

Damit das Wasser in diesen Kanälen fließen und von der frischen Luft gehörig geschwängert werden konnte, waren in denselben oberhalb in ge-

wissen Entfernungen Oeffnungen von etwa 2 Fuß im Quadrat angebracht.

Die Konstruktion der Pfeiler, Bogen und Kanäle war sehr verschieden: bei manchen Wasserleitungen bestanden sie aus lauter Quadersteinen; bei manchen waren sie nur damit eingefaßt und das Innere bestand aus Bruchsteinen mit Mörtel ausgegossen; und bei noch andern war das Mauerwerk abwechselnd mit 1 1/2 bis 2 Fuß hohen Schichten von Bruchsteinen und 2 bis 3 Schichten von Ziegelsteinen eingefaßt, das Innere, wie vorher erwähnt worden, ausgegossen, die Pfeiler aber mit 2, 3 und mehr großen Ziegelsteinen, je nachdem es die Stärke derselben erforderte, überwölbt.

Die aus der Ruwer oberhalb dem Dorfe Walderach bis zu dem Amphitheater bei Trier führende Wasserleitung ist noch zum großen Theil, da wo dieselbe unter der Erde fortläuft, wohl erhalten, nur in den Thälern, wo sie über massive Bogenstellungen angebracht war, ist fast gar nichts übrig geblieben; blos bei dem sogenannten Grünhause an der Ruwer, zwischen den Dörfern Ruwer und Kasel, haben sich in dem dort befindlichen Thale noch Ueberbleibsel von den Pfeilern, welche zu einer solchen Bogenstellung gehört haben, aufgefunden. Doch zeigen auch die noch in einigen Thälern zwischen den Dörfern Kasel und Walderach befindlichen großen Quadersteine deutlich

an, daß das Wasser daselbst ebenfalls in Kanälen auf Bogenstellungen fortgeleitet worden ist. Bei der zu Kasel über die Ruwer befindlichen Brücke liegen viele große Quadersteine, welche ohne Zweifel zu der Wasserleitung in den Thälern gehört haben.

Da, wo sich die Wasserleitung unter der Erde befindet, ist sie zum größten Theil noch vorhanden, blos hinter dem Dorfe Ruwer und zwischen dem Dorfe Kürenz und dem Amphitheater ist sie fast ganz zerstört, dennoch kann man aus den dort herum liegenden Steinen und Stücken der Wändebekleidung die Richtung, in welcher sie dort fortlief, bestimmt folgern.

Zu beiden Seiten des Grünhauses, in geringer Entfernung von demselben, desgleichen zwischen den Dörfern Kasel und Walderach, und dem sogenannten Nells-Ländchen gegenüber, habe ich die Wasserleitung aufgraben lassen, und sie dort noch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit gefunden. Bei der Wasserleitung in der Nähe des Grünhauses, nach dem Dorfe Kasel zu, haben sich dicht neben derselben noch Ueberbleibsel eines römischen Bauwerks aufgefunden, welche vermuthen lassen, daß sie entweder zu einem Wasserbehältniß oder zu einer Wohnung eines Aufsehers über die Wasserleitung gehört haben.

Die Wasserleitung ist von ihrem Anfange jenseits Walderach bis zu ihrem Ende bei dem Amphitheater bei Trier leicht aufzufinden, indem sich

noch bis zu diesem Augenblick ein Fußsteig über derselben erhalten hat, auf welchem an vielen Stellen ihre Gewölbesteine zu erkennen sind. Sie läuft so wie, der Plan von Trier nachweist, an den Abhängen der Berge fort; diese sind zum Theil von der Art, daß es nicht wohl zu begreifen ist, wie man die Baumaterialien zu ihr überall hinschaffen konnte. Dies war nur dadurch zu erreichen, daß, so wie der Bau der Wasserleitung nach und nach vorrückte, über derselben ein Weg angelegt wurde, und dieser Weg ist es, welcher sich noch jetzt größtentheils als ein Fußsteig bemerkbar macht.

Die weitere Aufgrabung des Amphitheaters bei Trier, welches gewiß zugleich als Naumachie benutzt worden, und wovon früher Erwähnung geschehen ist, wird über den Ausfluß der Wasserleitung in dasselbe näheren Aufschluß geben. Daß übrigens Seitenarme von dieser Wasserleitung auch den Bädern und der Stadt das Wasser zugeführt haben, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; wahrscheinlich wird man auch hierüber bei der weitern Aufgrabung des Bade-Pallastes Aufschluß erhalten.

Was die Konstruktion der noch größtentheils erhaltenen Wasserleitung unter der Erde betrifft, welche von ihrem Ursprung bis zu ihrem Ende 3115 Rheinl. Ruthen lang ist, so ist dieselbe an allen aufgegrabenen Stellen ganz gleich. Die Tafel VIII, enthält fig. 3 den Grundriß, und fig. 2 den Aufriß derselben.

Nach ihnen ist sie 4 Fuß im Lichten weit, in den Seitenmauern 3 Fuß, und vom Boden bis zum Schlußstein des Gewölbes 5 Fuß 10 Zoll hoch; die Seitenmauern, welche in einer Höhe von etwa 1 Fuß unter dem Fußboden oder der Sohle der Wasserleitung fortlaufen, bestehen aus Bruchsteinen in guten Mörtel gelegt, an den äussern Seiten glatt behauen, 3 Fuß 6 Zoll stark. Die Seitenmauern und der Fußboden der Wasserleitung sind mit einem vortrefflichen wasserdichten Cement, wie in fig. 2 bei a b c d zu sehen ist, und zwar auf dem Fußboden 2 Zoll und an den Seitenmauern 1 1/2 Zoll stark bekleidet; auf den Absätzen der Mauern bei a und d läuft diese Bekleidung abgerundet gegen das Gewölbe, füllt die Ecken daselbst aus, und erhält dadurch einen bessern Verband mit dem Mauerwerk.

Der erwähnte Cement besteht aus 6 Theilen gelöschtem Kalk, 4 Theilen gröblich zerschlagener Ziegelsteinen, 1 Theil Ziegelmehl und 1 Theil Sand; die Festigkeit dieses Cements ist bewundernswürdig, vergebens wird man sich bemühen ein Stück dieser Bekleidung loszubrechen, ohne nicht zugleich einen Theil des Mauerwerks zu zerstören. Die äussere Fläche derselben scheint wie abgeschliffen, und nimmt bei der ausserordentlichen Härte der Masse Politur an; ein polirtes Stück solcher Wandbekleidung sieht schön aus, und man würde ganz füglich Tischplatten, welche den Marmorplatten an Schönheit und Dauer-

haftigkeit nicht nachstehen, daraus verfertigen können. Diese Anwendung davon möge aber ja unterbleiben und die Besitzer der Grundstücke, durch welche die Wasserleitung führt, solche in allen ihren Theilen schonen, wodurch sie sich ein dankbares Anerkenntniß der Achtung, welche sie den Alterthümern schenken, erwerben werden. Da aber leider die Erfahrung zeigt, daß dies nicht überall zu erwarten ist, sondern daß die Wasserleitung hin und wieder blos darum zerstört wird, um die Steine und die schöne Bekleidung der Wände zu Neubauen oder Reparaturen der Gebäude zu verwenden — welches bei der Wohlfeilheit der Steine in der hiesigen Gegend um so unverzeihlicher ist —, so darf man sich versichert halten, daß die Königl. Regierung sich gewiß der Sache annehmen und das Geeignete zur Erhaltung des noch Vorhandenen, worüber schon früher Verordnungen erlassen sind, anordnen werde.

Das Gewölbe der Wasserleitung ist im halben Zirkel 1 Fuß stark, von Kalksteinen von ungleicher Breite, welche keilförmig behauen sind, in Mörtel, gleich den in den Seitenmauern, gelegt und innerhalb berappt.

Daß das Wasser in einer beliebigen Höhe in der Wasserleitung gehalten werden konnte, ist unbezweifelt; aber die wasserdichte Wandbekleidung bei a b, durfte nicht überschritten werden, weil das Wasser das Gewölbe durchdrungen und dessen baldige Zerstörung veranlaßt haben würde.

Das Gefälle der Wasserleitung beträgt nach der vorgenommenen Abwägung an verschiedenen Stellen auf 100 Fuß, etwa 5 Zoll, also um 1 Zoll weniger als Plinius für die römischen Wasserleitungen bestimmt.

Röhren, welche zu der Wasserleitung gehören, haben sich bis jetzt noch nicht aufgefunden; es ist aber zu vermuthen, daß man bei Fortsetzung der Aufsuchung von Alterthümern auch dergleichen in der Nähe der Stadt und besonders der Bäder entdecken wird. Ein Theil einer zu einer Wasserleitung gehörenden kleinen bleiernen Röhre von 2 Fuß 4 Zoll Länge ist ohnlängst bei dem Flecken Zerf, 1 1/2 Meile von Trier entfernt, in der Erde gefunden worden, und befindet sich in dem Kabinet der hiesigen Gesellschaft nützlicher Untersuchungen. Diese Röhre hat im Lichten 2 Zoll 2 Linien im Durchmesser, und ist im Metall 2 Linien stark; auf derselben lies't man:

QVARTINIVS ESTIVS F. F.

Die vorzüglichste und prachtvollste römische Wasserleitung diesseits der Alpen war wohl die ohnweit Metz 10 Meilen von Trier befindliche; von derselben sind noch jetzt eine große Anzahl Bogenstellungen von bedeutender Höhe vorhanden. Diese Bogenstellungen gingen quer durch die Mosel. Die reichhaltigen Quellen von Gorge versahen die hier befindliche Naumachie mit Wasser. Jedesmal, wenn man eine Vorstellung

von einem Seegefechte geben wollte, ließ man die verschiedenen Quellen in ein Behältniß laufen, und führte sie aus denselben durch so geräumige unterirdische Kanäle, daß ein Mensch, ohne sich zu bücken, in denselben gehen konnte. Ueber die Mosel wurde dies Wasser in einem Kanal auf hohen prächtigen Bogenstellungen geleitet; das aus großen Ziegeln in Cement gelegte Mauerwerk derselben ist vortrefflich, nur der mittlere Theil ist von dem Eise weggerissen worden, aber das noch Vorhandene kann und wird noch lange der Zeit trotzen. Von da floß das Wasser in andere unterirdische Kanäle, dem vorgedachten ähnlich, und ergoß sich aus diesen in die Bäder und sodann in die Naumachie.

Die römische Wasserleitung bei Mainz, welche von der 1/2 Stunde von dem Dorfe Finten entfernten Quelle, zwischen Finten und Heidenheim bis in das Thal in einem unterirdischen Kanal, und von da bis zu dem großen Wasserbehältniß, das Drusus loch genannt, in einem auf Bogenstellungen befindlichen Kanal fortlief, hatte zusammen eine Länge von 28,655 Fuß, und ihre größte Höhe ohnfern dem Dorfe Zahlbach konnte 128 Fuß betragen. Die hier befindlichen Ueberreste der Pfeiler, von welchen einige noch 30 Fuß hoch sind, waren 12 Fuß lang und breit, und die Zwischenräume betrugen 15 Fuß. Diese Wasserleitung soll ausserhalb mit lauter gehauenen und gutgearbeiteten

Quadersteinen bekleidet gewesen seyn, innerhalb aber aus Gußmauerwerk, dem härtesten Felsen gleich, bestanden haben. (Fuchs Geschichte von Mainz, 1 B. von S. 243 bis 357.) An den jetzt noch vorhandenen Pfeilern habe ich die Bekleidung von Quadersteinen nicht mehr vorgefunden. Die Pfeiler rechter Hand von dem Wege, welcher von Mainz nach Zahlbach führt, sind über der Erde wohl an 40 Fuß hoch, jetzt noch 10 Fuß dick, können aber wohl 12 Fuß dick gewesen seyn. An dem 2ten Pfeiler, rechts von dem gedachten Wege ab, bemerkt man in einer Höhe von etwa 20 Fuß noch Reste von horizontalliegenden Ziegelsteinen, in 2 Lagen etwa 4 Fuß von einander entfernt, woraus man schließen darf, daß die Pfeiler mit abwechselnden Schichten von auf den äussern Seiten glatt behauenen Kalksteinen und 1 1/2 Zoll starken Ziegelsteinen bekleidet gewesen sind. Dies würde nun freilich mit dem, was Fuchs hierüber sagt in Widerspruch stehen. Eine nächstens zu erwartende Schrift des Herrn Professors Lene über die Alterthümer in und um Mainz wird auch hierüber gewiß näheren Aufschluß ertheilen.

Noch muß ich der Ueberreste einer vorgeblichen Wasserleitung gedenken, in welcher das Wasser aus der Mosel von Wasserbillig (eine halbe Meile von Trier entfernt) bis Kölln geleitet worden seyn soll. Da sich im Regierungs-Bezirk Kölln noch sichtbare Spuren dieser Wasserleitung finden sollen,

so wäre es zu wünschen, daß die dortige Königliche Regierung eine nähere Untersuchung derselben vornehmen lasse. Da die Ueberreste dieser Wasserleitung sich an solchen Orten befinden sollen, an welchen die ehemalige Römerstraße von Kölln nach Trier vorbei ging, so ist es wahrscheinlich, daß sie zu verschiedenen Wasserleitungen gehört haben, welche den auf der Straße liegenden Städten das Wasser zuführten, oder daß sie vielleicht gar der ehemaligen Römerstraße selbst angehörten, welche über gewölbte Brücken führte, die man für Kanäle hält. (Minola. Uebersicht dessen, was sich unter den Römern am Rheinstrom Merkwürdiges ereignete. S. 309.)

Wer die Gegend zwischen Wasserbillig und Kölln nur oberflächlich kennt, wird eine Wasserleitung, welche das Wasser von dem erstern Orte der Stadt Kölln auf eine Länge von 17 Meilen zuführen sollte, für etwas Fabelhaftes erkennen. Noch auffallender und fabelhafter ist es, wenn Bertel aus einem alten Manuscript beweisen will, daß die Trierer mittelst dieser Anlage ihren Wein nach Kölln geschaft hätten. (Bert. Hist. Luxemb. p. 195. Trevirenses subterraneum vini ductum a Treviris usque Coloniam Agrippinam excogitarunt, quem vini ductum per Bedonis pagum (Bittburg) transire fecerunt, per quem magnam vini copiam, amicitiæ causa, Coloniensibus transmiserunt.

Is autem Bedo inter cætera hunc pagum, qui ab eo nomen retinuit, ædificasse fertur.)

Unter der Römerherrschaft hatte Trier gewiß noch keinen Ueberfluß an Wein, und die Trierer konnten daher wohl nie auf den Gedanken kommen, durch einen Kanal solchen nach Kölln zu leiten, zumal derselbe so geschwind und mit wenigen Kosten auf der Mosel und dem Rhein ab dahin geschaft werden konnte.

Es ist zu vermuthen, daß die Wasserleitung aus der Ruwer nach dem Amphitheater zu der Zeit angelegt worden ist, als man mit dem Bau desselben beschäftigt war, indem das Amphitheater zugleich als Naumachie benutzt werden sollte: denn zu dieser gehörte Wasser, und dies konnte jenem nicht wohl anders, als durch diese Wasserleitung zugeführt werden; wenigstens findet man in seiner Nähe keine Reste von einer Vorrichtung, wodurch das Wasser von anderswoher in dasselbe hätte geleitet werden können.

Aus sehr alten Zeiten hat sich folgendes Mährchen über den Bau der Wasserleitung und des Amphitheaters erhalten.

Als es beschlossen war, eine Wasserleitung aus der Ruwer zum Amphitheater zu führen, wurde einem angesehenen Manne, mit Namen Catholdus, so wohl

der

der Bau des Amphitheaters als auch der Wasserleitung übertragen.

Catholdus fand bei der Ausführung große Schwierigkeiten, als nun einer seiner Sclaven sich erbot, die Wasserleitung in eben der Zeit zu vollenden, in welcher er den Bau des Amphitheaters beendigen würde, wurde sein Herr über diese Anmassung dergestalt aufgebracht, daß er im Zorn erklärte, er wolle sich auf Tod und Leben in die Gewalt des Sclaven geben, wenn dieser sein Versprechen erfüllen könne. Der Sclave ging dieselbe Bedingung ein.

Da nun aber dieser die Gunst und Liebe der Gemahlinn des Catholdus besaß, so suchte dieselbe sein Werk zu fördern, und das ihres Mannes auf jede Weise zu hemmen. Als nun dem ungeachtet der Bau des Amphitheaters weit vorgeschritten war, und das Wasser der schon fertigen Wasserleitung nicht fließen wollte, war Catholdus hierüber erfreut, der Sclave aber in Betrübniß versetzt. Die Gebieterinn des Letztern, hiervon unterrichtet, ließ den Sclaven sich unter ihrem Bette verstecken, und lokte ihrem Gemahl daselbst das Geheimniß ab, das Wasser fließend zu machen. Der unter dem Bette liegende Sclave hievon unterrichtet, entfernte sich bei Zeiten, und ließ das Fehlende (die Anbringung der Luftlöcher in gewissen Entfernungen) sogleich besorgen, worauf das Wasser in der Wasserleitung zu fließen anfing.

Catholdus, welcher sich von seiner Frau verrathen sah, ging mit ihr auf die höchste Zinne des Amphitheaters, und stürzte sich mit ihr herunter.

Hier ist noch nachträglich zu bemerken, daß diejenigen, welche das Amphitheater Catholdi Solium nennen, sich auf dieses Mährchen berufen, daß die Trierer aber solches seit alten Zeiten den Kaskeller nennen und diese Benennung von Cajus Julius Cäsar ableiten. Es wurde aber wohl unter dem Ausdruck Kaskeller nicht das ganze Amphitheater verstanden; sondern nur der an der Südwestseite befindliche überwölbte, durch den Berg zu den untern Sitzen in das Amphitheater führende Eingang, welchen man, da nur der vordere Theil desselben vor der Aufgrabung bemerkbar war, irrigerweise für ein Behältniß der wilden Thiere gehalten hat.

IV. Ueberreste der römischen Straßen.

In dem Trierischen Regierungs-Bezirke finden sich noch bedeutende und hin und wieder wohl erhaltene Theile römischer Straßen. Vor der Beschreibung derselben wird auch hier folgende Nachricht über die von den Römern um Rom angelegten Straßen nicht unwillkommen erscheinen.

Die Römer verwandten grose Kosten auf die Anlage dauerhafter Straßen.

Publius Victor meldet, daß sich bei Rom 29 Straßen befanden. (Pub. Vict. De urbis Romæ regionibus in fine.) Diese Straßen hießen: Via Appia — Via Flaminia — Via Æmilia — Via Fornicata — Via Labicana oder Lavicana — Via Aurelia — Via Triumphalis — Via Cassia — Via Clodia oder Claudia — Via Augusta — Via Cimina — Via Annia — Via Cornelia — Via Trajana — Via Portuensis — Via Vitellia — Via Valeria — Via Salaria — Via Nomentana — Via Asinaria — Via Campana — Via Tiburtina — Via Collatina — Via Prænestina — Via Ardeatina — Via Laurentina — Via Ostiensis oder Hostiensis — Via Postumia, Quinctia und Severiana — Via Latina.

Die 1ste Straße führte von Rom bis Brundus.

Die 2te von Rom bis Ariminium.

Die 3te fiel bei Ariminium in die Flaminische Straße und ging bei Plazenz an dem Fuße der Alpen hin bis Aquileja.

Die 4te führte um Rom und in der Stadt selbst, und wurde bei gewissen Gelegenheiten überdeckt, wie solches auch mit einer an dem Marsfelde gelegenen Straße der Fall war. (Livius Lib. 22. cap. 36.)

Die 5te führte von Rom bis Labicum: an derselben befanden sich verschiedene Grabmäler, worunter das Grabmal des Kaisers Julian das vorzüglichste war. (Spartianus in Juliano C. 8. Corpus ejus a Severo ad sepulturam est redditum et in proavi monumento translatum *milliario quinto Via Lavicana.*)

Die 6te führte von Rom nach Pisa, und auch an dieser Straße waren viele Begräbnisse, desgleichen die Lustgärten des Kaisers Galba, worin derselbe nach seiner Ermordung begraben wurde. (Sueton. Galba C. 20.)

Die 7te ist blos aus einer Inschrift, welche Gruter anführt, bekannt. (Gruter. Inscript. pag. 457. N. 6. Caio Potitio Curat. Viarum Aureliæ Veteris et Novæ, Corneliæ et Triumphalis.)

Die 8te ging durch Etrurien bis Clusium.

Die 9te war eine Seitenstraße von der Cassischen, und führte durch Aretium und Florenz bis Lucca; so wohl diese als die Cassische Straße vereinigten sich endlich mit der Flaminischen.

Die 10te führte durch das Land der Falischer, und vereinigte sich dann mit der Annischen Straße.

Die 11te, 12te und 13te Straße ist nur dem Namen nach bekannt.

Die 14te wird bei Gruter. inscript. pag. 119. N. 1. genannt.

Die 15te führte zu dem berühmten römischen Hafen Ostia; neben derselben in der Nähe der Tiber befanden sich die Gärten des Julius Cäsar.

Die 16te vom Berge Janiculus bis an das Meer.

Die 17te von Tibur durch das Marsische bis nach Corfinium der Hauptstadt der Peligner.

Die 18te fing unfern dem Collinischen Thore an und vereinigte sich bald mit der Nomentanischen Straße. Neben derselben befand sich das prachtvolle Grabmal des Licinius, Barbiers des Kaisers Augustus.

Die 19te führte zur Sabinischen Stadt Nomentum; zwischen dieser und der vorigen Straße lag das Landgut des Phaon, Freigelassenen des Nero, welches dadurch merkwürdig wurde, daß Nero, als ihn der Senat für einen Feind des Vaterlands erklärte, dorthin floh, und sich selbst ermordete. (Sueton. Nero C. 48. et Cap. 49.)

Die 20te ist nur dem Namen nach bekannt.

Die 21te führte wahrscheinlich nach Campanien; auf dieser Straße war es, und zwar an dem 4ten Meilenzeiger, wo der Kaiser Augustus unter freiem Himmel speiste, und ihm ein Adler das Brod aus seinen Händen nahm. (Sueton. Aug. Cap. 94.)

Die 22te, 23te und 24te Straße ist sehr wenig bekannt.

Die 25te war eine Seitenstraße von der Appischen und führte von dem Flusse Almo bei Rom bis Ardea.

Die 26te führte von der Ostiensischen Straße bei dem dritten Meilenzeiger nach Laurentum; einer Frau, welche auf dieser Straße unvermuthet 5 Kinder auf einmal gebar, wurde an der Stelle, wo dies geschah, ein Denkmal errichtet. (Gellius Lib. 10. Cap. 2. p. 222. edit. Amst. 1665.) Auch Plinius hatte ein Landgut an dieser Straße. (Plin. epist. Lib. 2. Epist. 17.)

Die 27te führte von der Tiber bis Ostia; an dieser Straße befand sich das Grabmal einer gewissen Aemilia, welche hier durch den Bruch ihres Wagens um ihr Leben kam. Bei dem Grabmale befand sich eine Inschrift. (Gruter. p. 752. N. 2.)

Die 28te (Via Postumia) wird bei Tacitus (Histor. Lib. cap. 21.) erwähnt, die übrigen Namen kennen wir nur aus Inschriften. (Gruter. pag. 204. pag. 129. N. 5 und pag. 163. N. 8.

Die 29te Straße fing gleich vor Rom an, und ging bis Casilinum, wo sie sich mit der Appischen Straße vereinigte; an derselben befanden sich viele Grabmäler. (Sueton. Domit. Cap. 17.)

Die Flaminische, Appische und Emilische Straßen waren die größten und schönsten von allen. Die Censoren waren die ersten obrigkeitlichen Personen, welche die Anlage der Straßen besorgten und die Aufsicht über dieselben führten. Später zogen die Consuln die Verwaltung derselben an sich. Obgleich die Appische Straße, Regina Viarum genannt, (Stat. Lib. 2. Silv. 2. v. 12. Appia longarum teritur regina viarum.) schon im 442 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, von dem Censor Appius Claudius angelegt wurde, so findet man dieselbe doch noch mehrere Meilen lang in der Gegend von Fondi wenig beschädigt, anderer auch noch wohl erhaltener kurzer Strecken in andern Gegenden nicht zu gedenken. Diese Straße ist 25 Fuß breit, und war durchweg mit großen viereckigen Quadersteinen von 4 bis 6 Fuß im Quadrat dergestalt belegt, daß die Fugen zwischen den Steinen wenig bemerkbar waren.

Gewöhnlich wurden die Straßen über den Boden erhöht angelegt, an manchen Orten ganze Berge abgetragen, große Felsen durchbrochen, und über Thäler Brücken angelegt. Bei Terracina hat man zum Behufe der Anlage der Straße, hohe Felsen über 120

Fuß lang, durchbrochen, den Felsen unterhalb, welcher die Straße bildet, verglichen, und mit Furchen versehen, um das Ausgleiten der Pferde zu verhindern.

Die ausserordentliche Festigkeit der Appischen und anderen römischen Straßen beruht nicht allein auf der Härte und dem Verband der großen Quadersteine, mit welchen sie belegt sind, sondern auch und vorzüglich auf der darunter befindlichen dichten Unterlage. Diese bestand bei der Appischen Straße aus Bruchsteinen, oder geschlagenen in Mörtel gelegten Steinen, welche eine solche Festigkeit besaß, daß man nur mit vieler Mühe Theile davon losbrechen konnte. Oben darauf befand sich eine Schichte Kies, welche gleichfalls in Mörtel gelegt war; die großen Steine, woraus das darauf befindliche Pflaster bestand, ließen sich leicht in die noch weiche Kieslage legen. Die ganze Höhe der Straße betrug ungefähr 3 Fuß.

An verschiedenen Orten hatten die Straßen auch Einfassungen, welche für die Fußgänger bestimmt waren. Die Breite derselben betrug etwa 2 Fuß, und ihre Höhe über der eigentlichen Fuhrstraße ungefähr 1 1/2 Fuß. Der Zweck derselben war, den Fußgängern mehr Sicherheit zu verschaffen, und vielleicht auch den Reitern einebequeme Anstalt zum Aufsteigen auf die Pferde zu seyn, weil damals der Gebrauch der Steigbügel noch nicht eingeführt war.

Die gewöhnliche Breite dieser Straßen war ungefähr 14 Fuß, es konnten sich also nur mit Mühe 2 Wagen ausweichen.

Die Straßen in Italien waren, den Ueberresten nach zu urtheilen, bei weitem besser und dauerhafter erbaut, als die in den Provinzen. Letztere waren nicht von einerlei Bauart, und in der Regel breiter als die erstern angelegt.

Nach Bergier (Gautier p. 6. Bergier Histoire des grands chemins de l'empire romain. L. II.) wurden diese Straßen auf folgende Art erbaut:

Man zog mit einer Schnur zwei gleichlaufende Furchen, welche die Breite der Straße bestimmten; der darzwischen befindliche Raum wurde ausgegraben und mit einem Steinlager ausgefüllt, worauf eine Lage von Mörtel, aus Kalk und Sand bestehend, ein Zoll hoch gegossen wurde. Auf diese kam die erste Lage von breiten Steinen und Platten von 10 Zoll Höhe schichtenweise aufeinander in einen sehr festen Mörtel gelegt; die zweite Lage, 8 Zoll hoch, bestand aus einer Schichte kleiner runder Steine, Ziegelstücke, kleiner Bruchsteine, Schutt von Gips und andern Bauschutt, welches alles zusammen zu einem Mörtel gemacht wurde; die dritte Lage, 1 Fuß hoch, war aus einem Cement von einer fetten Lehmerde mit Kalk vermischt zusammengesetzt. Diese Lagen waren zusammen 3 bis 3 1/2 Fuß hoch; die Oberfläche

wurde aus grobem Mauerschutt, durch Kalk zu einem Mörtel verbunden, zusammengesetzt, und diese Kruste hat sich noch bis jetzt an verschiedenen Orten in Europa erhalten.

Diese Straßen erhoben sich oft 10, 15 bis 20 Fuß über den Erdboden, und liefen fast mehrere Meilen weit in gerader Richtung fort, wie man solches aus mehreren Ueberresten der Römerstraßen in Belgien ersehen kann.

Alle diese ausserordentlichen Arbeiten geschahen von 4 Klassen von Menschen, welche ihrem Stande gemäß dabei beschäftigt wurden: diese waren die Soldaten (Legionairs), das Landvolk, die Handwerker, die Sclaven oder die Verbrecher; die letzteren waren auch noch besonders und zwar ihre ganze Lebenszeit hindurch zur Instandsetzung der großen Straßen verurtheilt.

Die zur Verbesserung und Unterhaltung der Straßen bestimmte Kasse war so sicher und so bedeutend, daß man ausser der dauerhaften Herstellung derselben auch noch an deren Verschönerung arbeiten konnte.

Von einer Meile zur andern waren Säulen angebracht, welche die Entfernungen anzeigten; in der Mitte der Stadt hatte Augustus eine vergoldete Säule (Milliarium aureum) errichten lassen: allein es wurden die Entfernungen nicht von dieser Säule, sondern von den Thoren der Stadt an gerechnet. (Dio Cass. L. 54.) Von Zeit zu Zeit traf man Steine

als Sitzbänke bearbeitet an, worauf die Fußgänger ausruhen, und mittelst welcher die Reiter bequem auf ihre Pferde steigen konnten; desgleichen befanden sich an den Seiten der Straßen Tempel, Triumphbogen und Grabmäler.

Von den in den spätern Jahrhunderten von andern Völkern angelegten Straßen, läßt sich mit den römischen nur allenfalls die Straße von Cusco, der Hauptstadt von Peru bis Quito, auf eine Entfernung von 500 französischen Meilen, bei einer Breite von 25 bis 38 Fuß, vergleichen. Die kleinsten von den Steinen, mit welchen diese Straße gepflastert ist, sind etwa 10 Fuß im Quadrat groß; sie wird auf der rechten und linken Seite von Mauern unterstützt, welche so weit über die Straße reichen, daß sie Brustlehnen bilden: unten an jeder dieser Mauern läuft ein Bach, und die auf den Seiten der Straße befindlichen Bäume bilden eine unermeßliche Allee.

Von Trier führten Haupt-Straßen nach verschiedenen Orten, als:

1tens Ueber Igel (hier befindet sich ein noch ziemlich wohl erhaltenes römisches Mausoleum), Wasserbillig, Niederanven, bei Luxemburg vorbei, über Arlon, Ivois, Vance nach Reims.

2tens Ueber Metz, Straßburg nach Sirmien in Panonien. Nach der Hist. de Metz, par des religieux Bénédictins, Metz 1769. T. 1. hat man

von Metz bei Thionville vorbei Spuren dieser Straße aufgefunden. Es heißt darin:

« Sie lief links bei Thionville vorbei über die
» Höhe von Guenetrange, und wurde bei dem Bache
» von Hettange, von der neuen Straße, die von
» Thionville nach Luxemburg geht, durchschnitten;
» sie ging demnach ungefähr 800 Toisen links ober=
» halb Rodemacher hin, bis zu einem geräumigen
» Platze, wo man häufig alte Mauersteine und
» Stücke von Ziegeln ausgräbt, und zufolge einer
» Tradition eine Stadt gestanden haben soll, welche
» Wiltheim Eptiacum, andere Tempus, das
» Landvolk Petzel nennt; ferner bei Meding und
» dem Hackenhofe vorbei, ließ Grevenmacher 900
» Toisen rechts, nahm ihre Richtung nach Mertert,
» und von da nach Wasserbillig. «

Hiernach ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Straße sich mit der vorgedachten bei Niederanven vereinigt hat.

3tens Ueber Ritzing, Busendorf nach Metz.

4tens Ueber Büdlich, bei Kirchberg vorbei, über Bingen nach Mainz.

5tens Ueber Neumagen, den stumpfen Thurm, Densen, nahe bei Kirchberg über Bingen nach Mainz.

6tens Ueber Neumagen, Würrich, Kastellaun, Koblenz, Andernach und Bonn nach Kölln.

7tens Ueber Igel, Bittburg (Beda), Dos in der Nähe von Junkerath vorbei über Marmagen nach Kölln.

Auch gingen von diesen Hauptstraßen in den Grenzen des jetzigen Regierungs-Bezirks Nebenstraßen ab, welche die seitwärtsgelegenen Städte mit den Haupt-Straßen verbanden; diese Nebenstraßen waren:

1tens Die von der Hauptstraße zwischen Trier und Metz bei Merzkirch abwärts über Rommelfangen, Essingen und den Bann von Palzem gegen Bredimus, unfern Römig an die Mosel führte.

2tens Die, welche wahrscheinlich von der Hauptstraße zwischen Trier und Bingen von Neumagen ab, jenseits der Mosel bei dem Dorfe Esch vorbei, sodann weiter zwischen Platten und Wingerohr durch den Lieserbach, ferner linker Hand von Wahlholz, durch Olkenbach, Wispelt und Hontheim, ohnfern den warmen Bädern von Bertrich, und von da nach Mehren im Kreise Daun, und endlich wahrscheinlich zur Hauptstraße zwischen Trier und Kölln (über Bittburg) führte.

3tens Die, welche wahrscheinlich von der Hauptstraße zwischen Trier und Bingen (über Neumagen), auf der Höhe zwischen Mertesdorf und Fell ab, sich rechts wendend, durch den Hochwald, zwischen Reinsfeld und Pölert, in einiger Entfernung bei Guisenburg, wo noch einige Ueberreste eines römischen

Lagers, der Ring genannt, vorhanden sind, vorbei, sodann sich gegen Birkenfeld wendend bei Waltersdorf über die Nahe führte.

4tens Die, welche von Trier ab, 1/4 Meile entfernt, durch den sogenannten Großwald, rechts am jetzigen Wege, durch die Aecker von Pellingen, zwischen dem zu den Dörfern Hentern und Zerf gehörigen Rottlande, zwischen dem Kammerwalde und dem Gemeinde-Walde von Baldringen, durch das zu Zerf gehörende Rottland, zwischen Oberzerf und Niederzerf durch die Ruwer, wo sie sich bald hierauf mit der jetzigen von Zerf nach Wadern führenden Straße vereinigt, sich aber bald wieder von derselben entfernt, um sich noch einmal mit ihr bei dem Hochwalde zu vereinigen, wo sie bis zur Höhe zusammen, sodann von der jetzigen Straße ab, durch das zu Weißkirchen gehörende Rottland bei den Dörfern Weißkirchen und Theilen vorbei, wahrscheinlich über Lebbach nach der Gegend von Saarbrücken führte: denn daß die Römer dort bedeutende Niederlassungen hatten, beweisen die vielen entdeckten Ruinen römischer Gebäude und aufgefundenen Figuren von Stein und Bronze.

Die noch am besten erhaltenen und sichtbaren Theile der vorgedachten Römerstraßen in den Grenzen des Trierschen Regierungs-Bezirks befinden sich auf der zu 4 bemerkten Hauptstraße nach Mainz, jenseits der

Ruwer, zwischen Mertesdorf und Fell in den zu diesen Dörfern gehörenden Feldern, nnd in den Wäldern von Fell und Mähring.

Desgleichen auf der zu 5 bemerkten Hauptstraße von Trier nach Mainz, bei Riol, in dem Kammerwalde, von dem sogenannten Weinplatze bis zum stumpfen Thurm, auf eine Länge von 1081 Ruthen. (Diese Strecke dient jetzt noch als Straße.)

Ferner auf der zu 7 bemerkten Hauptstraße von Trier nach Kölln, in der Nähe von Trierweiler auf dem Berge daselbst, bei dem Hospital am Helenenberge, in dem Walde bei Scharfbillig, hin und wieder zwischen diesem Walde und der Stadt Bittburg, vor und in dem Walde bei Nadenheim, (die Strecke ausser dem Walde wird jetzt noch als Straße benutzt) im Killwalde unfern Balesfeld und hinter dem Schloße von Junkerath.

Endlich auf der zu 4 bemerkten Nebenstraße, jenseits der Ruwer in dem Walde von Zerf, neben der von dort nach Wadern führenden jetzigen Straße.

Bei Gelegenheit des Neubaues des Theils der von Trier nach Achen führenden Straße, zwischen dem Scharfbilliger Walde und Bittburg, wurde die Römerstraße an mehrern Orten durchschnitten, und ich habe sie daselbst mit aller Sorgfalt untersucht, und sie fast durchgehends so gefunden, wie solches die Tafel VIII, fig. 3, im Durchschnitt vorstellt.

Die untere oder erste Lage besteht aus großen 14 Zoll hohen, 6 bis 8 Zoll breiten Kalksteinen, welche in eine Lehmmasse dicht nebeneinander gesetzt sind, so daß diese Masse diese großen Steine in der Mitte noch 4 Zoll und auf den Seiten 2 Zoll hoch bedeckt. An den Seiten sind keine stärkere und höhere Steine, sogenannte Bordsteine bemerkbar. Die zweite Lage besteht aus einem groben Wasserkies von der Größe eines Taubeneies, in der Mitte 6 Zoll hoch, an den Seiten ganz auslaufend, wobei aber zu merken ist, daß diese Kieslage 5 Fuß breiter ist, als die darunter befindliche Steinlage. Die dritte und letzte Lage besteht aus geschlagenen Kalksteinen, von 1 bis 1 1/2 Zoll Größe, in der Mitte 10 bis 12 Zoll hoch, an den Seiten in eben der Breite als die mittlere Lage auslaufend. Die ganze mit Kies beschüttete Breite der Straße beträgt also 10 Fuß; die Wölbung der Straße, so viel sich noch beurtheilen läßt, war bedeutend, und betrug bei 19 Fuß Breite, 1 Fuß. Diese Römerstraße ist in der Mitte etwa 3 Fuß stark; da nun aber das jetzige Terrain über der letzten Lage der Straße im Durchschnitt 4 Fuß hoch ist, und daraus gefolgert werden kann, daß das Profil der Römerstraße bis jetzt wohl Veränderungen erlitten haben möge, so wird man das dargestellte Profil mit dem ursprünglichen nicht als vollkommen übereinstimmend anzunehmen berechtigt seyn; allein im Wesentlichen kann der, welcher diese Römerstraße

an Ort und Stelle gesehen hat, gewiß nichts gegen den dargestellten Durchschnitt derselben einwenden.

Nahe bei Bittburg, seitwärts von dem ehemaligen Hospital Maximin, auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe ist die vorgedachte Römerstraße an verschiedenen Orten als eine bloße Kiesstraße, 18 Fuß breit und in der Mitte 8 bis 12 Zoll stark, aufgefunden worden. Hieraus geht also auch hervor, daß die Römer ihre Straßen ausserhalb Italien nicht mit eben der Festigkeit angelegt haben; dies ist auch wohl begreiflich, wenn man annimmt, daß, sobald sie ein Land erobert hatten, sogleich die Heerstraßen, und zwar in der möglichst kürzesten Zeit, angelegt wurden; indem sie so lange, als dies nicht geschehen, die Eroberung noch nicht für sicher hielten; hätten die Eroberer nun allerwärts in derselben Art als um Rom ihre Straßen anlegen wollen, so würde, wenn es auch an weiter nichts gefehlt hätte, ein zu großer Zeitaufwand dazu erforderlich gewesen seyn.

Man hat sich ohne Zweifel in vielen Ländern ausserhalb Italien damit begnügt, die Straßen auf den Bergen, wo der Erdboden trocken war, bloß mit Kies in gehöriger Stärke, vielleicht 12 bis 18 Zoll stark, in den trockenen Ebenen in der Art, wie der Quer-Durchschnitt Tafel VIII, fig. 3, solches darstellt, und nur in dem nassen Boden in der Art anzulegen, wie solches bei den in der Gegend von Rom befindlichen Straßen der Fall war.

Da die Straßen, welche jetzt künstlich mit Steinen angelegt und oben mit einer Kiesdecke versehen werden, in der Mitte nur eine Stärke von 12—14 Zoll erhalten, so übertrifft dennoch die Bauart der Straßen der Römer auch ausserhalb Italien die unserige an Festigkeit: allein es ist gleichwohl nicht zu leugnen, daß unsere Straßen so wohl den Fahrenden als auch den zu Fuß Reisenden hinsichtlich ihrer größeren Breite mehr Sicherheit und Bequemlichkeit gewähren. Werden sie nach unseren jetzt bestehenden Vorschriften nur von guten festen Steinen regelmäßig profilirt, zur Decke ein guter Kies gewählt, und, was demnächst die Hauptsache ist, alljährlich gehörig unterhalten, so bauen wir sicher nicht Straßen, um sie bald wieder in Stand setzen zu müssen, wie ich solches irgendwo gelesen zu haben mich erinnere; sondern sie werden sich auch Jahrhunderte durch erhalten.

V. Grabmal der Secundiner in dem Dorfe Igel.

Hierzu die Tafeln IX, X, XI.

Das römische Denkmal in Igel, einem 3/4 Meilen von Trier an der ehemaligen Consular-Straße, welche von Trier nach Reims führte, gelegenen Dorfe, ist in dem Plane von Trier mit Nummer 11 bezeichnet. Das Dorf Igel liegt in einer reizenden Gegend unmittelbar an der Mosel, unfern der Stelle, wo sich die Saar mit derselben vereinigt.

Die Römer legten gewöhnlich neben den Landstraßen Denkmäler an, und da die Straße, welche von Trier nach Reims führte, die vorzüglichste derselben war, und der Ort selbst sehr anmuthig liegt; so hätte man keinen schicklichern Platz zur Errichtung eines so prachtvollen Denkmals, als das jetzt zu beschreibende ist, wählen können.

Darüber sind alle Schriftsteller einig, daß das Denkmal zu Igel in seiner Art das prachtvollste ist, welches uns die Römer diesseits der Alpen hinterlassen haben, aber über seinen Zweck sind die Meinungen verschieden; denn Herold und besonders Lorent behaupten, es sey zur Ehre der Geburt des Kaisers

Caligula errichtet worden; Campius glaubt in demselben ein Denkmal für die Apotheose eines Generals zu finden, und nach einem Manuscripte aus dem 13ten Jahrhunderte, soll dasselbe dem Andenken der Ehe des Kaisers Constantius Chlorus mit der Helena gewidmet worden seyn.

Die Inschrift, auf der Hauptseite des Denkmals, obgleich dieselbe nicht mehr vollständig zu lesen ist, giebt doch hinreichend zu erkennen, daß jene Hypothesen nicht wohl als richtig angenommen werden können; sondern, daß es ein Familien-Denkmal der Secundiner ist. Die Familie der Secundiner scheint sehr angesehen, vielleicht gar mit einer Kaiser-Familie verwandt gewesen zu seyn, und daher wurde es derselben wahrscheinlich um so eher erlaubt, sich ein so prachtvolles Familien-Denkmal errichten zu lassen. Die gedachte Familie hatte indessen gewiß auch Zweige, welche nicht in sehr großem Ansehen standen: denn es fanden sich Inschriften, und zum Theil auch hier in Trier, aus welchen dies hervorgeht: z. B. Bei Lorent (Cajus Igula ou l'Empereur Cajus Cæsar Caligula, 1769. p. 133.)

Artisan.

D. SECVNDINVS . . . . M.
TAVEA . . . . CON . . . .
DEFunct Ae . . VaSA. . . . .
tIVS. FABER. . S . . . . ibi
ET. SVIS. VIVVS. FEC. . . . .

Diese Inschrift war auf einem Sarge, welcher in der ehemaligen Abtei Maximin hierselbst gefunden wurde. Auf demselben befanden sich, ein Steinsetz-Hammer, Zangen und andere ähnliche Geräthschaften.

Ferner

Veteran.

I. O. M.

GENIO. LO ci
CL. SECVND . . . . dus ou dinus
SIMILIS. MIL. . . . . miles.
LEG. XXX . . . . Beneficiarius
COSS. IV . . . .
m AMERTINO ET. RV . . . fo . . . .

Diese Inschrift erwähnt auch Wiltheim und bemerkt, daß sie zu Bollendorff (einem etwa 2 1/2 Meilen von Trier an der Sauer gelegenen Dorfe) gefunden worden sey.

Wenn nun zwar nach der ersten Inschrift ein Secundinus ein Handwerksmann, nach der zweiten ein ausgedienter Soldat war, so ist man doch keinesweges hierdurch berechtigt zu schließen, daß keine Glieder dieser Familie hohe Ehrenstellen inne gehabt haben sollten: denn die römische Geschichte giebt uns viele Beweise, daß Männer aus den geringsten Familien sich zu den ersten Ehrenstellen emporschwangen.

Auch in Achen hatte die Secundinische Familie ein ähnliches Denkmal, welches auf dem Münsterplatze stand. Dasselbe war unten 12 Fuß breit, 70 Fuß hoch, und auf dem Gipfel desselben stand, wie bei dem zu Igel, ein Adler auf einer Kugel. Dies Denkmal wurde im Jahre 1356 zertrümmert. (Von Alpen. Gesch. des Fränk. Rheinufers. S. 573.) Es wird daher wohl gethan seyn, der Inschrift des Denkmals zu folgen, und es der Sekundiner Familie zu erhalten.

Dies schöne Denkmal ist mit vieler Bildhauerarbeit, welche sich großentheils noch ziemlich gut erhalten hat, verziert. Zu verkennen ist es übrigens nicht, daß mehrere Meister daran gearbeitet haben.

Dasselbe ist über dem untersten, auf jeder Seite um 1 1/2 Fuß hervorspringenden, Absatz 13 Fuß lang, 10 Fuß breit, und das Ganze noch 70 Fuß hoch; da jedoch der fehlende obere Theil der Figur 2 Fuß betragen haben mag, so war die ursprüngliche Höhe 72 Fuß.

Die meiste Aehnlichkeit hat es mit einem viereckigen, auf allen Seiten mit Säulen und ein wenig erhobenen Bildern geschmückten Thurme, und ist mit einem ausgebauchten piramidalisch geformten Dache versehen, auf dessen Spitze eine Figur, auf einer von Sphinxen getragenen Kugel kniet. Der viereckige

Theil läßt sich füglich in die Plinte, in das mit Säulen und Hauptgebälke versehene Stockwerke, in die Attike und in das auf diesem befindliche Fronton abtheilen.

Untersuchungen über die Beschaffenheit des unter der Erde befindlichen Theils des Denkmals, des eigentlichen Fundaments desselben, haben der ungünstigen Umgebungen wegen, nicht angestellt werden können.

Auf der Mittags- oder Hauptseite desselben, und zwar über der Plinte unten am Stockwerk, befindet sich eine zum Theil schon unleserliche Inschrift. Diese Inschrift, in so weit sie noch besteht, ist folgende:

DT SECV

AC LIS SECVNDINI SECVR ET PVBLIAE PA
CATAE CONIVCI SECVNDINI AVENTINI ET L SAC
CIO MODESTO ET MODESTIO MACEDONI FILIO
EI
VS IVC SECVNDINVS AVENTINVS ET SECVNDI
NIV ECVRVS PARENTIBVS EFVNCTIS ET
II I I VIAE RENT P ERVNT

Sie ist mit der möglichsten Genauigkeit abgeschrieben worden, und kömmt nur in dem Werke, Nachrichten über die alten Trierer von J. B. Hetzrodt 1817, pag. 115, eben so, jedoch mit dem Un-

terschied vor, daß zwischen der ersten und zweiten Zeile daselbst kein Platz zu einer noch dazwischen befindlich gewesenen, aber jetzt zerstörten Zeile gelassen ist: denn die dortige zweite Zeile war offenbar die dritte. Da ich die Inschrift dem Verfasser des vorgedachten Werkes früher mitgetheilt hatte, so wie sie hier oben steht, so beruht die Weglassung des Raums zu noch einer Zeile zwischen der ersten und zweiten, offenbar blos auf einem Versehen beim Abdruck derselben.

Der berühmte Neller in Gemeinschaft mit Clotten und noch einem Liebhaber antiquarischer Forschungen, hat sie auch im Jahre 1778 zu entziffern und zu ergänzen gesucht; die Original-Handschrift ist von Clotten aufbewahret worden, und lautet:

D. T. SECVNDINO SECVRO QVI LOCVM AEGLA VOCATVM
FVNDAVIT PRIMVS CVM SECVNDINO AVENTINO
AC FILIIS SECVNDINI SECVRI ET PVBLIAE PA
CATAE CONJVGI SECVNDINI AVENTINI ET LV-CIO SAC
CIO MODESTO ET MODESTIO MACEDONI FILIO EI
VS IVDICI SECVNDINVS AVENTINIVS ET SECVN-DI
NIVS SECVRVS PARENTIBVS DEFVNCTIS ET DE-FVNCTVRIS
SIBI VIVI VIAE HUJVS REINTEGRATORES PO-SVERVNT

Vergleicht man nun diese ergänzte Inschrift mit der oben angeführten zum Theil zerstörten, so wird man finden, daß zuweilen die Lücken etwas zu klein sind, um die zur Ergänzung der Wörter angebrachten Buchstaben darin aufnehmen zu können; z. B. am Ende der 4ten Zeile bei Ergänzung des Wortes LVCIO, ferner zu Anfange der 6ten Zeile bei Ergänzung des Wortes IVDICI, wo man auch statt des D ein C zu finden glaubt, welches man jedoch wegen der Undeutlichkeit nicht als mathematisch gewiß annehmen darf; eben so am Ende der 7ten Zeile, zur Ergänzung des Wortes DEFVNCTVRIS, so wie endlich in der letzten Zeile für das Wort HVJVS, zur Ergänzung des Wortes REINTEGRATORES durch den einen Buchstaben I und die Silben GRATORES; der Buchstaben I kann vielleicht von dem Steinmetz vergessen worden seyn. Die ersten beiden Wörter in der letzten Zeile SIBI VIVI und das letzte POSVERVNT können Statt gefunden haben: denn bei dem ersten Wort hat die Silbe SI Raum genug, und das erste I kann wohl ursprünglich auch ein B gewesen seyn; bei dem zweiten ist gerade der erforderliche Raum für die fehlenden Buchstaben V und V, und bei dem letzten für die Buchstaben OSV.

Die Ergänzung der zweiten ganz fehlenden Zeile wird als sehr willkührlich betrachtet werden müssen; indem diese leicht auf verschiedene Art, der Inschrift

angemessen, versucht werden kann. Sehr richtig bemerkt auch der Professor Storck in seinen Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande, II Bänd. S. 53, daß es etwas willkührlich sey, daß Clotten in die Inschrift deutungsweise setzt, Sec. Securus habe den Ort Igel gestiftet; da es doch eher zu glauben wäre, daß das hier entstandene Dörfchen nach dem Adler auf dem Denkmal aquila oder ægla (Igel) genannt worden sey.

Das Wesentliche der von Clotten ergänzten Inschrift des Denkmals wird jedoch durch diese Bemerkungen nicht zweifelhaft gemacht und man ist demnach berechtigt, anzunehmen, daß dasselbe ein Todtenmal ist, das die Lebenden den Todten und sich selbst gesetzt haben.

Lorent (Cajus Igula etc. Luxemb. 1769) glaubt, daß der Kaiser Caligula in Igel geboren, das Denkmal zur Ehre der Geburt desselben errichtet worden, und daß die jetzige Inschrift untergeschoben sey. Nach dem Tode des Caligula wurden durch einen Senats-Beschluß alle auf denselben bezüglichen Denkmale zerstört, und daher meint er, sey es gekommen, daß man, ohne gerade das ganze Denkmal zu Igel wegen seiner Schönheit zu zerstören, doch wenigstens die Inschrift desselben vertilgt habe.

Derselbe sagt S. 121 und 122 d. a. Schr:

» Un Savant ami, aiant lû mon Essai, m'a

» provoqué de donner au moins une idée
» d'inscription, telle que je croiois, que la
» primitive auroit pû être, en y emploiant
» les lettres et les mots, que je croiois ori-
» ginaux. Voici ses paroles : (*Inscriptionem*
» *prout nunc est*, *non sic aspernari debuisset*
» *D. Interpres*, *ut non lectam nec suppletam*
» *desiderio et labori legentium relinqueret*
» *extricandam* : *non est satis aliorum lectio-*
» *nem confutare* ; *addenda est et propria con-*
» *futantis.*) L'honneur du défi et le souvenir
» de mon insuffisance m'avoient d'abord en-
» gagé, d'esquiver la partie ; cependant,
» comme tout le reste n'est qu'un Essai, j'ai
» crû devoir hazarder la suivante : on ne peut
» m'en vouloir du mal, si je n'ai pas réussi.

I. H. D. D.

D. T. SECVRITAS.TREVER.REVOCATM

CAES.GERMANIC.DRVS.F.TIBER.PRIVIGNO

AVG.N.R.EXER.IMP.REI.PVBLIC. PA

CATAE.CONSERV.GALLIAR.DEFENSOR.

INVICTISS.ALEXANDR.MACEDON.ÆMVL.

OB.AGRIPPIN.HÎC CAIVM SECVD.

ENIXÆ. EX. D. SENAT. AMPL. C. P. Q. TREV.

COSS. C. GERMAN. ET. C. FONT. CAPITON.

IN HONOREM DOMVS DIVINÆ.

D. T. securitas Treverorum revocata Cæs. Germanico Drusi filio,

Tiberii privigno, Augusti Nepoti, Romani exercitus Imperatori,

Reipubl. pacatæ Conservatori, Galliarum Defensori invictissimo,

Alexandri Macedonis æmulo; ob Agrippinæ puerperium hic Cajum

Secundum enixæ, ex decreto Senatus amplissimi, Curia Populusque

Treverorum Consulibus C. Germanico et C. F. Capitone.

» J'ai mis en tête *in honorem Domus Divinæ*, parce que ce Programme étoit singu-
» lièrement consacré à la famille des Cæsars,
» et cela pouvoit encore flatter Tibère. D.
» T. signifient Dicavit Titulum. Je sens au
» reste qu'*Alexandri Macedon. Æmulo*, n'est
» pas du goût Romain; mais on pourroit le
» passer aux Trevirois, si Tacite ne nous
» apprennoit qu'on comparoit communement
» *Germanicus* à Alexandre : *Erant qui ob for-*
» *mam, ætatem, genus mortis, ob propin-*
» *quitatem etiam locorum, in quibus interiit,*

» MAGNI ALEXANDRI *fatis adæquarent*.....
» *neque minus prœliatorem*, *etiamsi temeri-*
» *tas abfuerit*. Annal. 2°. C. 73.

Diese Ergänzung der ursprünglich gewesenen seyn sollenden Inschrift ist doch in der That sehr gewagt, und da man keine Worte und Buchstaben in derselben findet, welche zu einer frühern Inschrift gehört haben könnten, wie solches Lorent zu finden geglaubt hat, so ist auch kein Grund vorhanden, solche als nur einigermaßen zu dem Denkmal passend, zu betrachten. Ueberhaupt sieht man deutlich, daß Lorent und einige andere sich alle nur mögliche Mühe gegeben haben, dem prachtvollen Denkmale einen hohen Ursprung auszumitteln.

Man findet in mehreren Werken Abbildungen dieses merkwürdigen Denkmals, jedoch sind dieselben theils nur nach dem Augenmaß, theils schlecht gezeichnet, welches letztere besonders bei Lorent der Fall ist, obgleich derselbe übrigens dabei ziemlich in das Detail gegangen ist. Bei Brower. Antiquit. et Annal. Trev. T. 1. p. 42. der Ausgabe von 1670, findet sich eine perspektivische Ansicht von demselben, welche ziemlich gut gezeichnet ist, auf welcher aber die Bilder wegen der Perspektive nicht deutlich zu erkennen sind. Die schönste aber auch die unrichtigste Zeichnung von der Mittags- oder Hauptseite des Denkmals findet sich in dem 2ten Bande der Mémoires de l'institute franç.

partie de la litterature et des arts: denn es findet darin kein richtiges Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen Statt; auch sieht man Bilder, welche am ganzen Denkmal nicht zu finden sind, und manche, die auf einer andern als der Hauptseite angetroffen werden, so z. B. ist das in dem Fronton angebrachte Bild — zwei Figuren an einem Schilde sich anlehnend — auf dem ganzen Denkmale vergebens zu suchen, und das an der Attike — eine geflügelte Person, 2 Greife haltend — an der Attike der entgegengesetzten oder Mittagsseite zu finden, jedoch mit dem Unterschied, daß die Person ungeflügelt ist. Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß die in den genannten Memoires gegebenen Abbildungen der hiesigen Alterthümer zum Theil bedeutende Unrichtigkeiten enthalten.

Der Stein, aus welchem das Denkmal besteht, ist ein fester weißgrauer Sandstein, welcher nirgends in der Nähe von Igel gefunden wird, und da derselbe dem aus den Steinbrüchen von Ottange in Lothringen, welcher zu allen ältern Gebäuden in Luxemburg und namentlich zu dem Schlosse des Grafen Mansfeld, zu der Jesuiter- und Franziskaner-Kirche angewandt worden, ähnlich ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch dieser von Ottange hergeholt wurde.

Es ist zu bedauren, daß theils die Witterung, theils Menschenhände an verschiedenen Stellen das

Denkmal verstümmelt und verunstaltet haben. So z. B. hatte der Gouverneur von Luxemburg, Graf von Mansfeld die Absicht, das ganze Denkmal abtragen und in seinen Garten zu Luxemburg wieder aufführen zu lassen. Als Hand an das Werk gelegt und schon verschiedene Steine losgebrochen waren, unterblieb durch einen Zufall die Ausführung dieses Vorhabens, und man begnügte sich damit, die schon losgebrochenen Steine, auf deren einem ein vortreffliches Bild einer auf ihrer Urne ruhenden Nymphe befindlich gewesen ist, nach dem erwähnten Garten hinzuschaffen. Dieser Stein mit dem Bilde der Nymphe befand sich auf der Morgenseite des Denkmals, an der Ecke rechter Hand in der untersten Schichte der Plinte. (Lorent. Cajus Igula. Luxemb. 1769. pag. 105.)

Vor zwei Jahren, als ich erfahren hatte, daß in dem ehemaligen von Mansfeldschen Garten zu Luxemburg, in welchem jetzt eine Tabagie angelegt ist, sich noch einige Steine mit Verzierungen vorfänden, habe ich selbst diesen Garten besucht, um die Steine aufzufinden. Alles Suchen war vergebens, und bald erfuhr ich von der Wirthinn, daß man die in dem Garten noch vorhanden gewesenen, verzierten Steine einem Kaufmanne in Luxemburg überlassen habe, und daß sie dieser zu Stufen der Treppe vor seinem Hause habe verarbeiten lassen. Da ich das

Haus kannte, so begab ich mich dahin, weil ich vermuthete, daß man vielleicht die Seiten der Steine, worauf die Bilder waren, nach unten zu gelegt, und nicht glatt bearbeitet haben würde: ich fand die Treppe, aber kein Bild an den Steinen; und konnte daher nur mit betrübtem Herzen zurückgehen.

Bevor ich es versuche, eine Erklärung der Bilder des Monuments zu wagen, sey es mir erlaubt, zuvor noch im Kurzen etwas über die Allegorie (Bilder- und Zeichensprache) der Alten vorauszuschicken.

Nichts ist schwieriger, als allegorische Bilder der Alten zu erklären, und der einzige zuverläßige Weg dazu ist die Entdeckung der alten Denkmale. Winkelmann sagt in seinen Werken, 2. B. 1808. S. 430.
» Wenn die Kunst, mehr als bisher geschehen ist,
» der Gelehrten, ja selbst der Alterthumskündiger
» Absehen gewesen wäre, würde die Allegorie, aus
» denen in neueren Zeiten entdeckten alten Werken,
» nicht wenig erweitert worden seyn. Es wurden
» aber, da man vor zwei hundert Jahren anfing,
» doch nur gelegentlich, nach alten Schätzen in Rom
» zu graben, verstümmelte und mangelhafte Werke
» nicht geachtet, und ohne weitere Untersuchung zu
» Kalk verbrannt, welches Unglück sogar ziemlich
» erhaltene große Werke betraf, von denen Pierro
» Ligovio, in seinen Handschriften in der Vaticani-
» schen Bibliothek verschiedene nahmhaft macht. Die

Ge-

» Gelehrten waren auch nur aufmerksam auf dasje»
» nige, wo die Gelehrsamkeit offenbar war, und
» das Licht, welches aus Betrachtung der Kunst ent»
» stehen kann, ging ihnen nicht auf. »

» Ich spreche indessen niemanden die Hoffnung ab,
» von bekannten Werken der alten Kunst neue Be»
» merkungen auch zur Allegorie zu machen; diese aber
» sind nur in scheinbaren Kleinigkeiten zu finden,
» über welche die Liebhaber und die Künstler selbst
» hinweg zu sehen pflegen, ꝛc.

Die allegorischen Darstellungen sollen einfach, durch sich selbst verständlich seyn, und keiner Beischrift bedürfen. Bei den Aegyptern war die Allegorie, ihre heilige Sprache, sehr allgemein, und in dieser sind die verständlichen Zeichen, deren es nicht mehr als drei hundert gegeben haben soll, gewiß die ältesten, welche nur in Schriften späterer Zeiten, nicht aber auf ihren alten Denkmälern vorkommen.

Die später hinzugekommenen Zeichen sollten die Sprache räthselhafter und dunkler machen, und dergleichen Zeichen sind es wahrscheinlich, welche auf den ägyptischen Denkmälern angetroffen werden. Vermuthlich sind die jetzigen Hieroglyphen größtentheils nur willkührliche Zeichen.

Wegen der Dunkelheit der mehrsten Hieroglyphen erhielt sich diese Zeichen- und Bildersprache auch nicht

und ging mit der Eroberung von Aegypten unter; und es würde jetzt eine vergebliche Sache seyn, sie erklären zu wollen.

Die dunkelsten Allegorien findet man auf den ältesten hetrurischen geschnittenen Steinen, und man kann aus Erfahrung annehmen, daß die am schönsten gearbeiteten und aus der besten Zeit leichter als die ältesten Steine zu erklären sind.

Zur Zeit des Homerus, als sich die Kunst verschönerte, benutzten diesen die Künstler, insbesondere hielten sie sich an seine Fabeln. Man kann voraussetzen, daß fast alle zu erklärende dunkle und unbekannte Bilder aus jener Zeit in der Fabel- oder der Heroischen Geschichte zu suchen sind.

Ganz anders war es mit den öffentlichen Werken der römischen Geschichte, wie z. B. auf einem Medaillone des Antonius Pius der Augur Nävius, welcher vor dem Könige Tarquinius Priscus einen Wetzstein zerschneidet, (Vaillant Num. Imp. max. mod. p. 122.) desgleichen auf einem alten Grabmale ausserhalb Rom, wo ein Gallier von einem römischen Reuter überwunden vorgestellt ist. Man ist hiernach also gar nicht berechtigt, die erhobenen Bilder auf römischen Werken aus der Geschichte zu ererklären.

Mehrere Bilder allgemeiner Begriffe sind nicht im-

mer bestimmt genug; auf Münzen kommen Bilder vor, welche allegorisch scheinen, die wir aber nicht zu erklären wissen.

Was die Verzierungen an alten Gebäuden betrifft, so sind diese auch nicht immer allegorisch, wie solches besonders an den Gebäuden zu Pompeji zu ersehen ist.

Derselbe Fall findet bei den erhabenen Arbeiten auf vielen Begräbniß-Urnen Statt, welches aus einigen hinzugefügten Inschriften hervorgeht. Ueberhaupt muß hier bemerkt werden, daß die Künstler nur dahin trachteten, liebliche und fröhliche Bilder anzubringen.

Die Allegorien in Figuren theilt Winkelman in zwei Gattungen und bemerkt, daß diese Bilder theils als abstrakte, theils als concrete Bilder betrachtet werden können. (Winkelmans Werke. 2. B. S. 467. « Alles, was von alten Allegorien in Figuren » erscheint, ist von zwo Gattungen, und diese Bil- » der können theils als abstrakte, theils als concrete » Bilder betrachtet werden. Abstrakte Bilder nenne » ich diejenigen, die ausser der Sache, auf welche » sie sich beziehen, angebracht sind, so daß sie nicht » als mitwirkende Bilder zur Bedeutung eines an- » dern Bildes dienen, sondern obgleich allezeit in » Beziehung und Anspielung auf etwas ausser dem- » selben, dennoch für sich bestehen, und diese wären

» in engem Verstande Sinnbilder zu nennen, und
» sind dasjenige, was man sonst Emblemata nennt.
» Concrete Bilder hingegen würden diejenigen heißen,
» die theils in Figuren, theils in andern Zeichen mit
» denjenigen Bildern verbunden sind, auf welche jene
» eine Beziehung haben.

« Von der ersten Art sind die mehrsten Bilder auf
» Münzen, sonderlich griechischer Städte, es mögen
» dieselben aus einer einzigen Figur oder aus meh-
» reren bestehen. Diese Allegorien sind wie ein augen-
» blicklicher Punkt in einem Gemälde vorgestellt, und
» wie hier vorausgesetzt wird, daß das Gedächtniß
» der anschauenden Personen das Vorhergehende und
» Nachfolgende derselben Geschichte bei sich ergänze,
» so wird dort erfordert, daß das beziehende Bild
» auf diejenige Sache, auf die es sich bezieht, führe,
» und da die Beziehung ein nahes Verhältniß, um
» verständlich zu seyn, haben soll, so folgt, daß
» diese Allegorien nicht weit hergeholt seyn müssen.
» Dieses Verhältniß aber war bei den Alten nicht
» eben dasselbe, worin wir uns jetzt befinden, und
» was jenen bekannt war, kann uns dunkel seyn;
» wenn aber von neueren Bildern geredet wird, so
» gilt, was ich sage. Concrete Bilder sind vornehm-
» lich auf öffentlichen römischen Werken und Münzen
» angebracht, und leichter als jene zu verstehen und
» zu erfinden.

Allegorien bloßer Zeichen bedienten sich die Alten sehr gern; so haben sie z. B. auf einem Grabmale ohne Inschrift die 4 Seiten desselben nur mit einer Leier, einem Vogel, einem Hirsch, und einem Hunde geziert, und mithin hierdurch die gewöhnlichen Verrichtungen und den Lebenslauf des Verstorbenen angedeutet. (Gruter. Inscr.) Pougueville, welcher die Morgenländer durchreiset hat, berichtet, daß man auf den Grabsteinen der Armenier bei Pera ausser den Inschriften noch allerlei Figuren finde, welche auf den Stand und das Gewerbe des Verstorbenen Bezug hätten.

Die Griechen und Römer sahen den Tod nicht mit der Furcht an, wie wir. Man sehe, was unser berühmter Göthe in seinen Werken, 1. Band, 1. Abth. S. 315, 1. Epigr., 1. V. sagt:

» Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben
» Faunen tanzen umher, mit der Bachantinnen Chor
» Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßte Pausbock
» Zwingt den heisernen Ton wild aus dem schmettern Horn.
» Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
» Flatternde Vögel! wie schmeckte herrlich dem Schnabel die Frucht!

» Euch verscheuchet kein Lerm, noch weniger scheucht er den Amor,
» Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
» So überwältigt Fülle den Tod, und die Asche da drinnen
» Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freuen.
» So umgeben denn spät den Sarkophagen des Dichters
» Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

Auch auf dem Denkmal zu Igel sieht man abstrakte und concrete Bilder, und großentheils stellen sie auch die Verrichtungen und den Lebenslauf der Hauptpersonen der Secundinischen Familie dar. Wenn auch Lorent hinsichtlich des auf dem Denkmale vorkommenden Bachus und der Bachanten in der mehr gedachten Schrift, Seite 73, sagt: « Mais comme » il est connu même aux apprentis que *Ba- » chus et les Bachantes* sont toujours les » symbôles des fêtes et des joies publiques; » on se persuadera sans peine, que ce ta- » bleau, comme une suite des figures que » nous avons déjà expliquées, est l'ENSEIGNE » de toute la pièce, et qu'il ne convient » nullement à l'apparat d'un Mausolée ou » d'un Sépulcre — so wird man sich doch da-

durch nicht verleiten lassen, dem Denkmal eine andere Bestimmung zu geben, als seine Inschrift deutlich angiebt.

Der Secundinus Securus und der Secundinus Aventinus waren Agentes in rebus. Ihre Geschäfte bestanden demnach darin, für die Fortschaffung der Heere und der Militär-Effekten, für Herbeischaffung der Lebensmittel und Kleidungsstücke derselben, und für die Besorgung der kaiserlichen Briefe zu sorgen; sie waren auch Oberaufseher der militairischen Wagen und Schiffe, und dem Postwesen vorgesetzt.

Erklärung der Bilder auf der Haupt- oder Mittagsseite, Tafel IX.

Auf dem untersten Absatz der Plinte sind die Bilder gänzlich zerstört, die damit verziert gewesenen Steine herausgenommen und durch andere glatte Steine ersetzt worden. Laurent bemerkt auch schon in seiner m. g. Schr. S. 85, daß damals nur noch Ueberbleibsel der Bilder vorhanden gewesen wären, es indessen nicht zu zweifeln sey, daß sie die Mosel, auf ihre Urne gestützt, und mit Delphinen, Tritonen, Seepferden und von Menschen gezogenen, beladenen Schiffen umgeben, vorgestellt hätten, wie solches auf den drei andern Seiten Statt fände; also Bilder, welche sich auf das Wasserwesen beziehen, und die Oberaufsicht über die militairischen Schiffe andeuten.

Der obere Theil der Plinte, durch ein einfaches Gesims, aus einem geraden Stabe und einer Kehlleiste von dem Untern getrennt, stellt ohne Zweifel einen Saal vor, worin die Secundiner mit ihren untergebenen Agenten zu einer Berathschlagung versammelt sind. Die Draperie des Saals ist zum Theil noch sichtbar; von den sieben Personen, welche noch zu erkennen sind, ist die, welche linker Hand auf einem Stuhle sitzt, und aus einer Schrift vorzulesen scheint, am vollständigsten erhalten.

Der Hauptheil des Stockwerks von der Plinte bis zum Architrav wird durch ein 1 Fuß 6 Zoll hohes, 1 Fuß ausladendes Gesims, welches ziemlich beschädigt ist, getrennt. So viel sich noch beurtheilen läßt, bestand dasselbe unten aus einem geraden und oben aus einem Rundstab. Gleich über diesem Gesims befindet sich auf einer 9 Fuß 6 Zoll langen und 3 Fuß 6 Zoll hohen Tafel die zum Theil unleserliche, bereits oben angeführte Inschrift, welche, nach der Ergänzung ins Deutsche übersetzt, lautet, wie folgt:

Dem Secundinus Securus, der den Ort, Aegla genannt, zuerst mit dem Secundinus Aventinus gründete; den Söhnen des Secundinus Securus und der Publia Pacata, der Gemahlinn des Secundinus Aventinus und dem Lucius Saccius Modestus und dem Modestius Macedo, dem Sohne desselben, dem Richter, ihren verstorbenen Voreltern

und sich selbst für ihr einstiges Ableben haben Secundinius Aventinius und Secundinius Securus noch bei ihrem Leben, als Wiederhersteller dieser Straße, dieses Denkmal gesetzt. —

Ein anderer Sinn läßt sich den S. 104 angeführten Worten der Inschrift nicht geben: was sich dagegen einwenden läßt, fühlt man recht gut; über das Willkührliche in der Ergänzung der zweiten Zeile ist schon S. 105 und 106 gesprochen worden. Die Wahrscheinlichkeit derselben verliert auch dadurch, daß der Name der Gemahlinn des Secundinius Aventinius von dem ihres Gemahls durch die Einschiebung der Söhne eines Dritten getrennt wird. Auch ist das Wort IVDICI sehr auffallend, ja anstössig: denn warum wird diesem Einzigen, Modestius Macedo, sein Titel beigesetzt? und ist Judex überhaupt ein Titel, der bei den Römern gebräuchlich war? Indessen stehen auf der Inschrift selbst nur noch die drei ersten Buchstaben, und sehen eher wie IVC als IVD aus, wie ebenfalls S. 105 bemerkt worden ist; der Letzte könnte wohl auch ein L gewesen seyn, und demnach ließ sich das Wort wahrscheinlicher durch IVLIVS ergänzen, und als Vornamen zu dem folgenden Secundinius Aventinius beziehen.

Auf jeden Fall ist die Ergänzung der Inschrift durch Clotten doch wahrscheinlicher als Lorents Hypothese; denn, wenn man bedenkt, was Tacitus in seinen

Annal. L. 1. cc. 41 et 69 sagt, (vergl. mit Sueton. Calig. c. 9.) daß Caligula diesen Namen von den Soldaten seines Vaters gleichsam im Scherz erhalten habe, weil er im Lager geboren, unter den Legionen aufgewachsen, und mit der gewöhnlichen Soldaten-Kleidung, insbesondere den Soldatenstiefeln (caligis) bekleidet gewesen sey, so kann doch kein Mensch im Ernste an einen Cajus Igula, und die Uebertragung auf den Geburtsort denken, wenn es auch, was gar nicht der Fall ist, unbezweifelt dargethan wäre, daß Caligula in oder bei Igel geboren sey.

Ueber der Inschrift sieht man unstreitig das Hauptbild, aus drei Personen von 9 Fuß Höhe bestehend, von welcher die linker Hand eine männliche und die rechter Hand eine weibliche, die mittlere aber bis auf den untern Theil des Gewandes ganz zerstört ist. Die männliche Figur reicht der weiblichen die linke, und diese der erstern ihre rechte Hand; die hintere verstümmelte Figur hat wahrscheinlich auch eine ihrer Hände in die der beiden vordern Figuren gelegt. Die Figuren sind vortrefflich gearbeitet, nur blos der Kopf der weiblichen Figur, unstreitig eine Ergänzung aus neuerer Zeit, ist schlecht und unverhältnißmäßig; die schön draperirten Gewänder sind aufgezogen und in die Arme gelegt. Die Figur linker Hand ist mit einer Art Hut bedeckt, die rechter Hand ohne Bedeckung.

Ueber dem vorgedachten, aus drei Personen bestehenden Bilde trift man drei Brustbilder an, das größte von 2 Fuß 9 Zoll, und jedes der beiden kleineren von 1 Fuß 9 Zoll Durchmesser. Diese sind zwar nicht mehr ganz gut erhalten; dennoch ist die gute Arbeit an denselben nicht zu verkennen.

Die Erklärung dieser Bilder, welche unstreitig die Hauptscene vorstellen, ist schwierig; ich halte indessen die Meinung des Professors Stork, in seinen Darstellungen aus dem Preuß. Rhein- und Mosellande, 2. B. S. 51. für die richtigere; derselbe glaubt nämlich, daß das untere, aus 3 Figuren bestehende Bild ein Eheverlöbniß vorstelle, und demnach die Figur linker Hand der Sec. Aventinus, die rechter Hand die Publia Pacata, und die mittlere verstümmelte Figur der Deus Fidius (vielleicht auch die Juno, die Beschützerinn der Ehe) seyn; ferner daß die über diesem Bilde befindlichen Brustbilder den Sec. Securus, den L. S. Modestus, und den Modestius Macedo vorstellen.

Dies Bild ist unbedenklich ein Familiengemälde, und wenn die zuletzt genannten drei Familien-Glieder nur in Brustbildern erscheinen, so wird die Ursache davon bloß Mangel an Raum seyn; unstreitig sollten diese als Zeugen bei dem Schwure ewiger Treue zwischen dem Sec. Aventinus und der P. Pacata zugegen seyn.

Man findet ähnliche Familien=Scenen auf römischen Grabmälern; so sind z. B. vor mehreren Jahren römische Grabsteine in der Gegend von Regensburg aufgegraben worden, die mit halberhobenen Bildern verziert waren, welche die Aeltern mit den Händen vereinigt, und den dabei stehenden Kindern den Segen ertheilend, darstellen.

Zu beiden Seiten dieser Hauptscene befinden sich Pilaster, deren Kapitäler von der zusammengesetzten Ordnung und von gutem Geschmacke sind. Jeder der Pilaster ist im Fuße ein Fuß 9 Zoll breit, 1 Fuß 9 Zoll hoch, im Schafte 1 Fuß 6 Zoll breit, 11 Fuß 6 Zoll hoch, und im Kapital 2 Fuß 2 Zoll hoch; jeder Schafte ist mit vier tanzenden kleinen Bachanten in besonderen etwas vertieften Feldern verziert.

Die Hauptscene ist also mit Freude und Fröhlichkeit umgeben, und kein Todtengerippe mit der Sichel und der Sanduhr erinnert hier an den Tod; vergessen sollte er werden und die Erinnerung an ihn verscheucht, durch liebliche und fröhliche Bilder —

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit
Leben,
Faunen tanzen umher mit der Bachantinnen
Chor, ꝛc. —

Ueber der Hauptscene auf den Pilastern befindet sich das Hauptgebälke, aus dem Architrav, 1 Fuß 3 Zoll hoch, dem Fries, 2 Fuß 2 Zoll hoch, mit dem

Karnies 2 Fuß 3 Zoll hoch bestehend; der Architrav ist aus 2 verschiedenen einfachen Gliedern von gleicher Höhe ohne Verzierung zusammengesetzt, und ist an mehreren Stellen stark beschädigt, der Fries ist mit wenig erhobenen Bildern, aus kleinen Figuren bestehend, verziert.

Dies Bild scheint ein Familien-Gastmahl vorzustellen; in der Mitte sieht man einen Saal durch Säulen abgetheilt, wo Personen an einem Tische sitzen, welchen von Bedienten aufgewartet wird. Rechts und links des Saals sind Küchen vorgestellt, wo man die Speisen zubereiten sieht; diese Bilder sind von guter Arbeit und noch ziemlich wohl erhalten. Der Karnies des Hauptgebälkes ist 2 Fuß hoch und 1 Fuß 10 Zoll ausladend, und mit Palmblättern verziert. Hin und wieder ist er beschädigt, und der größte Theil der Blätterverzierung durch die Zeit unkenntlich gemacht.

Das Bild der Attike stellt einen Saal vor, in welchem sich sechs Personen befinden, von denen aber nur noch fünf ziemlich gut erhalten sind. Die erste linker Hand scheint ein ganzes Stück Tuch auf der Schulter zu tragen, die zweite, dritte und vierte ein Tuch auseinander zu breiten, um es zu besichtigen, die fünfte der Ueberbringer eines Briefes zu seyn, und die sechste ihn zu lesen.

Nach diesem Bilde haben die Secundiner Tücher

von großem Werthe erhalten; einer derselben lies't den so eben empfangenen Brief, während herbeigerufene Sachverständige die Tücher untersuchen.

Das auf der Attike befindliche Gesims ist 1 Fuß 4 Zoll hoch und 1 Fuß 2 Zoll ausladend, unregelmäßig aus umgekehrten Kehlleisten ohne Kränze bestehend, und war mit Palmblätter verziert, von welchen aber wenig mehr zu sehen ist.

Auf diesem Gesims steht ein Fronton, in dessen Felde man den Bachus erblickt, der in der einen Hand eine Kanne, und in der andern einen Tyrsusstab hält, und von 2 Bachanten, welche mit ihm zu scherzen scheinen, begleitet wird. Dieses Bild ist noch ziemlich gut erhalten und von vortrefflicher Arbeit.

Oben in der Spitze sollte also Bachus mit seinen fröhlichen Begleitern erscheinen, und Freude und Fröhlichkeit von da aus überall verbreiten.

Das Gesims des Frontons ist einfach, besteht nur aus einer Kehlleiste ohne Kranz, und ist schon sehr beschädigt; es mag verziert gewesen seyn, es läßt sich aber nichts mehr davon erkennen.

Erklärung der Mitternachtsseite, Tafel X.

Der erste Absatz der Plinte ist mit noch großentheils wohlerhaltenen Bildern verziert; bloß die untere Schicht der ohne Zweifel auch mit Bildern geschmückt

gewesenen Steine ist früher zerstört und durch neue glatt bearbeitete Steine ersetzt worden. Auf den Steinen der obern Schicht sieht man Delphine, auf der mittlern ein beladenes Schiff von Menschen gezogen, auf welchem der Führer desselben die Flöte zu blasen scheint, und auf der Ecke rechter Hand eine Nymphe, auf ihre Urne gestützt; die Steine der untern Schicht waren ohne Zweifel mit Tritonen und Seepferden geziert.

Diese Bilder sind eben so zu erklären, als die auf dem ersten Absatz der Plinte befindlichen, jedoch wird die hier ruhende Nymphe, die Nymphe der Sauer vorstellen sollen. (Die Sauer ist ein kleiner jedoch zum Theil schiffbarer Fluß, welcher eine halbe Stunde von Igel entfernt, sich in die Mosel ergießt.)

Der zweite Absatz der Plinte enthält ein sehr zerstörtes Bild; man sieht nur noch Theile von männlichen Figuren, und zwar von der ersten, linker Hand, nur einen Fuß, von der zweiten nur den Kopf mit der Brust und den Armen, von der dritten den Leib mit den Füßen. Diese Reste zeigen aber doch deutlich, daß die Figuren sich in einer tanzenden Stellung befunden haben.

Folgende Erklärung dieses Bildes mag zu den sehr gewagten gehören: allein so lange keine bessere gegeben ist, wird sie hier wohl einen Platz finden

dürfen. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, daß das Bild aus mehr als drei Figuren bestanden und eine Gruppe von Bachanten vorgestellt habe, welche an einem Feste, vielleicht als einer der Secundiner den Preis bei dem Wettrennen im Circus erhielt, Theil genommen.

Das in dem großen Felde des Stockwerks befindliche Hauptbild besteht aus einer schon an mehrern Theilen stark beschädigten Quadriga, welche von einem bärtigen Manne, der einen Stab in den Armen hält, geführt wird; über dieser sieht man noch den obern Theil einer in Wolken schwebenden Gestalt, welche nach dem Führer des Wagens gerichtet ist, und ihm die Hände gereicht zu haben scheint. Ringsherum sieht man den Thierkreis mit seinen Sternbildern, von welchen aber nur noch einige zu erkennen sind. Das ganze Bild hat durch die Zeit schon sehr gelitten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich dies Bild auf ein Wettrennen im Circus bezieht, wo einer der Secundiner den Preis erhalten hat: denn das Wettrennen mit Wagen und Pferden im Circus war der Sonne geweiht, und auch im Innern desselben waren zwölf Thüren angebracht, welche die zwölf Sternbilder hießen; demnach würde der bärtige Mann mit dem Stabe einen der Secundiner vorstellen, welchem die Gestalt oben in den Wolken den Preis ertheilt.

In

In jeder der vier Ecken findet sich ein riesenmäßiger Kopf der vier Winde, von welchen aber die beiden untern schon sehr zerstört sind.

Die vier Winde wurden von den Alten zum öftern angebracht, um die Begünstigung vom Glücke auszudrücken; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Künstler solche auch hier angewendet hat, um anzudeuten, daß einer der Secundiner, vielleicht Sec. Aventinus, vom Glücke begünstigt, den Preis beim Wettrennen im Cirkus erhalten habe.

In dem Friese sieht man auf jeder Ecke ein Gebäude, und zwischen denselben ein Gebirge, über welches zwei beladene Maulesel von ihren Führern getrieben werden, und zwar der eine herauf, der andere herab.

Die Gebäude werden Magazine, das eine vielleicht zu Trier, das andere zu Kölln oder Mainz, und das dazwischen liegende Gebirge die Eifel oder den Hundsrücken andeuten sollen: denn in Trier waren gewiß bedeutende Magazine. Der Dichter Ausonius sagt in seinem schönen Gedichte — Mosella — nach Storks Uebersetzung, in dessen m. g. Schr. S. 113:

» Längst will Gallia schon, das Waffengewalt'ge, gerühmt seyn,
» Und die treviri̇sche Stadt, die, nah am Gestade des Rhenus

» Thronend, in Sicherheit ruht, wie im Schooße
des göttlichen Friedens,
» Weil sie des Reiches Macht bewaffnet, nähret
und kleidet,
» Weit in die Ferne ziehen die Mauern sich über
den Hügel,
» Und breit strömet vorbei im ruhigen Laufe Mo-
sella,
» Welche die Waaren der allerzeugenden Erde her-
beiführt.

Dies Bild bezieht sich also ebenfalls auf das Amt der Secundiner als Agentes in rebus; indem hier militairische Effekten und Lebensmittel aus den vollen in die leeren Magazine geschaft werden.

Das Bild der Attike besteht aus einer starken männlichen Figur, welche zwei Greiffe zusammen zu halten sucht; es ist bis auf einige Theil der männlichen Figur noch wohl erhalten und von vorzüglich guter Arbeit.

Dies Bild kann die Ober-Aufsicht über das öffentliche Postwesen, welches die Secundiner bekleideten, zu erkennen geben, denn die Greiffe waren die schnell laufenden Pferde des Appollo, und das öffentliche Postwesen stand unter dem Schutze der Sonne; oder man kann es auf das Wettrennen mit Wagen und Pferden im Circus, also auf das Hauptbild beziehen, denn auch das Wettrennen im Circus war der-

Sonne geweiht. Oder bediente sich etwa der Künstler dieses Bildes, um den Secundinus Aventinus in seiner stärksten männlichen Kraft darzustellen?

Im Felde des Frontons endlich erscheint die Sonne auf ihrem mit vier Pferden bespannten Wagen — vielleicht als Bild des Lebens.

Erklärung der Bilder auf der Abendseite, Tafel XI.

Die auf dem ersten Absatz der Plinte befindlichen Bilder sind zum großen Theil zerstört, nur in der Mitte sieht man Tritonen und Seepferde noch ziemlich gut erhalten; gewiß waren auch hier Delphine und beladene von Menschen gezogene Kähne zu sehen — eine neue Hindeutung auf die Oberaufsicht der Secundiner über die kaiserlichen Schiffe.

Der zweite Absatz der Plinte stellt ein Thor vor, aus welchem ein vierrädriger, von drei Pferden gezogener Lastwagen hervorkommt. Hinter den Pferden sieht man noch Reste eines Baums, und im Hintergrunde den Kopf eines Maulthiers. Der Wagen mit den Pferden ist noch ziemlich gut erhalten und von vortrefflicher Arbeit.

Das Thor kann zu einem Magazin gehören, oder wohl gar das Stadtthor von Trier seyn: denn, wie schon erwähnt, hatten die Römer in Trier große Ma-

gazine von Tüchern, Waffen, ꝛc. Es ist hier also eine Versendung von Kriegsbedürfnissen ꝛc. aus den Magazinen zu den verschiedenen Theilen der Armee zu Lande vorgestellt. Der Baum, von welchem man noch Reste wahrnimmt, scheint bloß eine Landschaft anzudeuten. Der noch sichtbare Kopf eines Maulesels hinter den Köpfen der Pferde gehörte vielleicht einem Maulesel an, dessen sich der Begleiter des Lastwagens bediente.

Aus diesem Bilde wird man ohne Zweifel die Oberaufsicht der Secundiner über die kaiserlichen Militär-Wagen, und überhaupt über das Gepäck und dessen Versendung herzuleiten berechtigt seyn.

Das Stockwerk, zwischen der Plinte und dem Hauptgebälke und den beiden Pilastern, welche letztere übrigens eben so verziert sind, wie die auf der Mittagsseite, scheint zwei Bilder, durch einen Rahmen von einander getrennt, enthalten zu haben; beide, besonders das untere, sind schon sehr zerstört. In dem untern sieht man nur noch den untern Theil einer bekleideten weiblichen Figur an dem Fuße eines Baumes sitzen.

Sollte der Baum nicht etwa eine Landschaft andeuten, und die weibliche Figur die Publia Pacata vorstellen, wie sie die Stille des Landlebens genießt, während ihr Gemahl in der Ferne Gefahr zu besiegen hat, welches in dem darüber befindlichen Bilde ausgedrückt zu seyn scheint?

In dem obern Bilde nämlich erkennt man noch deutlich eine starke männliche Figur, mit einer Waffe in der Hand, in der Stellung eines Kämpfers, vor Schrecken sich aber zurückziehend; neben ihr sieht man den größten Theil einer Schlange, welche sich gegen die vorerwähnte Figur in die Höhe schwingt und sie anzugreifen sucht; über dieser Scene wird man noch den obern ziemlich unkenntlichen Theil einer dritten Figur gewahr.

Dies Bild stellt offenbar eine von einer Schlange angefallene, in dem Kampfe mit derselben sich zurückziehende Person vor, welche von einer Gottheit, etwa der Pallas, in Schutz genommenen wird. Man kann es auf ein für den Sec. Aventinus gefährliches Ereigniß deuten, wie er von einem Unhold angefallen, durch eine höhere Hand glücklich gerettet wird.

Das Bild des Frieses stellt einen Saal vor, in welchem man am Ende desselben rechter Hand eine männliche Figur unter einer Art von Thron bemerkt, welcher von sechs andern Geschenke, aus Geflügel, Hasen, 2c. bestehend, überreicht werden. Das Bild ist noch ziemlich wohl erhalten und gut gearbeitet.

Das Amt der Secundiner gehörte unstreitig mit zu den ersten im Staate, sie waren geehrt, vielleicht auch durch ihre Verwandschaft mit der kaiserlichen Familie; es ist daher gewiß nicht zu leugnen, daß ihnen aus den Provinzen bei verschiedenen Gelegen-

heiten Geschenke überreicht worden sind, welches wahrscheinlich in diesem Bilde ausgedrückt werden und ihrem Stolze schmeicheln sollte.

Das Bild der Attike ist ein zweirädriger Wagen oder eine Biga, von zwei Pferden gezogen; in dem Wagen sitzen zwei Personen, deren Anzug aber nicht mehr zu erkennen ist. Die vordere, mit einem Stock in der Hand, führt den Wagen, die andere scheint ein Reisender zu seyn. Hinter dem Bilde über den Pferden sieht man einen Anschlag, worauf die Zahl CLIIII zu lesen ist.

Es ist sehr glaublich, daß der zweirädrige Wagen einen öffentlichen, und zwar einen Postwagen vorstellen, und der Anschlag mit der Bezeichnung CLIIII die Meilenzahl anzeigen soll; dies Bild würde demnach auch auf die Oberaufsicht über das Postwesen, welches den Secundinern gleichfalls übertragen war, hindeuten.

Im Felde des Frontons sieht man einen mit einem Schilde und einer Picke bewaffneten Mann, den Kopf mit einem Helm bedeckt, und vor ihm scheint ein bereits überwältigtes Ungeheuer, halb Mensch halb Schlange zu liegen; doch ist die letztere Figur zu sehr beschädigt, als daß man sie mit völliger Gewißheit dafür halten könnte.

Eben deswegen ist es auch sehr schwierig, eine befriedigende Erklärung dieses Bildes zu geben. Viel-

leicht wird hier der Sec. Aventinus als ein großer Kämpfer vorgestellt; wie wir schon bei der Erklärung der Bilder auf der Mitternachtsseite des Denkmals denselben als Preisträger beim Wettrennen im Circus gefunden haben.

Erklärung der Bilder auf der Morgenseite, Tafel XII.

Die Morgenseite ist unter allen diejenige, welche durch die Zeit und den Muthwillen der Menschen am meisten gelitten hat, und nur wenige der Bilder daran sind noch zu erkennen.

Der erste Absatz der Plinte enthält gar kein Bild mehr; wahrscheinlich waren auch hier Delphine, Tritonen, Seepferde, beladene von Menschen gezogene Schiffe und Nymphen zu sehen, wie auf den andern Seiten der Plinte. Nach Lorent enthielt der Eckstein der untersten Schicht eine schön gearbeitete Nymphe auf ihrer Urne ruhend (Laurent. Cajus Igula pag. 105). Wahrscheinlich war sie das Bild der vor dem Denkmal auf der Morgenseite in die Mosel sich ergießenden Saar.

Der zweite Absatz ist, wie aus der Zeichnung zu ersehen, ausserordentlich beschädigt, so daß selbst bedeutende Zerstörungen tief in die Steine gedrungen sind.

Die Bilder im Stockwerke, welche auch hier, wie auf der Abendseite, aus zwei Theilen bestanden zu haben scheinen, sind bis auf den obern Theil einer nackten Figur in liegender Stellung zerstört; eine Erklärung derselben ist also hier ganz unzulässig.

Das Bild des Frieses scheint ein chemisches Laboratorium vorzustellen; fünf Personen sind an drei kleinen Feuerherden beschäftigt, und eine sechste kommt zu der Thüre hinein, wahrscheinlich in der Absicht, etwas abzuholen; die fünfte hat ein Instrument in der Hand, womit sie das Feuer auf dem Herde anzufachen scheint.

Es ist zu vermuthen, daß hier Arzeneien zubereitet werden, und zwar für einen Kranken, welchen man in dem Bilde der Attike, auf einem Stuhle sitzend, anzutreffen glaubt.

Das Bild der Attike stellt ein Zimmer vor, in welchem sich vier Personen befinden, drei davon stehend, und eine auf einem Lehnstuhl sitzend; die erste linker Hand, noch ziemlich gut erhalten, befindet sich in einer Stellung, welche Wehmuth und Klage anzudeuten scheint; die beiden mittlern sind bis auf die auch noch schlecht erhaltenen Köpfe ganz zerstört, und die vierte, auf einem Lehnstuhle sitzende, hat ganz das Aussehen eines Kranken, vielleicht schon Sterbenden.

Es ist glaublich, daß die auf dem Lehnstuhle sitzende

Figur den sterbenden Secundinus Aventinus, für welchen in dem darunter befindlichen Bilde Arzeneien zubereitet werden, und die drei übrigen Figuren Familien-Glieder vorstellen, welche ihn trösten und beklagen.

In dem Felde des Frontons sieht man das noch kenntliche Bild des aufgehenden Mondes auf seinem von Hirschkühen gezogenen Wagen.

Der Mond, als Bild der Nacht im Gipfel dieser Seite angebracht, soll hier wahrscheinlich das erloschene Leben, das Ende der Laufbahn, den Tod des Secundinus Aventinus andeuten — gewiß ein schönes sinnreiches Bild. —

Laurent in seiner m. g. Schr. sagt von den Bildern in dem Hauptheil oder Stockwerk, S. 103:

« Le plan du corps de la colonne de cette » façe est encore partagé en deux tableaux, » comme celui de la façe opposée; c'est à » quoi le Père Wiltheim n'a pas pris garde. » Celui d'enhaut présente les traits presqu'effacés de trois femmes autour d'un arbre, » l'une a une pomme en main, l'autre une » corne d'Amalthée, la troisième est assise: » il devroit encore y avoir une chèvre et un » serpent; mais le tems nous a dérobé les » traits.

« Je crois avec le P. Wiltheim que c'est

» le Jardin des Hespérides: ce Père en fait
» application à la pourpre, et de-là aux Se-
» cundins, comme Procuratores Baphiorum:
» mais cette application est trop outrée: les
» Savans sont revenus depuis longtems de
» cette tournure de la fable, ils conviennent
» tous qu'elle signifie les richesses des Isles
» Hespérides.

« Pour suivre mon systême, je pense que
» ce tableau est encore un pronostic flatteur
» de l'abondance qu'on espéroit du règne de
» Caligula, une suite de l'emblême précé-
» dant.

Ferner S. 104.

Le second de ces tableaux a été tellement maltraité par le tems, qu'on n'y remarque plus que les traits obscurs d'un homme couché de son long, qui a l'air de dormir.

Hierbei ist jedoch wohl zu bemerken, daß die nur noch schwachen Züge eines der Länge nach liegenden Menschen sich nicht in dem untern, sondern in dem obern Bilde befinden; es ist also hier offenbar eine Verwechselung der Bilder vorgefallen. Ob übrigens Lorent das untere Bild richtig erkannt hat, besonders da es schon sehr zerstört gewesen ist, steht dahin; indessen wird man doch aus seinen Angaben, vorausgesetzt, daß die vorher gegebenen Erklärungen der Bilder des Frieses, der

Attike und des Frontons als richtig anerkannt werden, wohl zu schließen wagen können, daß das obere Bild im Stockwerk den gestorbenen Secundinus Aventinus als einen Schlafenden (die spätere Kunst brachte kein unterscheidendes Merkmal im Bilde des zeitlichen von dem ewigen Schlafe an, und vertilgte dadurch das Schreckhafte in den ältesten bildlichen Darstellung des Todes), und das untere seine Ankunft in den Gefilden der Seligen vorstellen soll.

Vergleicht man die Bilder auf den vier Seiten des Denkmals in der Ordnung, wie sie hier beschrieben worden sind, so finden sich ausser denen, welche die Beschäftigungen der Secundiner als Agentes in rebus deutlich zu erkennen geben, auch solche, welche den Lebenslauf des Secundinus Aventinus von seiner Vermählung mit der Publia Pacata an, bis zu seiner Ankunft in den Gefilden der Seeligen darstellen.

Erklärung der Bilder der pyramidalartigen Bedachung, Tafel IX, X, XI, XII.

Die pyramidalartige Bedachung ist ebenfalls von Hausteinen aufgeführt, deren äussere Flächen wie eine Eindeckung von Ziegelsteinen ausgearbeitet sind, die aber die Zeit zum Theil schon zerstört hat.

Oben auf der Bedachung sieht man ein Säulen-Kapital, welches auf den vier Ecken mit Cariatiden, die das aus drei Gliedern bestehende Gesims un-

terstützen, und auf jeder der vier Seiten mit einem Menschenkopf zwischen zwei Schlangen verziert ist, die sich in der Form des Merkurius-Stabes umwinden. Auf der Morgenseite, Tafel XII, findet man den Kopf eines Kindes, auf der Mittagsseite, Tafel IX, den eines Greises, auf der Abendseite, Tafel XI, den eines Mannes, und auf der Mitternachtsseite, Tafel X, den eines Jünglings. Es ist zu vermuthen, daß aus einem Versehen des Künstlers der Kopf eines Greises, welcher auf die Mitternachtsseite gehört, auf der Mittagsseite vorgestellt ist.

Die vier Köpfe sollen ohne Zweifel die vier Alter des Menschen andeuten; die Schlangen kann man auf ein langes Leben beziehen, oder auch, da sie den Mercuriusstab vorstellen, auf die Agentschaft der Secundiner.

Auf den Ecken des Kapitals liegen vier Sphinxe, die eine vier Fuß große Kugel von Sandstein tragen, auf welcher man eine menschliche Figur wahrnimmt, deren oberer Theil von einer Kanonenkugel in den früheren Kriegen, von der Conzer-Brücke aus, zerstört worden seyn soll. Diese Figur knieet auf der Kugel und wird von einem Adler, dessen oberer Theil bei jener Gelegenheit gleichfalls verloren gegangen, gefaßt und in die Luft emporgetragen. Dem unbewaffneten Auge ist indessen nur der Adler sichtbar;

wer aber mit einem Fernrohr von der Morgenseite in weniger Entfernung die Gruppe betrachtet, wird die auf der Kugel knieende Figur und an beiden Seiten des Körpers einen Theil ihres Gewandes leicht erkennen.

Lorent führt in seiner m. g. Schr. S. 8. folgendes an:

» La troisième *erreur* consiste en ce que,
» sur le même rapport, ces Ecrivains (la plûpart des Auteurs qui ont parlé de ce Monument en détail) ont crû et assuré, que ce globe étoit *creux*; mais il est tout massif, le tems y a formé un déjoint de deux pouces, de sorte qu'on a pû voir au travers; je l'ai fait sonder avec la main et avec des outils, il n'y a pas une cavité pour y loger une noisette.

» D'ailleurs, si ce globe étoit creux, il n'aurois pû s'y former un déjoint, le poids énorme de la partie supérieure l'auroit toujours fermé, en gravitant sur la gorge de la partie inférieure.

» La quatrième *erreur* consiste, en ce que ces Ecrivains ont crû et rapporté sur la foi, que l'on a trouvé *des cendres* dans la cavité de ce globe;

Ferner S. 9.

» Il étoit d'ailleurs impossible de trouver
» sur les lieux une échelle qui atteignît ce
» globe, et plus impossible encore d'y mon-
» ter par plusieurs, faute de trouver à les
» accrocher. Le Racaillon le plus fier et le
» plus habille n'y arriveroit pas sans échaf-
» faut, et les échaffauts que j'y ai fait faire,
» quoique fort lestes, ont couté dix louis. «

Da Laurent beauftragt gewesen ist, das Denkmal repariren zu lassen, und zu dem Ende solches bis oben hat berüsten lassen müssen; so konnte er allerdings die Sache näher untersuchen, und man wird ihm hierin um so mehr glauben können, da es wohl nicht möglich gewesen ist, bei einem jeden Todesfall in der Familie die Kugel zu öffnen und die Asche des Verstorbenen hineinzulegen, weil die obere Hälfte derselben mit der menschlichen Figur und dem Adler, die aus einem Stein gearbeitet sind, mehr denn zwanzig Centner gewogen haben werden, mithin bei der großen Höhe ohne Beschädigung der obern Gruppe nicht wohl abgenommen werden konnte. Man kann aber auch annehmen, daß die Kugel ganz massiv von Stein ist, ohne der angegebenen Bedeutung des Denkmals zu widersprechen, indem es wahrscheinlich ist, daß die Urnen mit der Asche der Verstorbenen sich in der Erde, in der Nähe des Denkmals, befinden. Eine desfalsige Untersuchung konnte bei den jetzt obwaltenden Umständen noch nicht vorgenommen werden.

Die Kugel mit den vier Sphinxen könnte alsdann die alles in Ueberfluß erzeugende Erde, von welcher der Secundinus Aventinus von einem Adler in den Himmel getragen wird, also seine Vergötterung (Apotheose) andeuten, woraus denn auf eine Verwandtschaft der Secundiner mit der kaiserlichen Familie geschlossen werden müßte, weil nur den Kaisern und ihren Verwandten solche Ehre erzeigt wurde.

VI. Denkmal der Diana.

Hierzu die Kupfertafel XIII.

Dies merkwürdige Denkmal der Göttinn Diana befindet sich zwischen dem Niederländischen Städtchen Echternach und dem Preußischen Dorfe Bollendorff, kaum ein Achtel Meile von der Sauer und eine halbe Meile von Echternach entfernt, zwischen den Schmiedewerken zu Weilerbach und dem Dorfe Bollendorff, gleich am Anfange eines schönen Buchenwaldes, in einer, die Niederburg genannten Gegend.

Obgleich mehrere Alterthums-Forscher dieses Denkmal erwähnt haben, so ist doch noch keine Abbildung von ihm erschienen. Eine Beschreibung desselben, welche unter die vorzüglichsten gehört, ist von Franz Joseph Müller zu Trier ohne Jahrszahl.

Das Denkmal besteht aus einem natürlichen Felsen, sein malerisch mit Epheu berankter Fuß ist ziemlich roh bearbeitet; sein Untertheil ist, wie der Grundriß zeigt, viereckig 4 Fuß 9 Zoll lang, 3 Fuß 4 Zoll breit, 2 Fuß 5 Zoll hoch, und enthält, wie der Aufriß nachweis't, die mit sehr guten Buchstaben versehene Inschrift:

DEAE DIANAE
Q. POSTVMIVS.
POTENS. V. S.

Der über dem Untertheil noch vorfindliche Haupttheil des Monuments ist oberhalb zertrümmert, und im Durchschnitt nur noch 1 Fuß 10 Zoll hoch; er stellte in halb erhobener Arbeit einen Tempel vor, dessen Dach von zwei halbrunden Säulen und zwei viereckigen Pfeilern getragen wurde, zwischen welchen sich die Göttinn Diana mit einer Kuppel Windhunde befand. Die Abbildung des Denkmals auf der Tafel XIII, stellt dasselbe sehr genau so dar, wie es noch besteht; ein Theil der Säulen und Pfeiler, so wie der Untertheil der Diana mit den noch bedeutenden Ueberresten der Windhunde sind unverkennbar.

Die Inschrift ist deutlich zu lesen, und doch haben mehrere Geschichtschreiber sie fehlerhaft gegeben; z. B. Johann Bertels in seinem Werke: Deorum sacrificiorumque gentilium descriptio. Coloniæ Agripp. 1606, wo es heißt: « Et paulo » inferius inter præfatum pagum (Bollendorff) » et oppidum Epternacense in lapide qua- » drato ad rupem quandam inter Suram flu- » vium, nemus propinquum in excelsiore » loco, artificis manu exciso, ejusmodi le- » guntur: *Deæ Dianæ Quintius Postumius*

» *Potensius*: ex quibus facile liquet, cum
» locus ille amplissimus et amœnissimus,
» Dianam olim adoratam ibi fuisse. «

Selbst Brover, der vaterländische Geschichtschreiber, gibt diese Inschrift nicht ganz richtig; sie heißt bei ihm:

» Deæ Dianæ Q. Posthumus. Potens. v. s.

Hontheim hat sie dem Original nach treu gegeben.

Was den Ursprung dieses Denkmals betrifft, so läßt sich hierüber zwar nichts mit Bestimmtheit angeben, zumal aus der Geschichte bekannt ist, daß mehrere Jahrhunderte nach Vertreibung der Römer aus Gallien, zu welcher Zeit das Christenthum schon eingeführt war, die heidnischen Götter noch angebetet und ihnen selbst noch Denkmäler errichtet wurden, mithin ein Gemisch von beiden Religionen Statt fand, welches selbst noch in späteren Zeiten nicht vertilgt werden konnte. (Bernard de Montfaucon. Supplément au livre, l'antiquité expliquée et représentée en figures, Tome I. L. 3. chap. 9. n. 3. Ce culte de Diane qui paroit, avoit été en vogue en plusieurs endroits des Gaules, y a duré plus longs-tems qu'on ne pense ordinairement; même depuis que le Christianisme eût été repandû par tout. Il se trouvoit des Chrétiens qui me-

loient Diane avec la vraie religion et qui faisant profession du Christianisme, retenoient encore bien des choses qui régardoient les superstitions payennes, et le culte des faux dieux, et entre autre de Diane. On en trouve des exemples jusqu'à la fin du treizième siècle.) Allein da es bekannt ist, daß die Römer sich in der Gegend von Echternach aufgehalten, und auch ungefähr 1000 Schritte von dem Denkmal auf einem Berge ein Lager gehabt haben, so läßt sich nicht zweifeln, daß es ein Werk römischer Künstler ist.

Die Bildnerei des Denkmals ist vortrefflich und die Buchstaben der Inschrift sind gut geformt; mithin ist sein Ursprung aus einer Zeit, wo die Künste noch nicht in Verfall gerathen waren, aus dem ersten oder aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts, nicht zu verkennen.

VII. Bewegliche Alterthümer.

Figuren von Bronze, welche heidnische Gottheiten vorstellen.

Hierzu die Kupfertafel XIV

Die Tafel XIV, fig. 1, stellt die Diana als Göttinn der Jagd vor; sie ist 7 Zoll hoch und kann nur von der Hand eines mittelmäßigen Künstlers gebildet seyn, indem kein gutes Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen wahrgenommen wird; die Ausarbeitung des Gewandes ist jedoch lobenswerth. Die Diana sieht man hier geschürzt: nämlich die Tunica auf einer Seite bis über die Knie aufgenommen, und um die Hüfte und die Füße festgebunden; die Unterarme sind bloß, in der rechten Hand hält sie den Bogen und in der linken den Pfeil, auf dem Kopfe trägt sie in dem nachläßig herunterhangenden Haupthaar den halben Mond; einen Köcher mit Pfeilen wird man nirgends an ihr gewahr. Der natürliche Lack der Bronze zeigt ein hohes Alter dieser Figur, und sie ist darum schätzenswerth.

Fig. 2, ist das Bild des Kriegsgottes Mars, 6 Zoll 8 Linien hoch; Mars ist hier gepanzert, auf dem Kopfe mit einem Helm, in der rechten Hand

mit der Lanze und in der linken mit dem Schilde versehen, vorgestellt; der Hals ist zu kurz, und die Füße sind unverhältnißmäßig stark, übrigens ist die Arbeit lobenswerth; selbst das Gesicht ist hier in allen seinen Theilen wohl ausgedrückt; es hat etwas Volles, die Stirn ist flach und verkündet Ernst, die Augen sind groß und verrathen Feuer, die Nase ist etwas stark, und der Mund eher zu klein als zu groß; kein Backenbart ziert die Wangen, und das Haupthaar deckt der Helm. Auffallend ist die Form des Helms, welche einer flachen bis auf den Hals reichenden Mütze gleicht. Die Figur ist mit Ausnahme der Lanze alt, wie solches der schöne natürliche Lack beurkundet; die Lanze ist unbezweifelt eine Ergänzung aus neuerer Zeit mit einem künstlichen Lack überzogen.

Fig. 3, zeigt eine komische Gruppe; man sollte eher glauben, sie stelle einen auf einem Adler reitenden Mohren-König vor, als den Gott der Götter, welchen nur der Blitz und der Donnerkeil in seinen Händen verräth. Diese Gruppe, 6 Zoll 6 Linien hoch und 6 Zoll breit, ist noch gut erhalten, von hohem Alter, aber schlechter Zeichnung, und ist übrigens nur ihrer Originalität wegen hier mitgetheilt worden.

Fig. 4, stellt hier den Merkur, welcher in der Mythologie viele Rollen spielt, als den Gott des Handels und den Götterboten vor, und zwar im ausgebildeten Jugendalter, Gewandheit und Kraft

verrathend; er ist 5 Zoll 6 Linien hoch. Merkur erscheint hier mit dem geflügelten Hute auf dem Kopfe, in der rechten Hand den ziemlich vollen Beutel, in der linken den Schlangenstab (Caduceum) haltend, und nur mit der nachläßig um den einen Arm geschlagenen Clamys versehen. Diese Figur des Merkurius ist von guter Zeichnung und kann mit unter die bessern Kunstwerke aus Bronze gezählt werden; nur wäre zu wünschen, daß seine Miene weniger den Verdrießlichen als den Freundlichen ausdrückte. Bemerkenswerth an dieser Figur ist der ungewöhnlich große Schlangenstab; sie ist übrigens in allen ihren Theilen wohl erhalten und durchweg antik.

Fig. 5, ist ein Bild des Herkules, eines der berühmtesten Heroen der Fabelwelt, das Ideal menschlicher Vollkommenheit im Sinne des heroischen Zeitalters. Gewöhnlich findet man ihn nervig und untersetzt mit starken und breiten Schultern, einem kurzen dicken Hals, und einer großen gewölbten Brust abgebildet; den Kopf geistreich, den Bart kraus, das Haar kurz; überdem nackt, mit der Löwenhaut und Keule versehen. Unsere Figur dagegen verräth keineswegs das Ideal menschlicher Vollkommenheit, denn sie sieht eher einem auf den Hinterfüßen stehenden Bären, als einem Herkules ähnlich. Er ist hier nackt, um den Leib mit einer Binde, die vielleicht gar die Löwenhaut seyn soll, in der rechten Hand die Keule, und in der linken das Schild haltend, vorgestellt; der Kopf ist groß, das

Gesicht scheußlich, und der Backenbart kraus und kurz. Der Guß dieser 4 Zoll 2 Linien hohen Figur ist gut, sie selbst wohl erhalten, und verräth durch ihren vortrefflichen natürlichen Lack mehr als jede der andern vorherbeschriebenen Figuren ein hohes Alter.

Ich vermuthe, daß die Figuren Arbeiten aus der Zeit der letzten heidnischen römischen Kaiser sind, und daß die unter N°. 1, 2, 3 und 5 aufgeführten von schlechten Künstlern herkommen, deren es auch damals genug gegeben haben wird, die für geringe Preise zum öffentlichen Verkauf Götzenbilder für das gemeine Volk verfertigten. Sie sind sämmtlich schon vor längerer Zeit in der Eifel, in der Gegend von Blankenheim, gefunden worden.

2. Bildhauer-Arbeiten aus Stein.

Hierzu die Kupfertafeln XV, XVI und XVII.

Eins der vortrefflichsten Alterthümer, welches sich im Museo der hiesigen Gesellschaft nützlicher Untersuchungen befindet, ist Tafel XV. fig. 1, vorgestellt; es enthält das zwölfte oder letzte der dem Herkules von dem Eurystheus gebotenen Abenteuer – den Cerberus aus der Unterwelt herauf zu holen – und zwar den Moment, wo Herkules den Cerberus, nachdem er ihn ergriffen, dessen drei Köpfe zwischen seine Beine gedrückt und aller Angriffe des Drachen, in welchem Cerberus sich endigte, unerachtet, gefesselt hatte, aus der Unterwelt abführt. Das Bild ist von halb erhobener Arbeit;

obgleich Herkules zum Theil, besonders an den Händen und Füßen gelitten hat, so verkennet man doch darin nirgends eine schöne Zeichnung und vortreffliche Arbeit. Als dies Werk sich unter dem Meissel des Künstlers bildete, da mußte die Kunst noch in ihrer Blüte seyn, und man darf daher wohl seine Schöpfung in die Zeit der ersten Kaiser setzen. Das Original, aus Sandstein gearbeitet, ist etwa zwölf Mal größer als die hier gegebene Abbildung; es wurde im Bette der Mosel an der Brücke bei Trier, bei Gelegenheit der Umänderung des ersten Brückenbogens auf der Landseite, gefunden.

Fig. 2, giebt das Bild eines Genius in halb erhobener Arbeit, der an der Nase, dem rechten Arm und Fuß sehr beschädigt ist; neben demselben sieht man etwas einer Schleife ähnlich, das aber schon sehr beschädigt ist. Dies Bruchstück scheint ein Theil eines römischen Begräbnißsteins zu seyn: denn man hat mehrere ähnliche gefunden, auf welchen zwei solcher Genien abgebildet sind, die eine Tafel mit einer Inschrift halten. Das Original, aus Kalkstein gefertigt, welches sich ebenfalls in dem vorgedachten Museo befindet, ist etwa zwölf Mal größer, als die Abbildung fig. 2; es wurde auch in dem Bette der Mosel bei der Brücke zu Trier gefunden.

Der fig. 3, abgebildete Fuß ist etwas an den Zehen und der Fußsohle beschädigt, und gehörte einer

weiblichen Figur in Lebensgröße an; Form und Ausarbeitung ist vortrefflich. Das Original von Kalkstein, welches in den römischen Bädern zu Trier gefunden wurde, ist sechs Mal größer als seine Abbildung.

Fig. 4, stellt das Bruchstück eines Thiergefechts vor. Der vordere Theil eines Ebers, dessen Kopf zwischen den ausgestreckten Vorderfüßen liegt, und der nur vorne an dem Rüssel etwas gelitten hat, ist von recht guter Arbeit; die Physiognomie und die sich sträubenden Borsten oben auf dem Kopfe und Halse des Thiers drücken ein Gemisch von Wuth und Schmerz zugleich sehr richtig aus. Auf der Platte neben dem Eber und auf ihm selbst bemerkt man noch die Spuren von den Füßen eines großen Hundes, welcher ersteren bereits überwältigt hat. Dies aus Kalkstein gefertigte Kunstwerk wurde in einer Nische am Haupteingange des Amphitheaters zu Trier gefunden. Das Original ist neun Mal größer als seine Abbildung.

Tafel XVI, fig. 1, zeigt den Kopf einer Statue in Lebensgröße; er ist an der Nase und an dem Kinn stark beschädigt; die freundliche, lachende Miene des vollen Gesichts und die Weinranken im Haar verrathen den schelmischen Bachus. Das Haar ist gekräuselt, oben auf dem Kopfe und hinten am Hals in Locken gelegt; letztere sind durch ein Band von dem übrigen Haupthaar getrennt; die Stirn ist schön gewölbt, die Augen, einen offenen Blick verkündigend,

sind gut gearbeitet, aber ihre Entfernung von einander entspricht einem guten Verhältnisse nicht, indem sie zu nahe an einander liegen; der Mund ist klein und niedlich, und im Lachen begriffen. Das Original, aus weißem italienischen Marmor gearbeitet, wurde in den römischen Bädern zu Trier gefunden.

Der fig. 2, zwölf Mal kleiner als das Original vorgestellte untere Theil einer kleinen, aus weißem italienischen Marmor gefertigten Figur, so wie der Fig. 3, ohne Kopf, in einem Lehnstuhl sitzende, in den Händen Früchte haltende, aus Kalkstein gearbeitete Herbst, sind nicht von besonders guter Arbeit; sie wurden ebenfalls in den römischen Bädern zu Trier gefunden.

Die fig. 4, 5 und 6, abgebildeten, mit etwas erhobenen Bildern verzierten Steine wurden in dem Amphitheater zu Trier gefunden, und gehören mit zu den vorzüglichsten Stücken römischer Bildnerei. Die aus Kalkstein gefertigten Originale sind etwa vier und zwanzig Mal größer als ihre Abbildungen. Die fig. 4 und 5, machen nur einen Eckstein aus, sind hier aber, um die darauf befindlichen Bilder desto besser darstellen zu können, als zwei besondere Steine angegeben. Fig. 4, soll sicher eine Chimaire seyn; dies Ungeheuer ist hier mit einem Adler-Kopf, mit den Klauen und dem Vorderleib eines Löwen, hinten vermuthlich in einem Drachen sich endigend vorgestellt. Fig. 5, kann ebenfalls ein Ungeheuer seyn, und zwar halb Mensch halb Seethier,

welches letztere das in seinen beiden Händen befindliche Ruder wahrscheinlich macht. Das fig. 6, gegebene Bild könnte sich auf die Fabel — Perseus und Andromeda — beziehen; man sieht nämlich rechts eine nackte weibliche Figur mit einem Schleier um die Hüften, welche an einem Felsen gefesselt zu seyn scheint, links den Perseus, vermuthlich nachdem er das Ungeheuer, welches man zwischen beiden Figuren erblickt, schon überwunden hat und im Begriff ist, die Andromeda zu entfesseln. Die Beschädigungen an diesen Steinen sind genau angegeben, und es ist nur zu bedauern, daß hierdurch die angegebene Erklärung der Bilder in etwa ungewiß wird.

Tafel XVII, fig. 1, ist die Abbildung eines merkwürdigen antiken Sarges, aus feinem Sandstein gearbeitet; er ist 6 Fuß 10 Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll breit, 2 Fuß 3 Zoll hoch, und nur auf seiner Vorderseite mit einem schwer zu erklärenden Bilde, in halb erhobener Arbeit verziert. Das Bild ist durch 2 Säulen in drei Theile abgetheilt; in dem mittelsten oder Haupttheil sieht man einen Tisch, hinter welchem acht Personen, mit Mänteln bekleidet, paarweise hintereinander stehen; die eine von ihnen, eine Frauensperson, hat einen Schleier, oder vielleicht den Mantel selbst, über den Kopf geschlagen, alle übrigen sind ohne Kopfbedeckung; die beiden vordersten sind Kinder. Auf dem Tische sieht man vier Vögel und fünf vierfüssige Thiere; unter den erstern scheint eine Eule und ein Storch

zu seyn, die letztern sind nicht wohl zu erkennen. Noch bemerkt man unten neben dem Tische einen Vogel sitzen, und einen oben auf die ihn beobachtenden Personen zü fliegen. Die beiden Kinder scheinen sich mit den vor ihnen sitzenden Vögeln zu beschäftigen; die sechs übrigen aber sind auf den herzufliegenden Vogel aufmerksam, nach welchem, so viel man noch erkennen kann, wenigstens die vier erstern ihre Hände ausstrecken. Auf beiden Ecken des Sarges sieht man eine nackte Person auf einem korbartigen Gefäße sitzen, welche Blumengewinde macht; vor ihr steht ein Korb mit Blumen und Blättern angefüllt; die Umrisse und die Ausarbeitung der Figuren sind nicht vorzüglich, und es dürfte dies Denkmal daher zu der Zeit der letzten heidnischen römischen Kaiser gearbeitet seyn. Es wurde am Matheiser Walde 1814 ausgegraben.

Wittenbach in seinem Versuch einer Geschichte von Trier, 1. B. S. 107. ist der Meinung, daß dies Denkmal einer Auguren-Familie gesetzt worden seyn könne; diese Auslegung hat sehr viel wahrscheinliches, und man kann kein Bedenken finden, ihr beizutreten.

Die Arbeit aber als ägyptisch anzunehmen, muß man gerechtes Bedenken tragen; nichts karakterisirt in dem Bilde des Denkmals die ägyptische Kunst; denn die ägyptischen Figuren zeichnen sich vorzüglich aus durch eine fast gleiche Gesichtsbildung, platte afrikanische Gesichter, aneinander gefügte Schenkel, herunterhän-

gende Arme, oder wenn dieß auch nicht immer der Fall ist, dadurch, daß sie mit der einen oder der andern Hand fast weiter keine Bewegung machen, als nur etwa die Hand an die Brust zu legen; in der Zeichnung des Nackten, durch die Umrisse der Figur, in geraden und sehr wenig gekrümten Linien. In den spätern Zeiten, als Aegypten unter die Herrschaft der Griechen kam, war die Zeichnung in der Form des Nackten zwar etwas besser, allein der Stand und die Handlung der Figuren blieb sich gleich. In der frühern Zeit wurden gewöhnlich die männlichen Figuren entweder ganz nackt oder bloß mit einer Art von Schürze vom Unterleib bis zum Knie bekleidet vorgestellt; doch findet man auch Männer, wie ihre Statuen zeigen, in einer freien herunterhängenden Kleidung, ohne irgend einen Gürtel, ausgenommen bei Trauerfällen. Ihr Haupt war mit einer Mütze, in Form einer Bischofsmütze, bedeckt, und die Frauen zierte jederzeit eine Haube, welche gewöhnlich in unzählige kleine Falten gelegt war.

Der zu den Bildhauerarbeiten benutzte Sandstein ist von grauer sehr wenig rothspielenden Farbe, und wurde wahrscheinlich im Pfalzer Walde, der mit kleinen Muscheln versehene Kalkstein aber ohne Zweifel in Lothringen gebrochen.

Mosaische Arbeiten.

Tafel XVI, fig. 7, 8 und 9, sind Bruchstücke von einem mosaischen Fußboden, welcher in der Neugasse unter einem Bürgerhause 6—7 Fuß tief bei Gelegenheit der Anlage eines Kellers im Jahre 1811 aufgefunden wurde. Die Mosaik besteht aus kleinen Steinen von mehreren Farben, die in besondern Feldern verschiedene Figuren bilden. Ein großer Theil dieses Fußbodens zur linken Seite des Eingangs liegt noch mit Erde bedeckt.

Fußböden, wozu keine große Steinplatten erfordert wurden, nannten die Römer Mosaik; sie wurde aus kleinen gefärbten Steinen, zuweilen auch aus Glas von allerlei Farben zusammengesetzt. Die Unterlage der mosaischen Fußböden bestand aus einem Guß von Kalk, grob gestoßenen Ziegelsteinen und Sand. Man behauptet, daß diese Art von Fußböden in Griechenland erfunden, und daß die erste Mosaik in dem Tempel des Glücks zu Preneste in Italien unter Sylla, ungefähr 170 Jahr vor Christi Geburt gelegt worden sey. (*Recherches curieuses d'antiquités* par Spon. 12 Dissert.) Man verzierte sogar die Mauern der Zimmer mit Mosaik. Sueton sagt in der Lebens-Beschreibung des Julius Cesar, daß dieser Fürst Mosaik habe mit sich führen lassen, um sie in seine Zelte legen zu können. Die Alten hatten auch unter ihren

Leibeigenen Leute, die allerhand Arten von Estriche anfertigen konnten, welche Pavimentarii hießen. (Vulpii. *Tabula Antiat.* p. 16.)

Man hat Mittel aufgefunden, die Mosaik, von welchem Umfange sie auch seyn möge, zu transportiren und wieder an einen andern Ort zu legen; sie bestehen nämlich in folgenden: die Mosaik wird in verhältnißmäßig große zum Fortschaffen angemessene Stücke gesägt; hierauf diese in mit Reifen versehene Rahmen eingesetzt, und auf die Mosaik ein Lager von Gyps gegossen, damit die kleinen eingesetzten Würfel nicht aus ihrer Lage kommen; hierauf werden die Rahmen numerirt, und wenn der Ort, wo die Mosaik wieder gelegt werden soll, gehörig eingerichtet ist, indem man ihn nämlich mit einem Lager von Ciment bedeckt hat, legt man die abgesägten Theile der Mosaik in dasselbe, und zwar in der Ordnung, als sie bezeichnet sind, worauf sie von dem Gyps gereinigt werden.

Die Unterlage der hier abgebildeten Mosaik ist 5—6 Zoll dick, und besteht ebenfalls aus einer von Kalk, grob zerstossenen Ziegelsteinen und Sand zusammengesetzten Masse; die Mosaik selbst besteht nicht aus gefärbten Steinen, sondern aus weißen, blauen, gelben, aschgrauen, Kalksteinen, 6 Linien lang und breit, und 4 Linien dick; die rothen sind gebrannte Ziegel. Diese Mosaik gehört, wenn nicht zu den besten, doch gewiß zu den mittelmäßigen;

das fig. 1 abgebildete Pferd ist im Umrisse nicht übel und vorzüglich gut ausgelegt, dagegen der in derselben Figur hinter dem Pferde befindliche Hund so übel gezeichnet, daß er mehr einer Ratte als einem Hunde gleicht. Die Originale der Abbildungen, fig. 7 und 8, befinden sich in dem hiesigen Museo der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen.

Verzierte und gemeine irdene und gläserne Vasen, Flaschen, Schalen und Lampen.

Die irdenen Vasen sind bei allen Völkern theils zum öffentlichen, theils zum Privat-Gebrauch benutzt worden; man bediente sich ihrer bei den Opfern, zur Verehrung der Todten, 2c. Ihre Form war sehr verschieden, und dies ist auch die Ursache, warum die besondere Bestimmung von einigen oft nicht erkannt werden kann. Manche sind durch ihre schöne Form, durch den Stoff, aus welchem sie bestehen, und durch die Gegenstände, welche sie auf ihren äussern Flächen darstellen, schätzbar; manche hingegen sind sehr gemein, und verdienen bloß ihres Alters und ihres Gebrauchs wegen einer Erwähnung. Die berühmtesten und schönsten sind die sogenannten etruskischen, eigentlich griechischen, Vasen, von welchen einige auch zur Verzierung der Zimmer bestimmt waren. Es gab einfache, aber auch mit Malereien aus der Mythologie und der Helden-Geschichte verzierte griechi-

sche

sche Vasen. Bemerkenswerth ist es, daß man noch nie Vasen gefunden hat, auf welchen die Malerei, wenn sie auch einen und denselben Gegenstand betraf, ganz gleich gewesen wäre.

Montfaucont, Paseri, Hamilton, Winkelman und Caylus haben über die Verfertigung der griechischen Vasen und die Art, sie zu malen, ausführliche Nachrichten mitgetheilt. Der größte Theil solcher Vasen ist gemalt.

Die Figuren sind gewöhnlich roth auf einem schwarzen Grunde, am seltesten schwarz auf einem rothen Grunde. Die Zeichnungen sind immer richtig und in einer dreisten Manier ausgeführt. Die Malerei war schwierig; denn es mußten die Umrisse der Figuren äusserst schnell auf den Thon gezeichnet werden, und der Künstler konnte nachher keine Korrektur daran vornehmen. Zur Verfertigung der Vasen bediente man sich zweierlei Arten von Thon, eines weißen und eines schwarzen; den ersteren benetzte man vor dem Brande mit einer rothen Farbe, um ihm ein besseres Ansehen zu geben. Die Vasen wurden ohne Zweifel auf die jetzt noch übliche Art, auf der Töpferscheibe, geformt, hierauf schwach gebrannt und der Ueberzug, (welcher aus der Manganesia vitriariorum besteht, die nach dem Brande eine dunkel rothe Farbe erhält, wiewohl man ihm auch eine andere durch Beimischung von Farben oder anderer Erde geben. kann, z. B. eine

schwarze Farbe, wenn man Magnesia Oxid mit Kobolt, Eisen und Kupfer vermischt) auf die Art, wie es bei der Glasur geschieht, mit einem Pinsel aufgetragen. War der Ueberzug trocken, so zeichnete der Maler die Conturen der Bilder. Nachdem die Gemälde aufgetragen, wurde der schwarze Ueberzug mit einem schneidenden Werkzeuge weggenommen, und der rothe Grund, welcher die Gemälde bildete, frei gelassen.

Das römische irdene Geschirr bestand aus einer schönen rothen Erde von feinem und hartem Korn, mit einer prächtigen Glasur von eben der Farbe. Bilder befinden sich nur auf Gefäßen von rother Erde.

Mehrere Chemicker haben sich bemüht, die Erdart, aus welcher diese Geräthe verfertigt wurden, und die Materie, aus welcher ihr Ueberzug besteht, zu entdecken; allein ihre Bemühungen haben bis jetzt dem beabsichtigen Zweck nicht ganz entsprochen. Man vermuthet, daß der Ueberzug der gedachten Gefäße nicht metallisch sey, sondern aus der verglasten Oberfläche der dazu angewandten Erde bestehe. Dergleichen Gefäße haben viel Aehnlichkeit mit den Chinesischen und den von Bocaraut in Spanien, welche aus feinem mit zu Pulver zerriebenem Sande vermischten Bolus verfertigt werden.

Die römischen rothen Gefäße sind gewöhnlich mit allerlei Gesimsen, Friesen rc. verziert; und in den

Friesen sieht man oft Blumen, Früchte oder Laub-Werk nach der Natur gezeichnet; desgleichen Schlachten, Jagden, Tänze ꝛc. Der größte Theil der Gefäße von rother Erde hat auf der innern Bodenfläche einen Stempel, welcher den Namen des Manufakturbesitzers oder des Meisters, welcher das Gefäß gemacht hat, mit erhobenen Buchstaben enthält.

Die Römer verfertigten auch Gefäße von einer ins Graue fallenden Erde, welche einen eben so schönen schwarzen Ueberzug als die griechischen erhielten; dergleichen Gefäße waren in der Regel ganz einfach.

Es wurden auch Gefäße von gewöhnlicher rothen und weißen Erde ohne Ueberzug gemacht.

Man glaubt, daß die Römer die Gefäße von rother Erde mit etwas erhobenen Bildern verzierten, indem sie die Formen derselben in die noch feuchte Erde eindrückten, und nachdem diese abgenommen waren, den etwaigen Mängeln an den Bildern mittelst eines passenden Instruments abholfen. Die Formen bestanden aus gebrannter Erde von feinem Korn, ohne Bedeckung, und wurden wahrscheinlich innerhalb mit einer fetten Materie bestrichen, um das Ankleben derselben an die weiche Erde, in welche sie gedruckt wurden, zu verhindern; auf der äussern Fläche waren die Formen mit hervorspringenden Rändern versehen, welche das Abnehmen derselben, nachdem sie gehörig eingedrückt hatten, erleichtern.

Die Erfindung des Glases verliert sich in das höchste Alterthum; die Alten haben das Glas aus denselben Materien verfertigt und es eben so gut zu färben verstanden, als wir; ja so gar kann man behaupten, daß sie es uns in dieser Kunst weit zuvor gethan haben.

Caylus und Winkelmann (Winkelmans m. g. W. Gesch. der Kunst. B. 3. Th. 1. S. 39—34.) haben ausführlich die Art und Weise angegeben, welcher sich die Alten bedienten, das Glas zu behandeln und zu benutzen. Ausser den Gefäßen zum gewöhnlichen Gebrauche diente es auch zu solchen, in welchen die Asche der Verstorbenen aufbewahrt und die in den Gräbern beigesetzt wurden; es wurden so gar auch Säulen aus Glas verfertigt: denn Goguet, de l'origine des loix, etc. Tom. II. par. II. lib. II. cap. II. art. III. giebt an, daß die Säulen an dem Theater des Scaurus von Glas waren.

Verschiedene Alterthumsforscher vermuthen, daß die kleinen Urnen von Glas und Erde von verschiedener Form und Größe, welche man gewöhnlich in den Gräbern findet, gebraucht worden wären, die Thränen der Verwandten der Verstorbenen darin aufzubewahren: woher man auch in der Regel alle kleinen Urnen Thränenflaschen (Lacrymatoria) nennt; mehrere Gelehrte aber leugnen diesen Gebrauch, und sind der Meinung, daß sie nur Salben und Rauch-

werk enthielten. Man wird jedoch diese beiden Meinungen leicht vereinigen können, wenn man annimmt, daß diese Flaschen zu beiden Zwecken bestimmt waren, welches um so füglicher geschehen kann, indem man so gar in den Gräbern der Märtyrer dergleichen Flaschen gefunden hat, die ihr Blut enthielten. Der Gebrauch der Thränenflaschen läßt sich aber gar nicht in Zweifel ziehen; denn ausser dem daß Schriftsteller von einem Unterpfande von Thränen sprechen, beweisen auch aufgefundene Denkmäler, unter andern ein in Stein etwas erhoben gearbeitetes Bild, das 1770 bei den Hospitalitern zu Clermont noch zu sehen war, und seit 1792 verschwunden, wovon jedoch noch ein Kupferstich vorhanden ist. Die merkwürdigsten von den zwölf Personen auf demselben, von welchen die eine verstümmelt ist, sitzen hinter der Mutter des Verstorbenen und weinen; und eine von ihnen, die noch vollkommen gut erhalten ist, hält unter jedes Auge eine kleine Urne, und man darf daher wohl nicht zweifeln, daß dies nur in der Absicht geschieht, ihre Thränen hinein fliessen zu lassen.

Die Alten verstanden auch die Kunst, das Glas abzudrehen, welches an mehreren aufgefundenen Gefäßen deutlich zu erkennen ist.

Auch wurden die Fußböden der Zimmer von Glas, und zwar von verschiedenen Farben, nach Art der Mosaik zusammengesetzt. Nichts ist sinnreicher als

die Art, wie sie das vielfarbige Glas zusammen setzten. In solchen Kunstwerken sieht man die Umrisse der Figuren genau und scharf, die Farben lebhaft und rein, und dadurch, daß bald durchsichtiges, bald undurchsichtiges Glas angebracht ist, wird die Wirkung sehr erhöht. Merkwürdig ist der Umstand, daß man auf den entgegengesetzten Seiten genau dieselben Bilder wahrnimmt, woraus man schließen kann, daß sie durch die ganze Dicke des Glases, welche etwa ein Sechstheil Zoll beträgt, fortgesetzt sind. Um dies möglich zu machen, wurde die Malerei von verschiedenen gefärbten Glasfäden dicht aneinander gesetzt, und sodann im Feuer zusammengeschmolzen.

Den nützlichsten Gebrauch, welchen die Alten von dem Glase machten, war die Abdruckung und Abformung, theils hohl, theils erhoben geschnittener Steine, selbst erhobener Arbeiten von größerem Umfange. Die Glaspasten enthalten oft noch die verschiedenen Adern, ja selbst die Farben der abgeformten Steine. (Plin. lib. 35. cap. 6. sect. 30.)

Von den erhobenen Bildern von Glas von größerem Umfange, welche gewöhnlich in Marmor eingefaßt wurden, finden sich mehrentheils nur noch Bruchstücke.

Die künstlichsten und schönsten Glaswerke waren Prachtgefäße mit halb erhobenen hellen und zuweilen vielfarbigen Bildern auf einem dunkeln Grunde, so wie auf ächten aus Sardonix rc. geschnittenen Gefäßen verziert.

Die antiken Lampen bestehen aus gebrannter Erde, welches die gemeinsten sind, aus Bronze, welche sich seltener finden, aus Glas und Blei, deren es aber nur sehr wenige giebt. Sie sind theils einfach, theils verziert; man trifft oft verschiedene Gegenstände aus der Mythologie und Helden Geschichte, auch Thiere und Inschriften darauf an. Am Boden der Lampen findet sich oft entweder erhoben oder vertieft das Zeichen und der Name des Verfertigers oder der Fabrik, in welcher sie gemacht worden sind.

Die drei unter fig. 2, 3 und 4, hier abgebildeten Bruchstücke von verzierten Vasen aus rother Erde sind so wohl hinsichtlich der guten Masse und des prächtigen und gleichförmigen Ueberzugs oder Lacks, als auch der schönen Zeichnung sehr schätzenswerth. Das in fig. 2 noch gut erhaltene Hauptbild scheint die Nymphe zu seyn, welche dem Apollo entwischt, und die dieser um sie zu bestrafen, auf der Flucht in einen Palmbaum verwandelt. Neben diesem Bilde bemerkt man in einem besondern Felde einen Adler, oder einen andern großen Vogel, und es scheint, daß diese beiden Bilder auf der Vase abwechselnd vorgestellt gewesen sind.

In dem Bruchstücke fig. 2, sieht man in einem besondern Felde den größten Theil des Bildes von einem Hasen von guter Zeichnung.

Das Bruchstück, fig. 5, gehörte einer sehr ele-

ganten Vase an, indem theils der Lack äusserst rein und glänzend ist, theils die Verzierungen, aus Arabesken und Bildern von Tauben bestehend, von vorzüglich guter Zeichnung sind. Auf dergleichen Vasen finden sich häufig die Bilder von vierfüßigen Thieren und Vögeln; sie füllen die Zwischenräume zwischen den besondern Feldern und den Geflechten von Blättern und Früchten aus. Unter den vierfüßigen Thieren bemerkt man den Löwen und Hasen; unter den Vögeln die Taube, die Gans, den Adler und das Huhn am häufigsten.

Die Originalien der vorgedachten drei Bruchstücke sind noch ein Mal so groß als die Abbildungen fig. 2, 3 und 4; sie wurden bei dem Umgraben der Aecker bei Trier gefunden.

Tafel XVIII, fig. 5, ist die Abbildung eines Trinkgefäßes von rother Erde, zur Hälfte mit einem rothen, zur Hälfte mit einem schwarzen Lack überzogen. Das mittlere Feld, worin sich das lateinische Wort BIBE befindet, ist durch zwei am Bauche des Gefäßes in gleichweiter Entfernung laufende Schlangenlinien abgetheilt. Diese sowohl als das Wort BIBE bestehen aus einer weißen Glasur, welche an einigen Stellen schon abgesprungen ist. Das Original ist vier Mal größer als seine Abbildung.

Die Aufschrift des Gefäßes giebt seine Bestimmung ganz genau an; es wurde zwischen Trier und dem

Dorfe Pallien unmittelbar an der Straße unter andern Gefäßen 6 Fuß tief in der Erde neben römischen Särgen gefunden. Da die Alten ihren Todten Speise und Trank mitgaben, so hat diese Erscheinung gar nichts Auffallendes.

Fig. 8 giebt das Bild von einer kleinen Vase, vermuthlich der Aufsatz des Deckels einer bedeutend großen prachtvollen gläsernen Vase. Diese kleine Vase ist mit zwei Larven, welche durch ein Gehänge von Perlen mit einander verbunden sind, in halb erhobener Arbeit verziert, und das Ganze vergoldet; sie ist hohl, und besteht aus zwei Theilen, welche in der Mitte der Perlengehänge auf eine kaum sichtbare Art zusammen gesetzt sind Die halberhobenen Verzierungen sind gleich der getriebenen Arbeit in Kupfer auf eine künstliche Art im Glase angebracht.

Das Original, welches in der Nähe der römischen Bäder zu Trier gefunden wurde, ist vier Mal größer als dessen Abbildung.

Tafel XVII, fig. 7, ist ein schön geformtes Gefäß von schwarzer Erde, mit einem schwarzen Lack ohne Verzierungen versehen, von einer ausserordentlichen Leichtigkeit, und man ist berechtigt, ihm griechischen Ursprung zuzuschreiben. Das Original ist vier Mal größer als dessen Abbildung.

Dies Gefäß, welches entweder als Trinkgeschirr oder als Aschenurne gedient haben wird, wurde bei dem Dorfe Pallien, unweit Trier, gefunden.

Das Gefäß, fig. 6, von einer ungewöhnlichen Form, aus feiner rothen Erde verfertigt, ohne Verzierungen, welches ein Mal so groß als die Abbildung ist, hat in dem obern konischen Theil, wo der Henkel anfängt, eine viel kleinere Oeffnung als an seinem obern Rande.

Es scheint als Trinkgeschirr gedient zu haben, und wurde in der Erde neben den römischen Gräbern zwischen Trier und Pallien gefunden.

Tafel XVIII, fig. 6 und 7, sind schön geformte Gefäße aus feiner rothen Erde, mit einem vortrefflichen rothen Lack versehen; die Originalien sind vier Mal größer als die Abbildungen. Es sind wahrscheinlich Opferschalen; sie wurden ebenfalls in der Erde bei den vorerwähnten Gräbern gefunden.

Die fig. 7, 10 und 12, vier Mal kleiner als die Originalien abgebildeten Gefäße sind von gewöhnlicher Erde; an den beiden letzten sind die nicht weit von dem Boden entfernten kleinen Röhren mit Oeffnungen bemerkenswerth.

Sie wurden in einem Garten zu Pallien, 6 Fuß tief in der Erde gefunden, und zwar dicht nebeneinander, so daß das größere Gefäß in der Mitte, und die beiden kleinen mit Röhren versehenen Gefäße zur Seite standen. Nach der Aussage des Finders sollen sie mit Asche und kleinen Knochen angefüllt gewesen seyn, welche er, um sie reinlich zu übergeben,

herausgeworfen, und die Gefäße sodann sauber abgewaschen habe. Von dem ersten Gefäß ist dies glaublich, aber nicht von den beiden letzten: denn was für einen Zweck hätten die kleinen hohlen Ansatzröhren alsdann gehabt? es scheint daher jene Aussage nicht für alle drei Gefäße, sondern nur für das größere richtig zu seyn. Die eigentliche Bestimmung der beiden kleinern Gefäße wird schwer auszumitteln seyn. Sollten es vielleicht gar Lampen seyn?

Das Gefäß, welches fig. 11 abgebildet ist, besteht aus einer groben rothen Erde, und ist bloß seiner besondern Form wegen, hier mit aufgenommen worden. Das Original ist vier Mal größer als seine Abbildung.

Dies Gefäß wurde auch nahe bei Pallien aufgefunden, und ist ohne Zweifel ein Trinkgeschirr: denn in Italien bedient man sich noch dergleichen zu diesem Behufe, wahrscheinlich weil sie bei der bedeutenden Höhe und Ausbauchung viel in sich fassen, und der kleinen Oeffnung wegen die darin befindliche Flüßigkeit kühl bleibt.

Die fig. 1, 3, 4 und 9, abgebildeten, schön geformten Gefäße sind von weißem leichten Glase verfertigt; sie sind etwas mehr als zur Hälfte mit einer Masse angefüllt, welche aus fetter Lehmerde und gebranntem Kalk besteht. Diese Gefäße waren sicher sogenannte Thränenflaschen (Lacrimatoria), wie sich solches aus dem folgenden ergeben wird; die Originalien sind fünf Mal größer als ihre Abbildungen.

Diese Flaschen wurden in den zwischen Trier und Pallien entdeckten römischen Särgen gefunden; sie standen am Kopfende. Die Flaschen fig. 4 und 9, fanden sich in kleinen Särgen, und gehörten also Kindern an; es scheint daher fast, daß man in der Form dieser Flaschen einen Unterschied gemacht habe, je nachdem sie für verstorbene Erwachsene oder Kinder bestimmt waren. Aus der Masse, welche die Flaschen enthalten, sollte man berechtigt seyn zu folgern, daß man die Absicht gehabt habe, die für den Todten vergossenen Thränen von der erwähnten Masse schnell verzehren zu lassen.

Geräthschaften von kleinerm Umfange.

Der Tafel XIX, fig. 1, abgebildete kleine Löffel von Bronze, ist nach des La Chausse Muthmassung (Le grand Cabinet romain, folio 77.) bei den Opfern gebraucht worden, um damit den Weihrauch aus der Kapsel, worin derselbe aufbewahrt wurde, heraus zu langen.

Tafel XIX, fig. 2, scheint ein gewöhnlicher Eßlöffel von Bronze zu seyn. — Die fig. 3, 4 und 5 sind die vordern eisernen Theile von Wurfspießen, in deren nach hinten zu befindlichen Oeffnungen die hölzernen Stiele befestigt wurden. — Fig. 6, scheint der vordere eiserne Theil eines Spießes zu seyn, welcher auf einen langen hölzernen Stiel befestigt wurde. —

Fig. 7 und 8, sind ohne Zweifel chirurgische Instrumente, wovon das erstere aber den untern Theil verloren hat; sie sind von Bronze und scheinen vergoldet gewesen zu seyn. — Fig. 8, 9 und 10 sind Schlüssel, von welchen der letzte noch nicht völlig ausgearbeitet ist; der erste und dritte sind von Bronze, der zweite von Eisen; der erste ist mit einem äusserst schönen natürlichen Lack überzogen. — Fig. 11, 12, 14, 15 und 16 sind wahrscheinlich Haarnadeln, welche aber zum Theil länger, als sie hier abgebildet, gewesen sind. Die Haarnadel, fig. 11, ist von Silber, die, fig. 12, 14 und 15, sind von Bronze und die, fig. 16, ist von Eilfenbein. — Fig. 13, 17, 18 und 19 sind ohne Zweifel Schreibgriffel von Knochen, oben mit solchen Knöpfen ausgearbeitet, welche dazu dienten, das mit den spitzigen Enden in die Wachstafeln falsch Geschriebene damit wieder zu zudrücken und zu glätten. — Fig. 22, 23, 24, 25, 26, 27 und 28 sind Geräthschaften zur Befestigung der Kleidungsstücke, von Bronze, nämlich Agraffe, Schnallen, Knöpfe, 2c. Die Schnalle fig. 25 ist mit einer in Silber ausgelegten Schlange verziert. — Fig. 29 und 30, sind Ringe; erster wohl ein Finger-, letzter ein Ohrring, ebenfalls von Bronze mit schönem natürlichen Lack überzogen.

Die vorbemerkten Geräthschaften sind in ihrer halben natürlichen Größe hier abgebildet.

Die fig. 2, 7, 10, 13, 15, 16, 17, 21, 22,

23 und 29 vorgestellten Geräthschaften wurden in den Bädern, fig. 3, 4, 5 und 6 bei Aufgrabung eines Kellers in Trier, und fig. 1, 8, 11, 12, 14, 18, 19 und 20, an verschiedenen Orten in der Gegend von Trier gefunden.

Auf der Tafel XX ist das obere Bild wahrscheinlich ein Buckel eines Zaumzeuges, welcher vorne auf dem Bruststücke befestigt war; er ist von Bronze, und wie die Zeichnung nachweis't, mit halb erhobener Arbeit reich verziert. Das Bild enthält zwei Kämpfer zu Pferde und zwei zu Fuß, welche letztere einander zu fliehen scheinen, und einen, der bereits von zwei Löwen überwunden ist; bei letzterm bemerkt man eine Keule und Steine, womit er sich vertheidigt hat. Das ganze Bild wird von der Sonne beleuchtet. — Das mittlere Bild ist eine Larve von Bronze, getriebene Arbeit, und wurde an irgend einem Gegenstand, woran sie befestigt war, wie die Löcher an den Seiten solches andeuten, zur Verzierung benutzt. — Das untere Bild diente wahrscheinlich zu einem Spiel; es ist von Bronze zwölfseitig und nur die gegenüberstehenden Seiten sind mit gleich großen Oeffnungen, die Ecken mit runden Knöpfen versehen; es ist jedoch zum Theil beschädigt.

Die Bilder auf der Tafel XX sind so groß als die Originale.

Das obere und mittlere wurde in den Bädern, das untere in dem Bette der Mosel bei Trier gefunden.

Inschriften.

Ausser der an dem Denkstein aus dem Amphitheater zu Trier befindlichen Inschrift, ist keine leserliche aus der heidnischen Zeit der Römer im Verlauf einiger Jahre aufgefunden worden. Die Inschriften aus früherer Zeit findet man vorzüglich bei Brower, Bertholet, Hontheim, Wittenbach (Brov. Proporas. p. 50-64. Bertholet. Histoire du Duché de Luxembourg. T. I. p. 361, 390, sqq. Hontheim. Prodr. T I. p. 181-290. Hupsch. Epigrammatagraphia. p. 46 sqq. Wittenbachs Versuch einer Geschichte von Trier. 1. B. S. 80—82.)

In der ehemaligen Abtei Maximin bei Trier, welche im Jahre 1818 zu einer Kaserne eingerichtet wurde, fand man etwa 12 Fuß tief in der Erde viele steinerne Särge und einzelne Tafeln von weißem Marmor mit Inschriften, deren Sprachunrichtigkeit auf eine Zeit hindeutet, wo die lateinische Sprache schon in Verfall gerathen war, und die man auch daran als aus der christlichen Zeit herrührend erkennt, daß man die gewöhnlichen christlichen Symbole darauf findet.

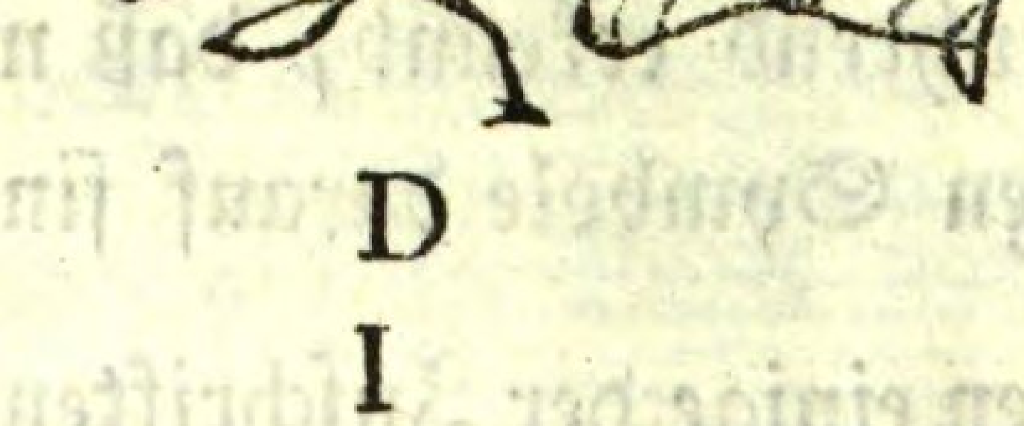
Nachstehend werden einige der Inschriften so treu als möglich kopirt, mitgetheilt; die letztere ist jedoch nur ein Bruchstück.

HICAMANT
IAEINPACE
HOSPITAC
AROIACET

HICINPACEQVIESCIT
DIGNISSIMAFIDELES
QVAVIXIIAN.I.M.VIII.D.V.
DIGNANTIVSETMEROPIA

PATRISTITVLVM
POSVERVNT

CESAR
VILIXA



D
I

Berichtigungen.

Im ersten Theile.

Seite 16 Zeile 24 p.p. Das, was hier über das Bild auf der gefundenen bleiernen Platte gesagt ist, muß auf eine später gefundene ähnliche Platte bezogen werden.

Seite 22 Zeile 5 statt dem lies den.
« 29 « 1 « beabsichtige lies beabsichtigte.
« 31 « 2 « und beide lies und die beide.
« 34 « 11 « 6 lies 10 und statt 5 lies 8.
« 37 « 12 « L. IV. c. 17. lies L. IV. c. 7.
« 39 « 7 « Tempelwände lies Tempelzellen.
« 41 « 17 « Pivanesi lies Piranesi.
« 42 « 21 « wären lies wäre.
« 43 « 4 « die Traufe an dem untern Gliede oder der Architrav und die sogenannte lies die Tropfen an dem untern Gliede und die sogenannten.

Im zweiten Theile.

Seite 2 Zeile 21 statt andeutet lies angedeutet.
« 5 « 27 « mittler lies mittlern.
« 18 « 7 « Vespasius lies Vespasianus.
« 23 « 4 « L. V. b. p. 198 lies L. V. c. 6.
« 47 « 17 « Vitruv p. 202 lies Vitruv L. IV. c. 10.
« 49 « 26 « L. c. p. 201 lies L. V. c. 10.
« 54 « 14 « in lies im.
« 54 « 15 u. 16 « mit warmen Bädern mit b d g i lies mit l und vier warme Bäder mit b d g i.
« 61 « 23 « Antonius lies Antoninus.
« 66 « 10 u. 12 « Quirinaria lies Quinariæ und Quinaria.
« 67 « 5 « Quirinariæ lies Quinariæ.
« 103 « 19 « Secundinus Aventinus lies Secundinius Aventinius.
« 114 « 9 « Zur Zeit lies Nach der Zeit.
« 117 « 23 « schmettern Horn lies schmetternden Horn.

Für den Buchbinder.

Die Kupfert. mit einem * bezeichnet, gehören zum I. Theil.

Berichtigungen.

Im ersten Theile.

[illegible]

[illegible] lies ihre Schriften in dem andern Theile unter die [illegible]

Im zweiten Theile.

Seite 2 Zeile [illegible]

[illegible]

» 61 » 22 » [illegible]

» 63 » 10. 12 » [illegible]

» 67 » 6 » [illegible]

» 109 » 19 » [illegible]

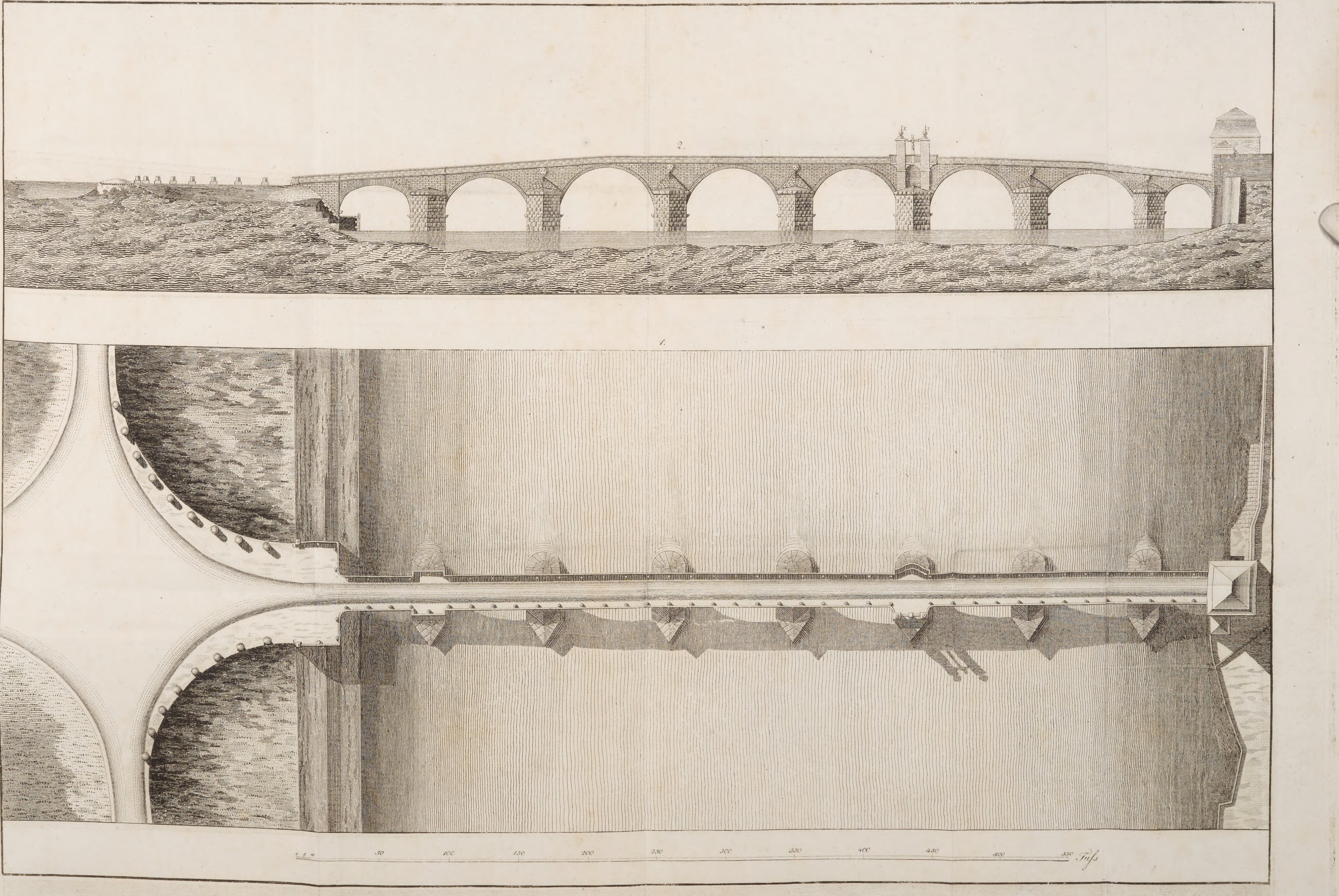
» 114 » 9 » [illegible]

» 117 » 23 » [illegible]

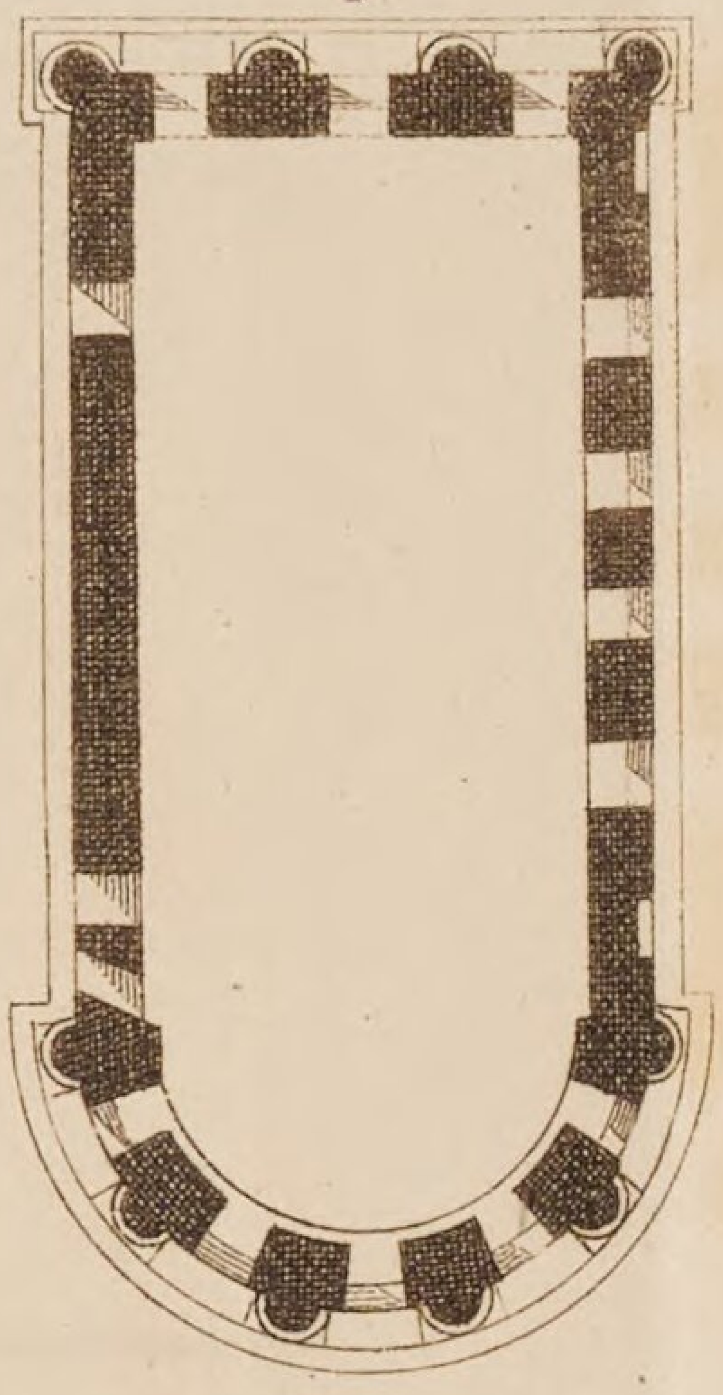
Für den Buchbinder.

Ein Kupfer, mit einem Titelkupfer, gehört zum I. Theil.

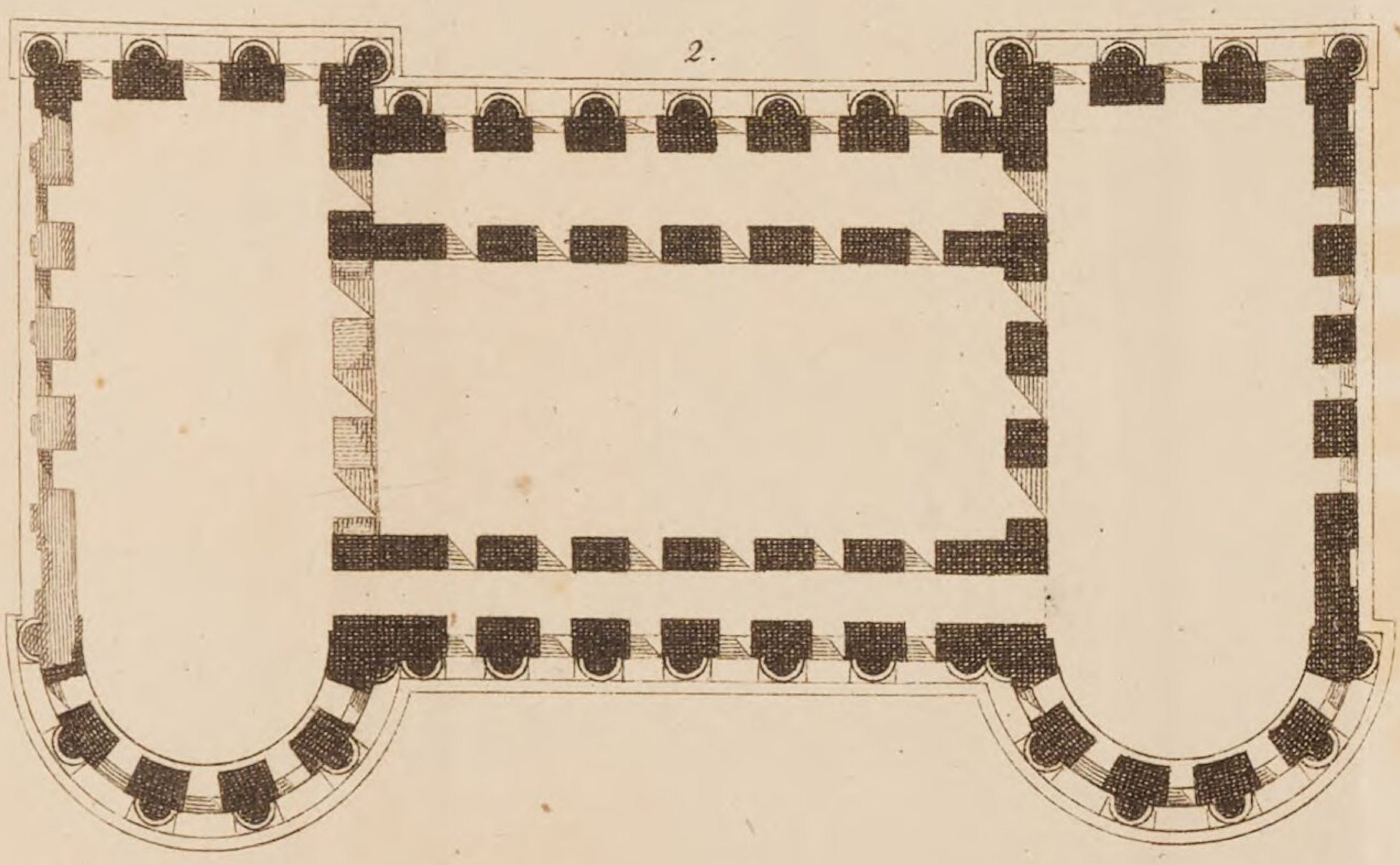
Plan
von
TRIER
und
seinen Umgebungen.
Gestochen v. Carl Mare Prof. u. Mitgl. d. Acad. z. Berlin 1819.
Erklärungen
1. Porta nigra
2. Römische Bäder
3. Amphitheater
4. Der Dom
5. Lieben Frauen Kirche
6. Bürger Hospital
7. Der Pallast
Erklärungen
8. Die Mosel Brücke
9. Römischer Begräbnis Platz
10. Constantins Sommerpallast
11. Röm. Monument zu Igel
12. St Mathias Kirche
13. Römische Wasserleitung
14. Röm. Vertheidigungs Thurm
Maasstab von 1000 Pr. Ruthen.
S.
N.
Waldrach
Mertesdorf
Casel
Grünhaus
Eiselsbach
Duisburg
Rouwer
Pfalzel
Ohlewig
Kurenz
Nells Ländchen
Maximin
Paulin
Strass
Maar
Marien
Zurlauben
Biwer
Mosel
Pallien
Heilig Kreutz
Loewenbrück
Barbeln
Mathias
Medart
Feyen
Mosel
Mertzlich
Carthau
Conz
Monaise
Kirch
Euren
Zewen
Igel
Wasserlisch
Lorich
Sirzenich
Saar
Mosel


2.
1.
0 5 10 50 100 150 200 250 300 350 400 450 500 550 Fuſs

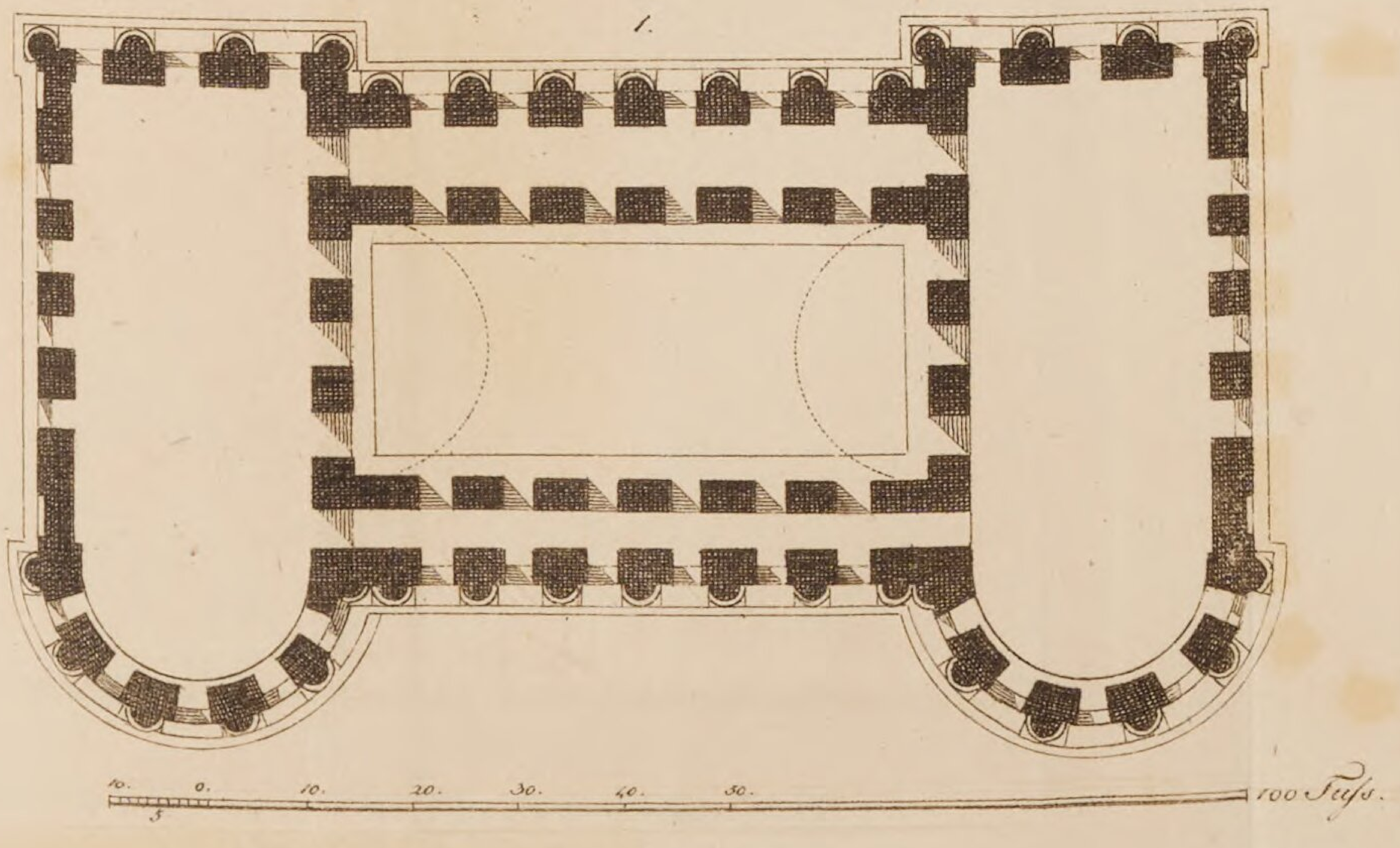
3



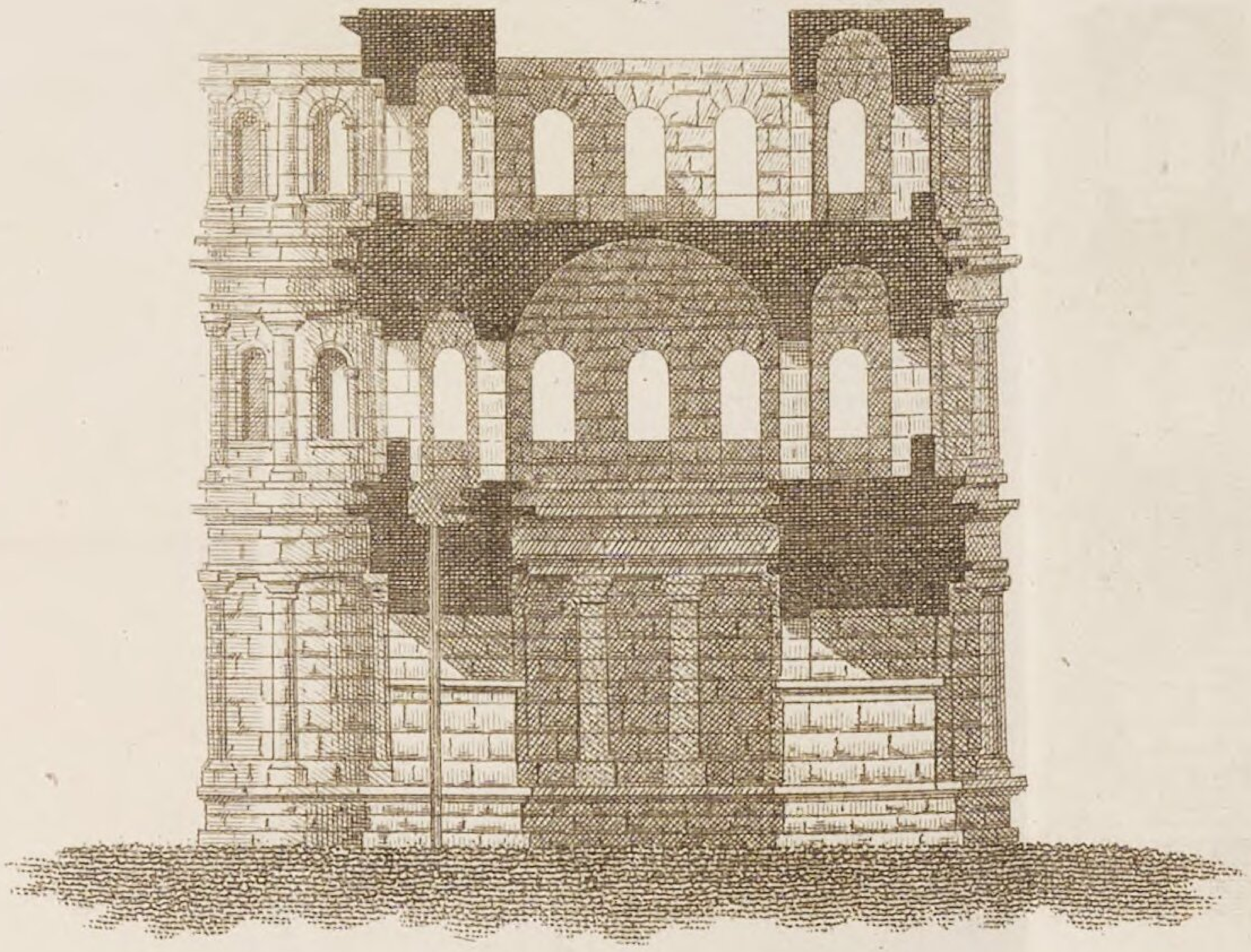
2.



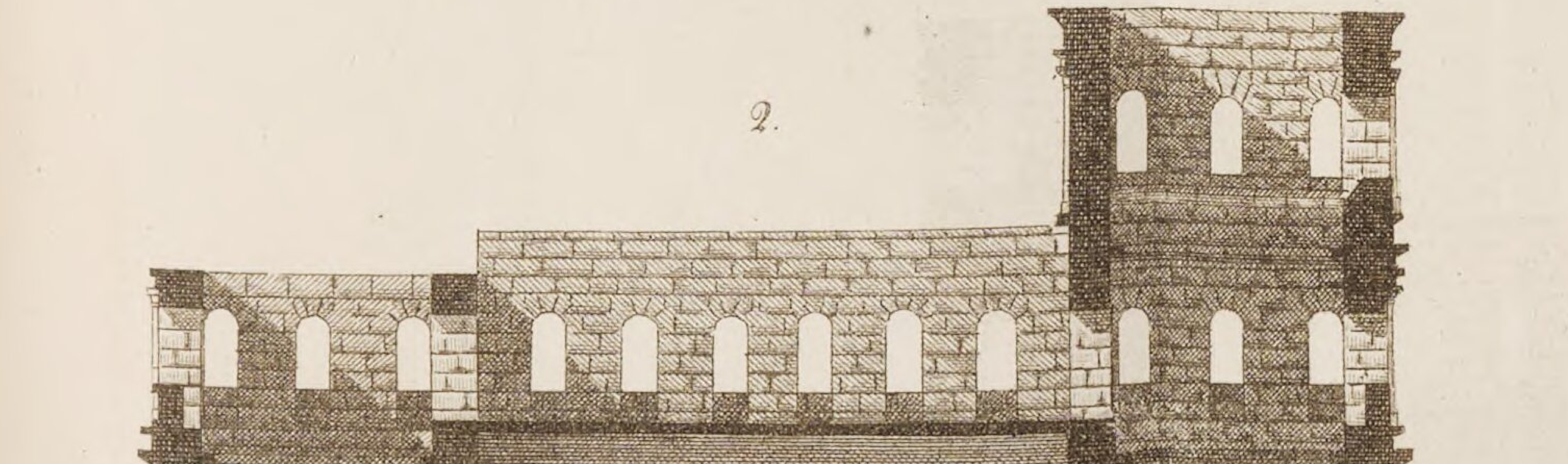
1.

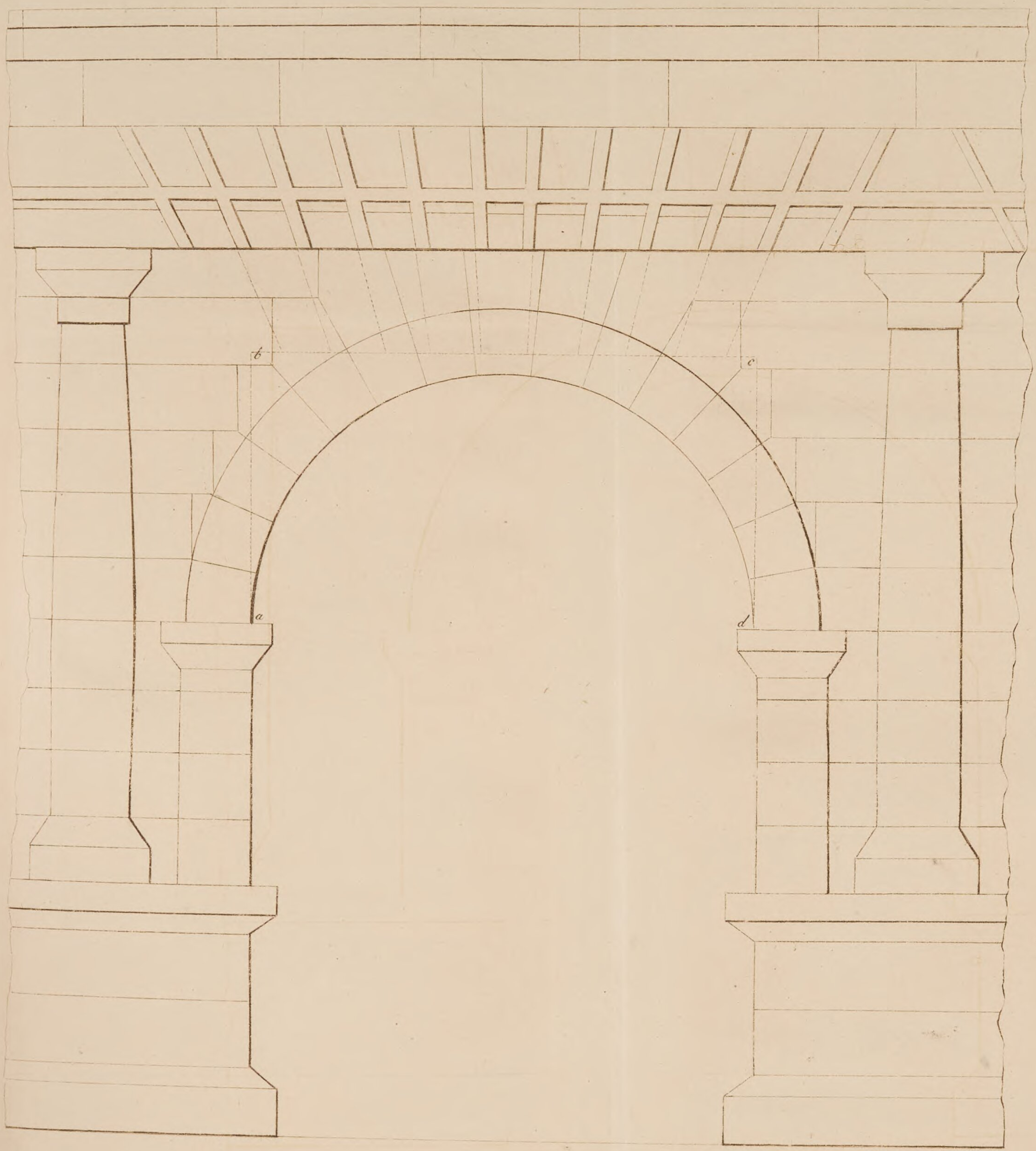


1.

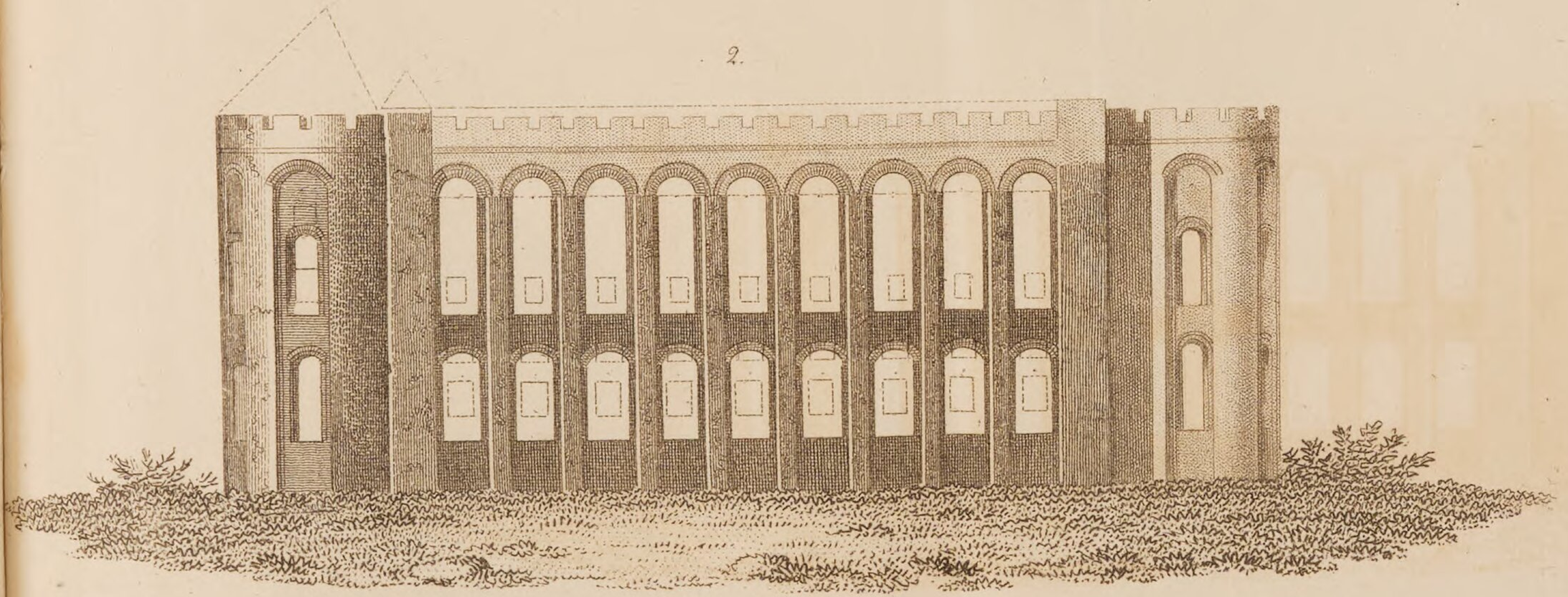


2.

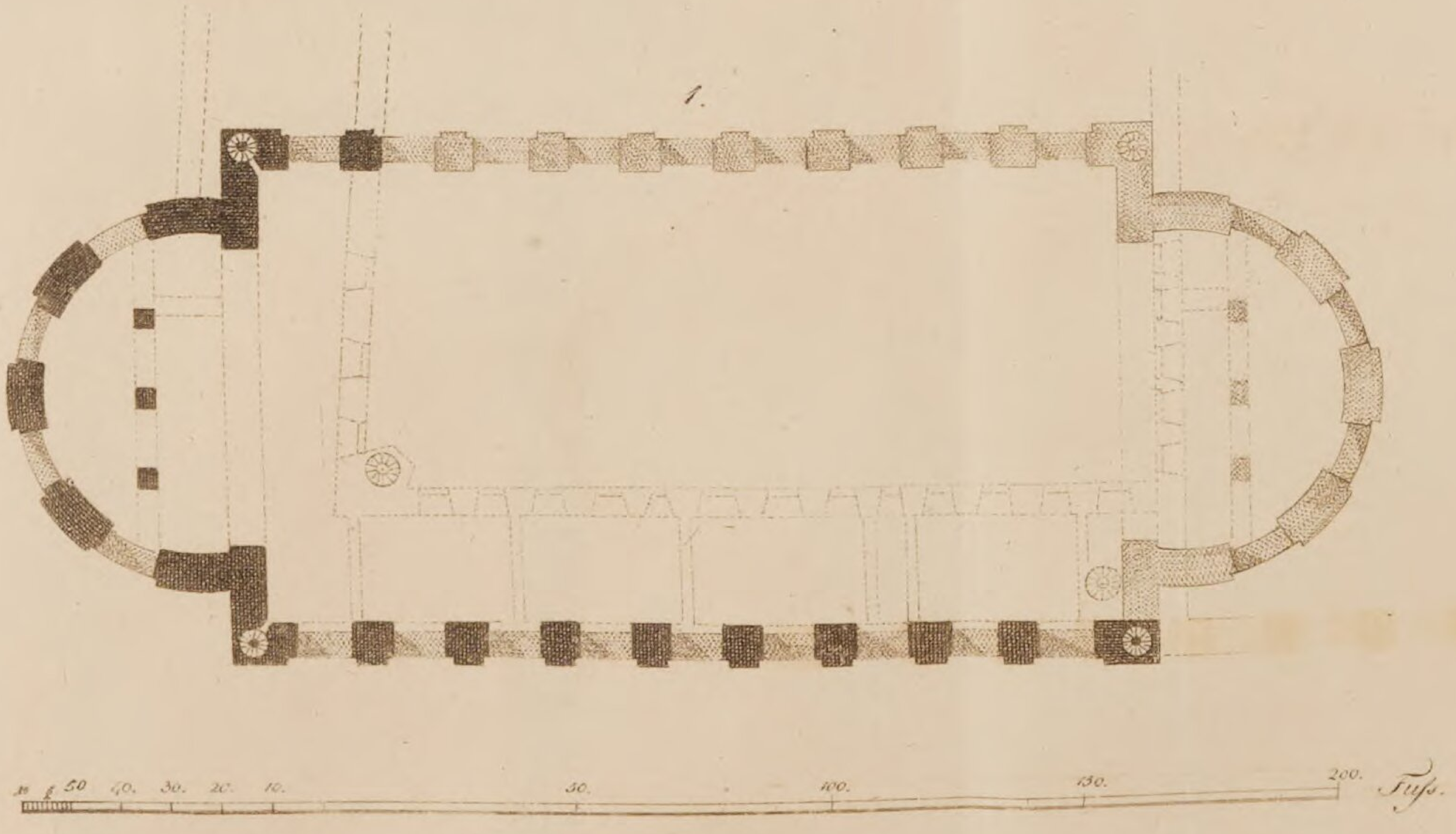



b
c
a
d

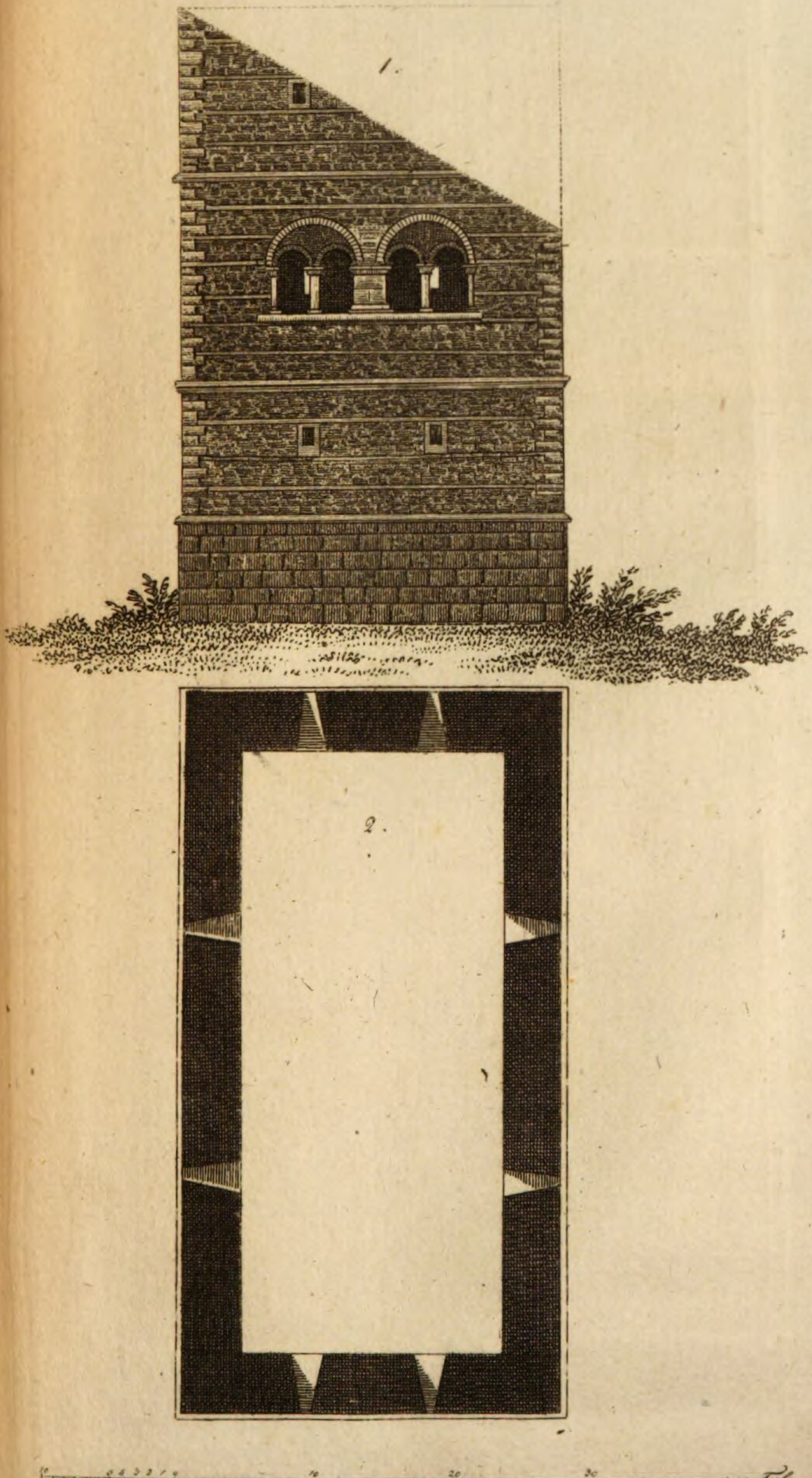
2.



1.



III



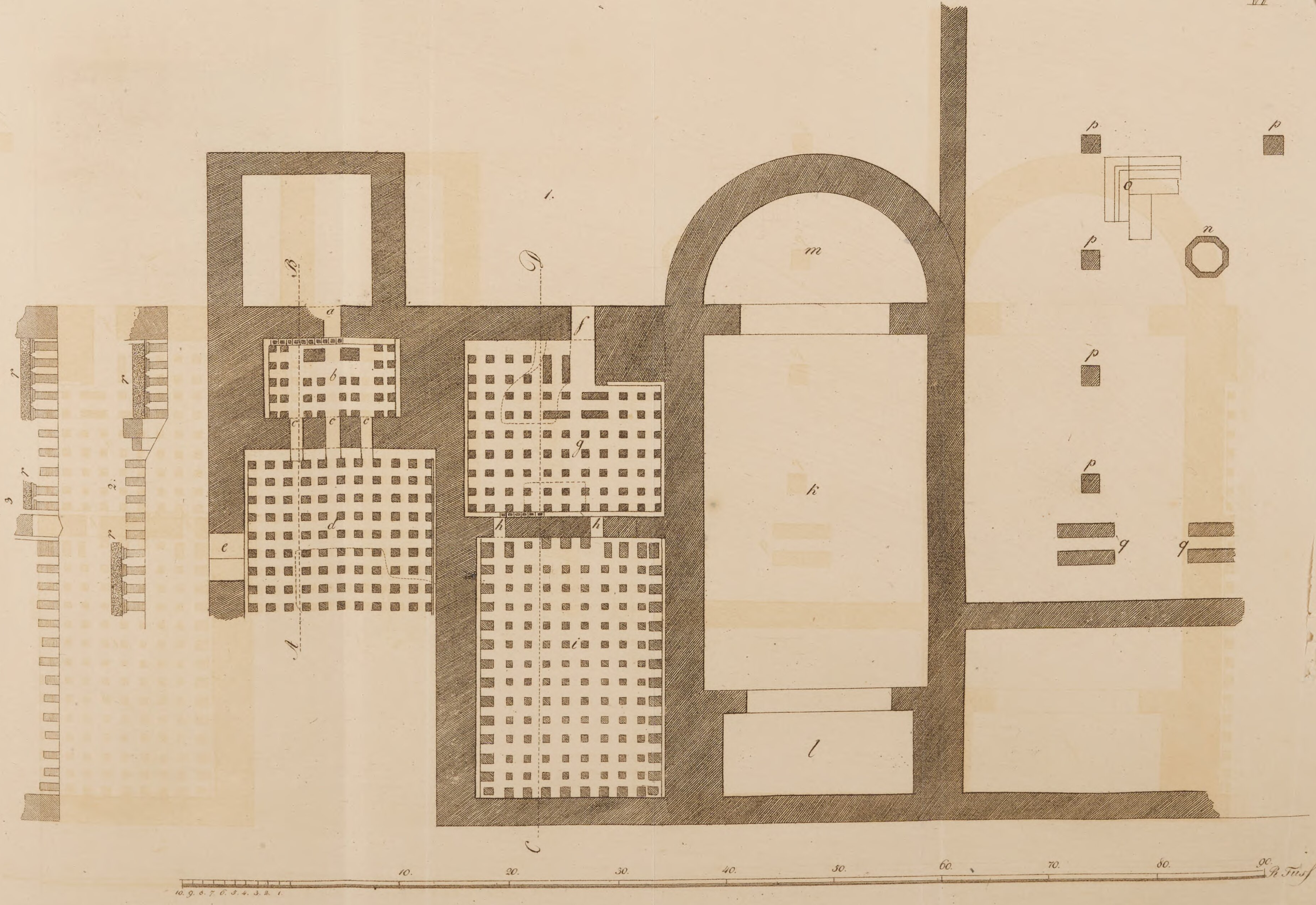
50

Fuss

IIV

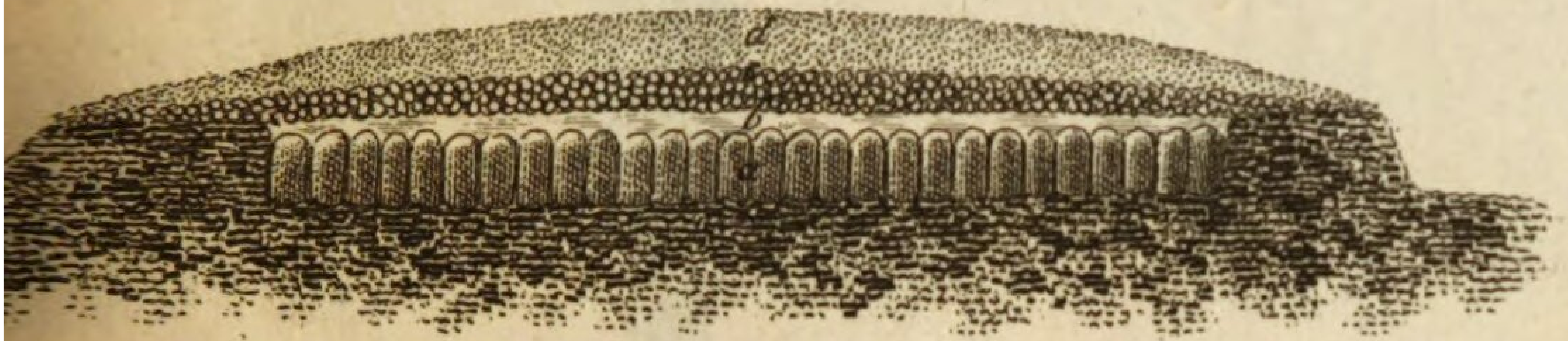
10 5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 210 220 230 240 250 260 270 280 290 300 310 320 330 340 350 360 370 380 Fuss

A
5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 210 220 230 240 250 260 270 280 290 300 310 320 330 340 350 360 370 380 Fuß

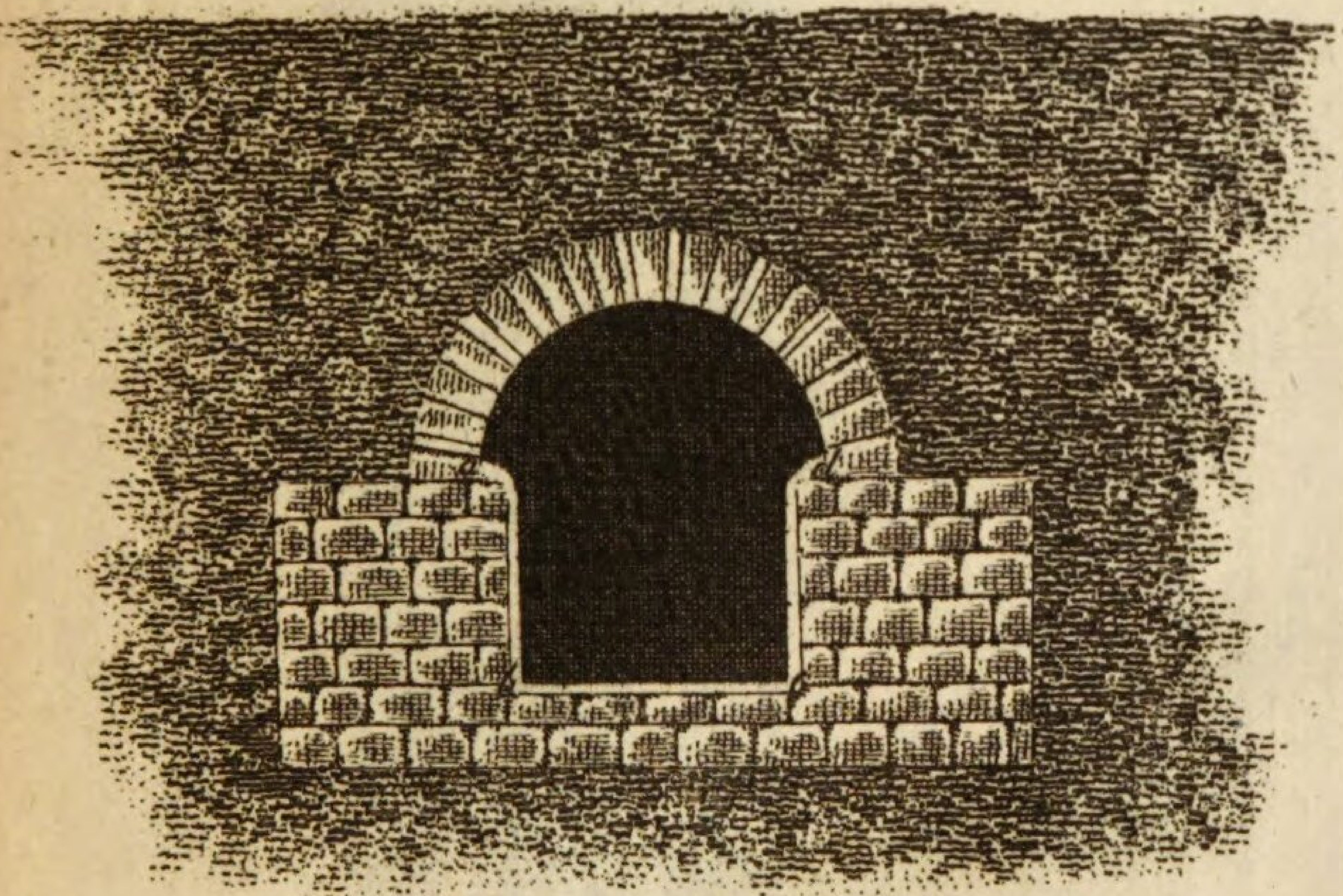

1.
a
b
c
c
c
d
e
f
g
h
h
i
k
l
m
n
o
p
p
p
p
p
q
q
r
r
r
r
2.
3.
A
B
C
D
10. 20. 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90.
10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1.
R. Fus. f.

VII
1.
x
r
y
b
b
b
b
c
2
5
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
F.

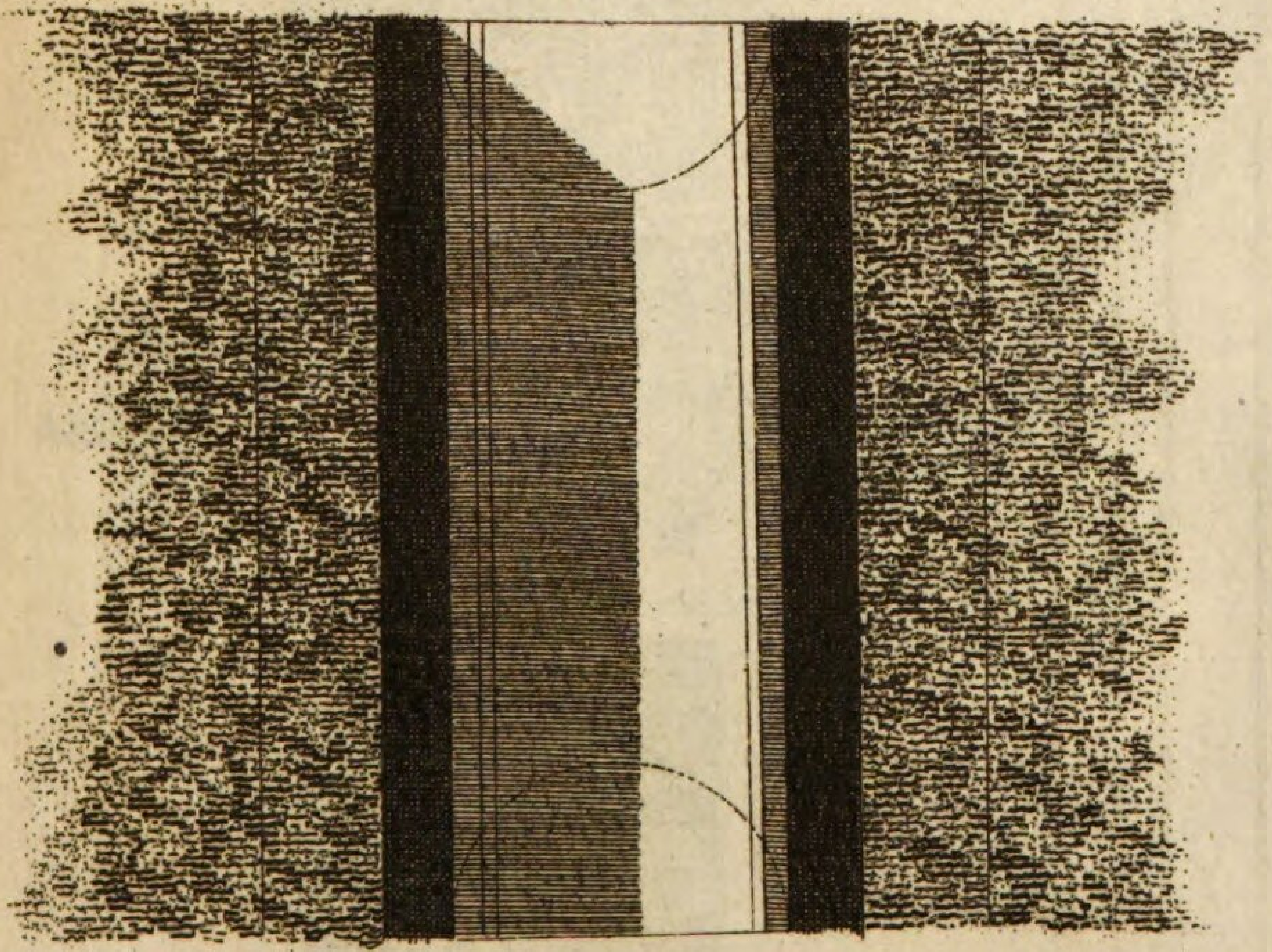
1.



2.



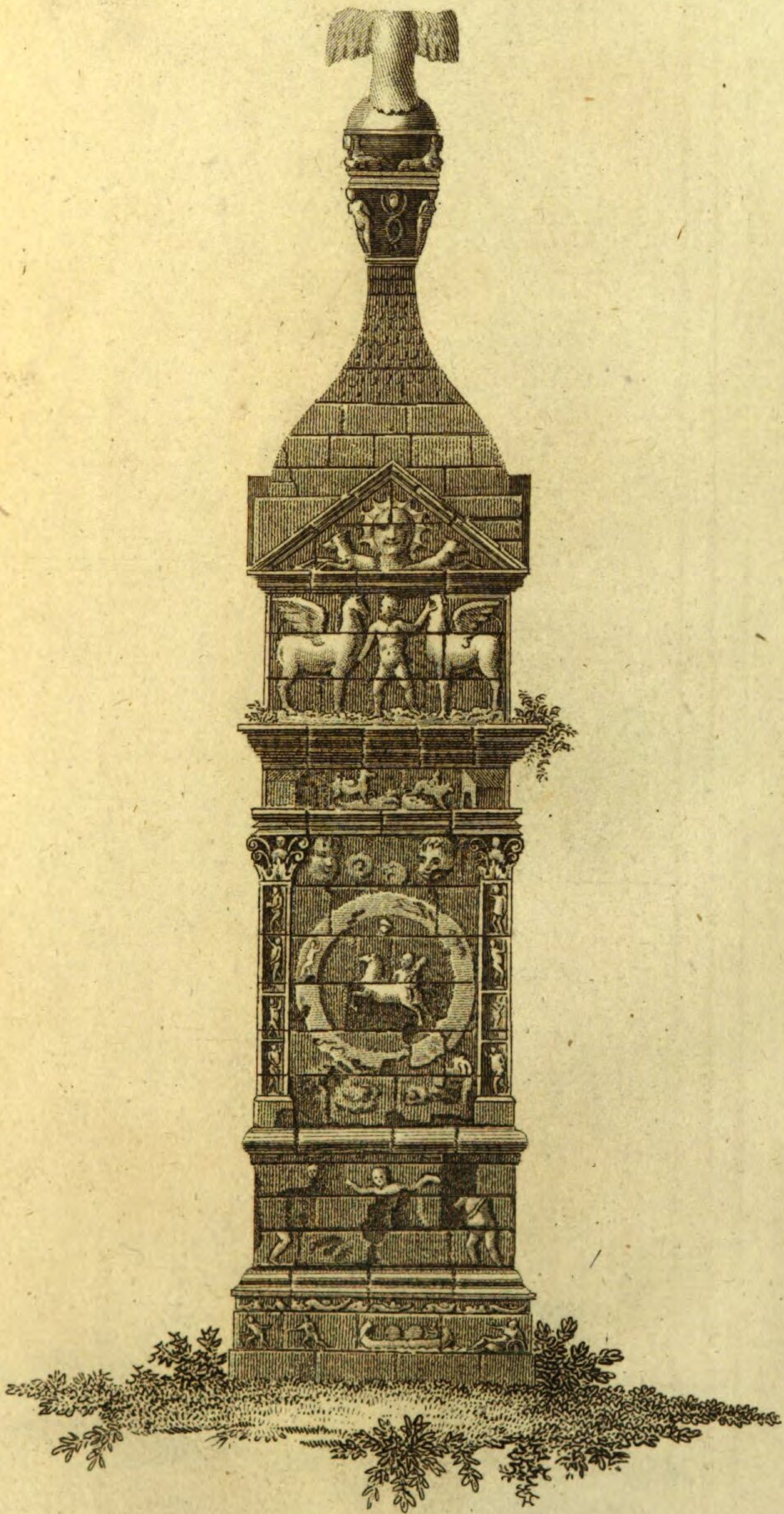
3.



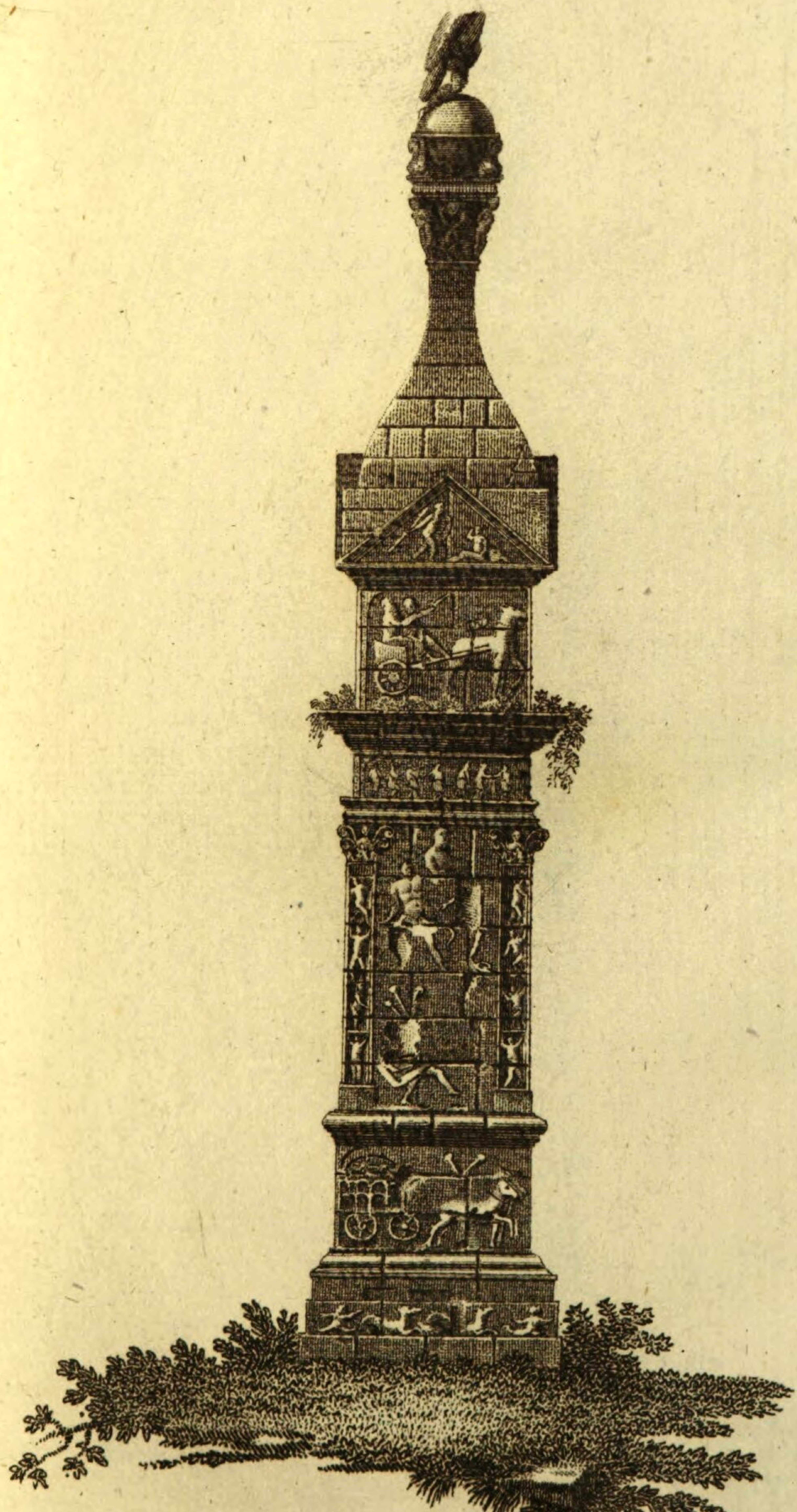
10. 9. 8. 7. 6. 5. 4. 3. 2. 1. 10. Fuss

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 0
10
20 Fuss

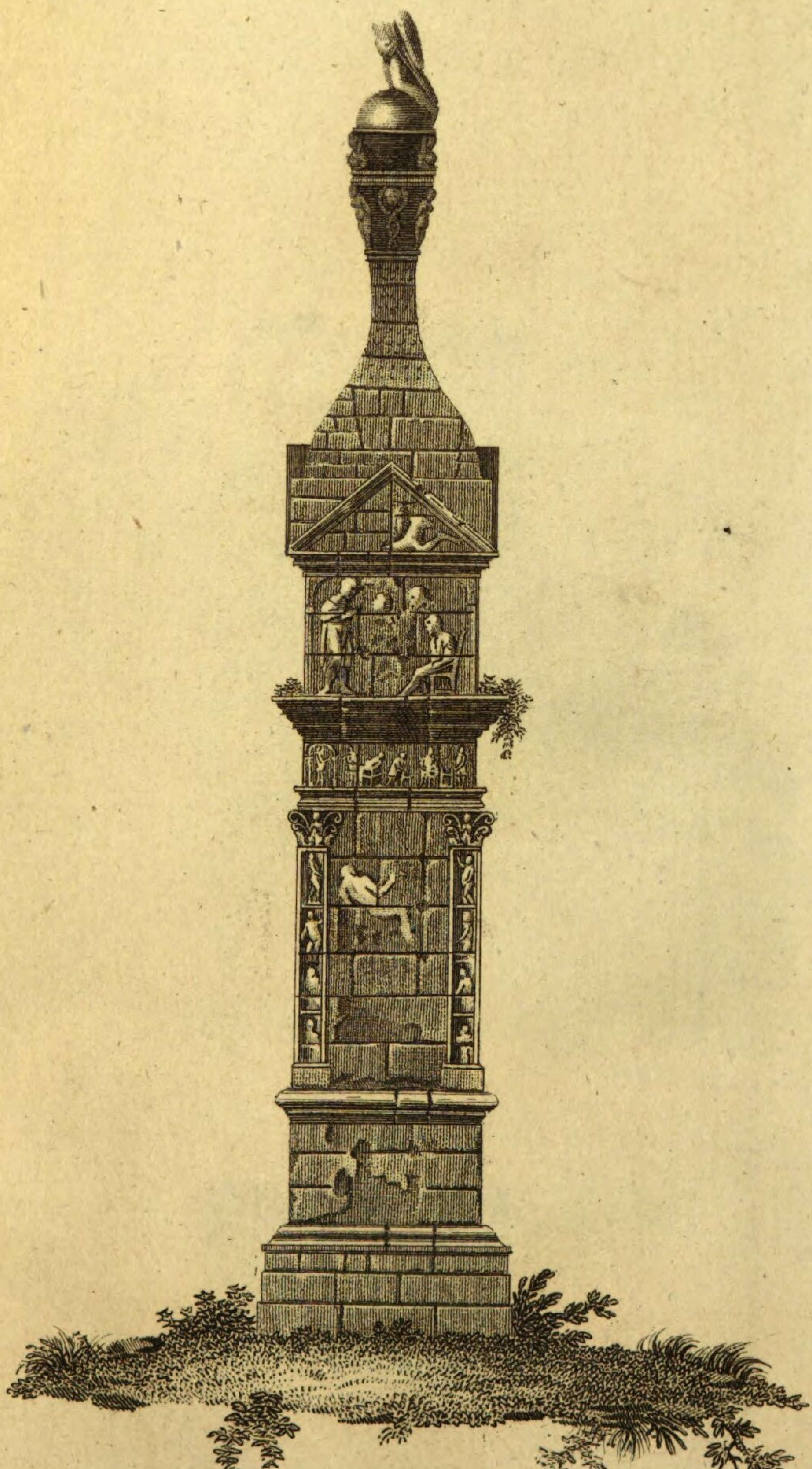
X.

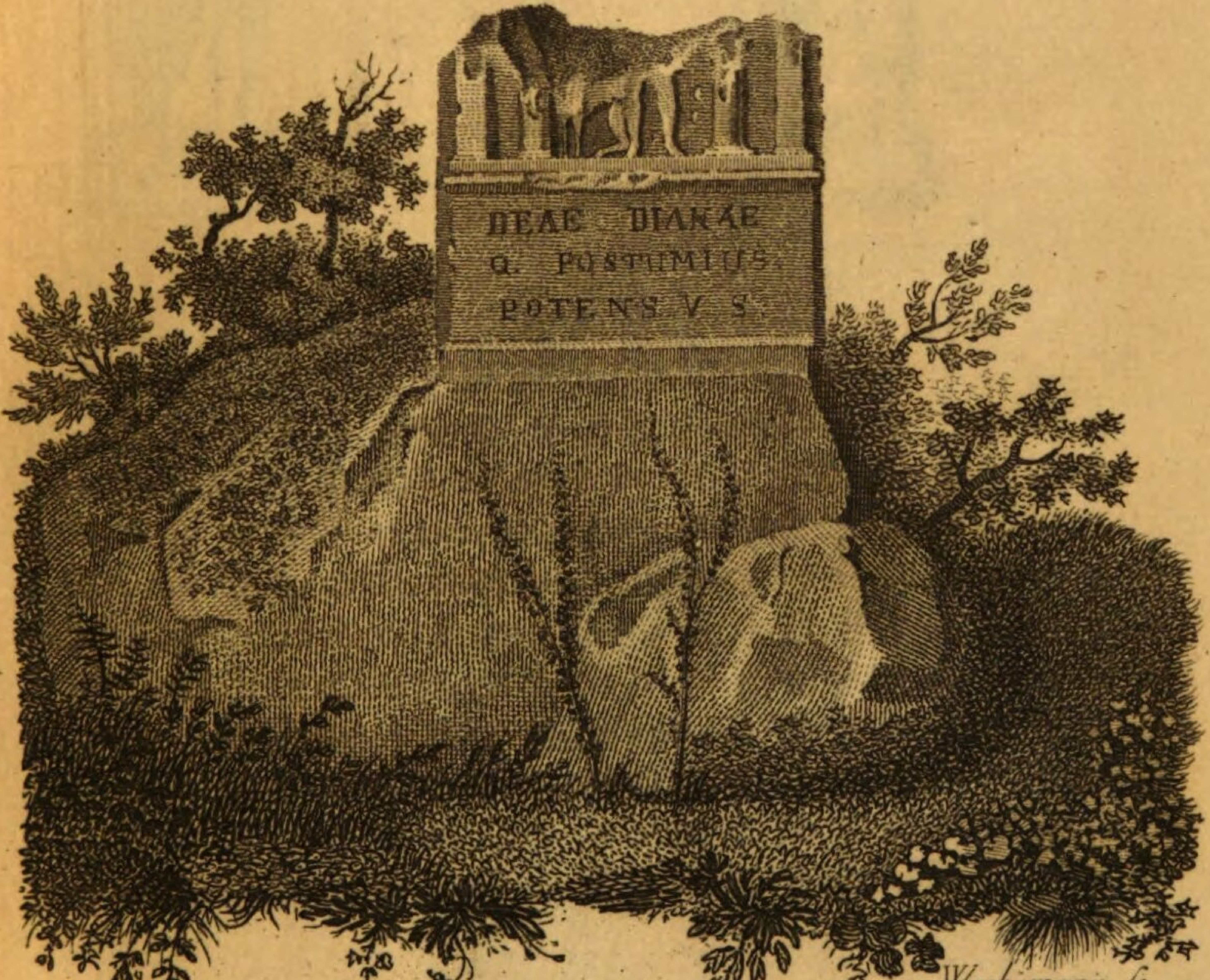


XII.

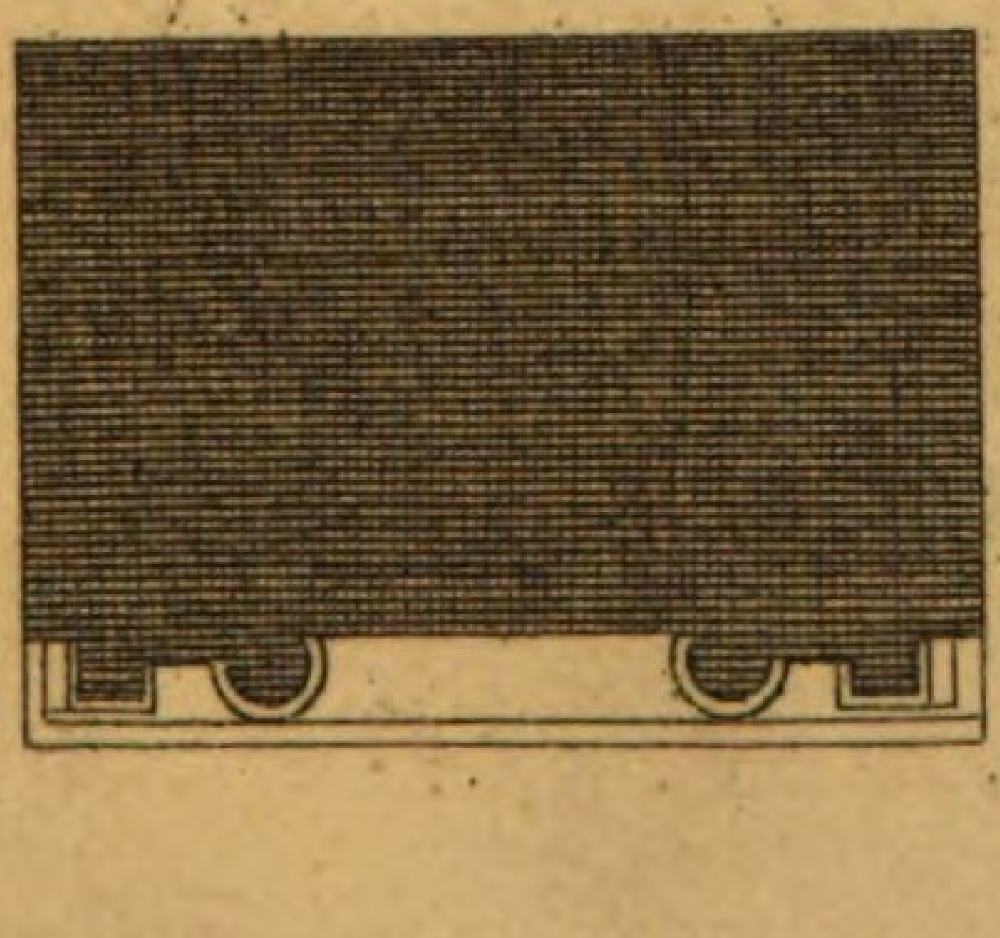


XIII





Wachsmann sc.



1.

2.

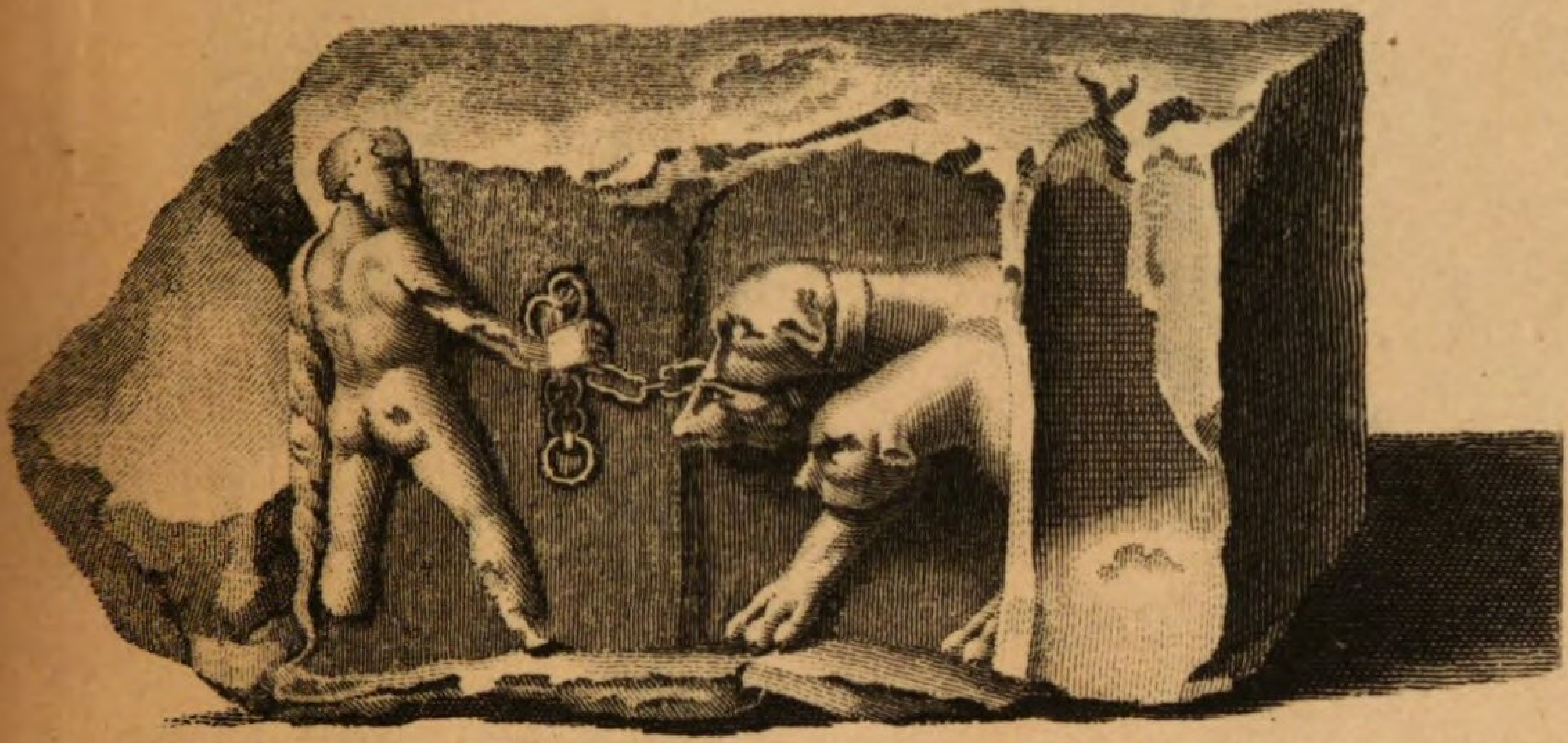
3.

4.

5.

Wachsmann sc.

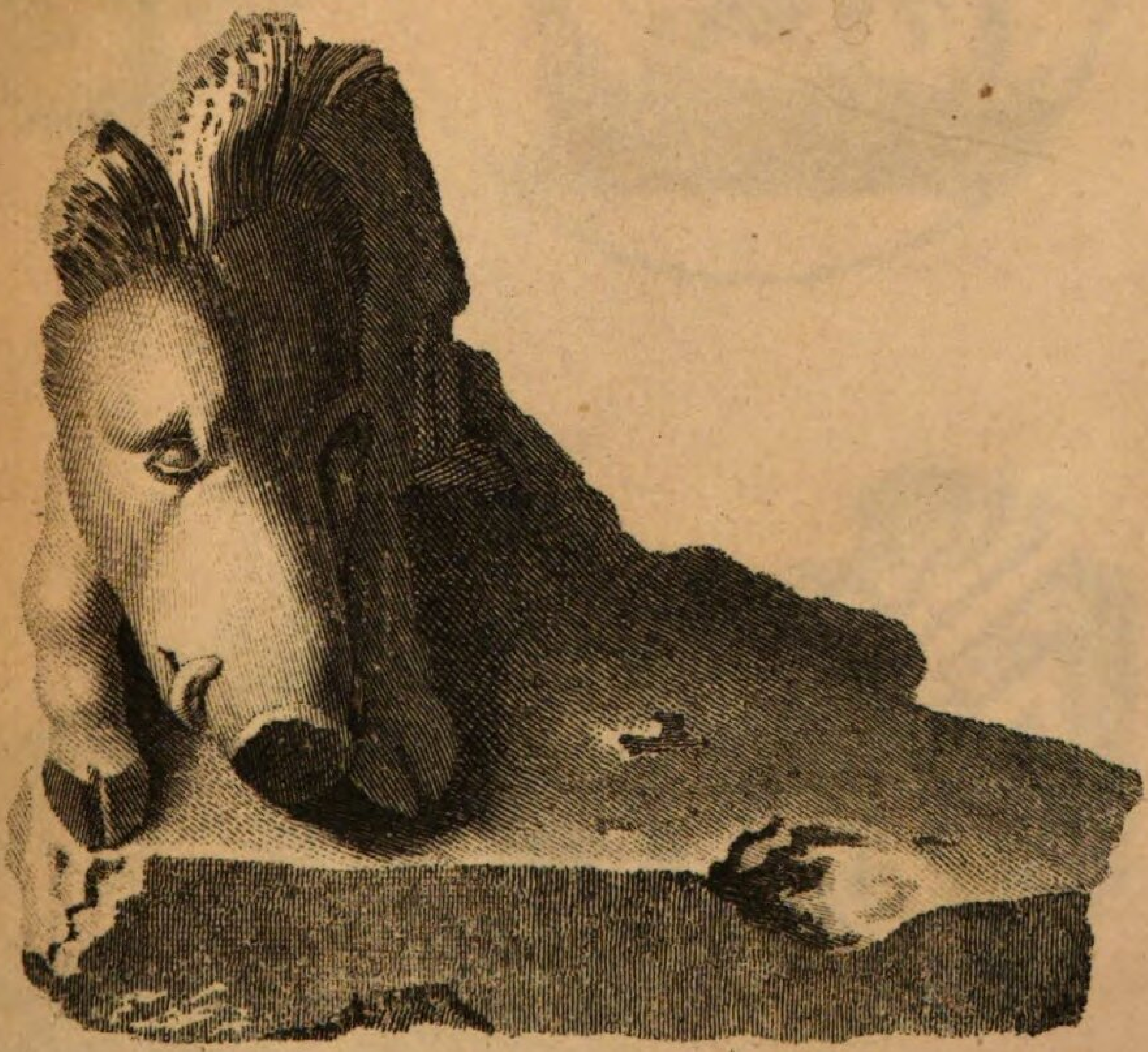
1.



2.

3.

4.

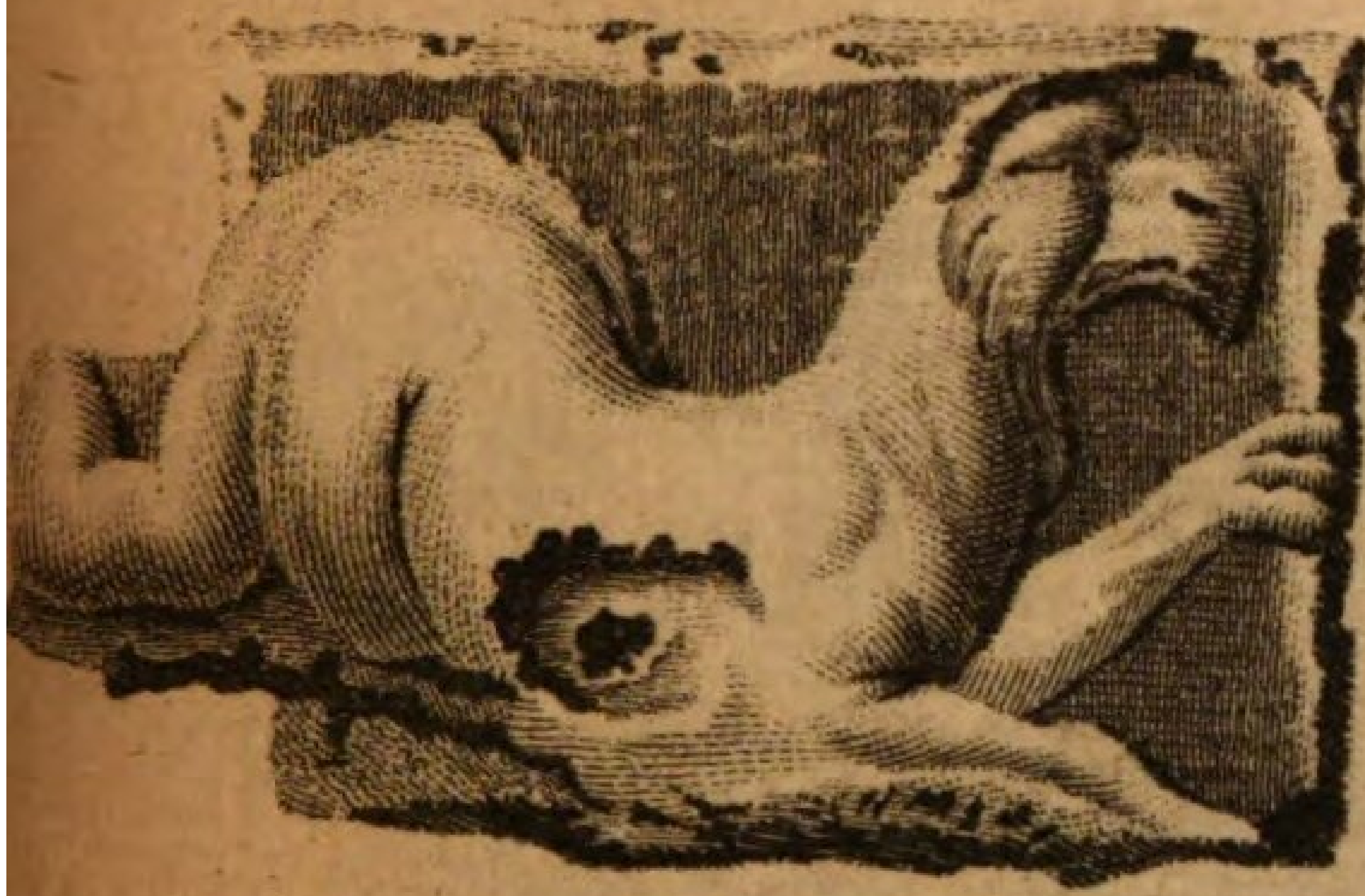


1.

2.

3.

4.



5.

6.

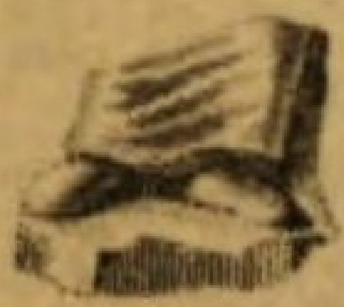
7.

8.

9.

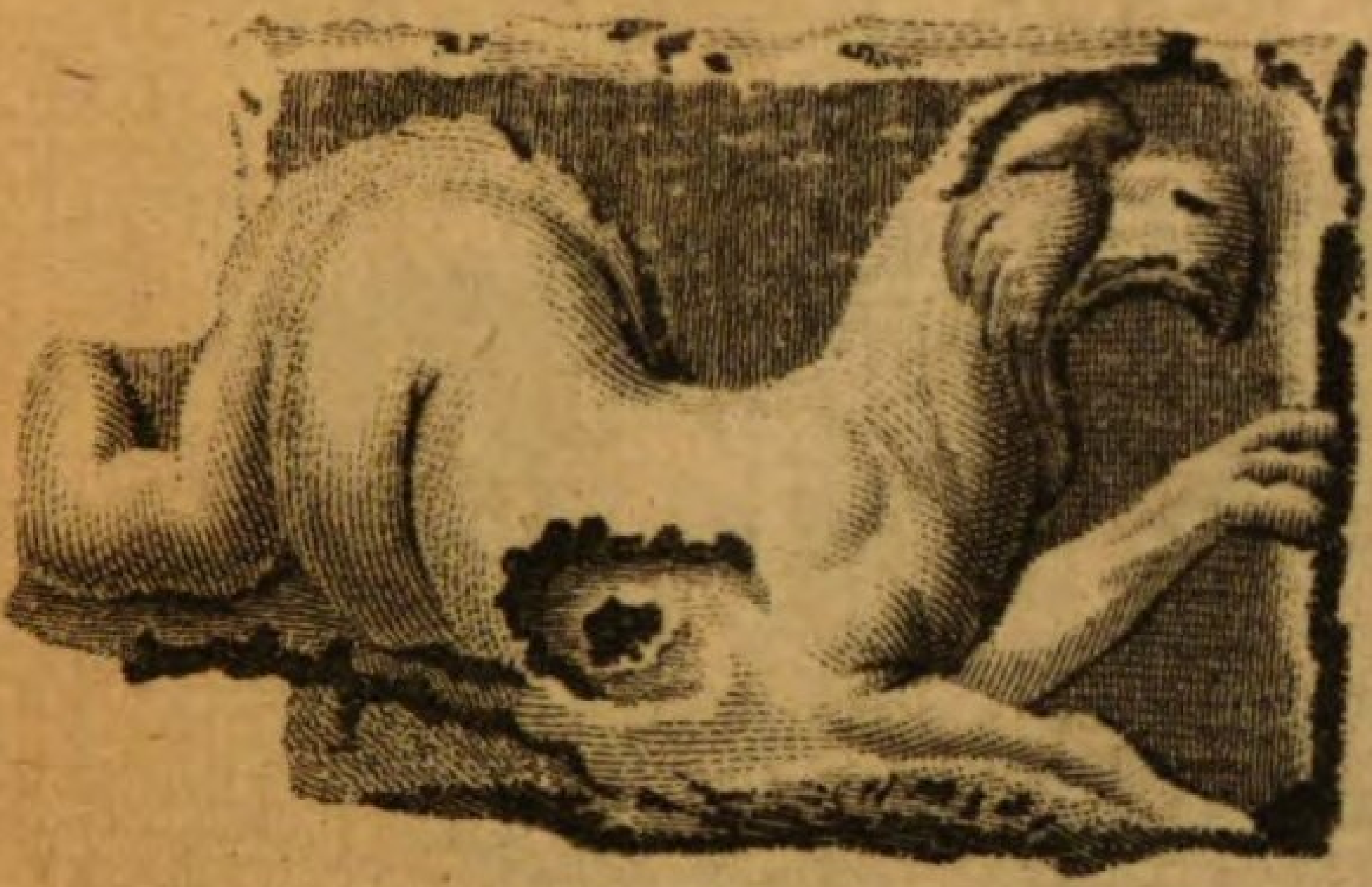
1.

2.



3.

4.



5.

6.

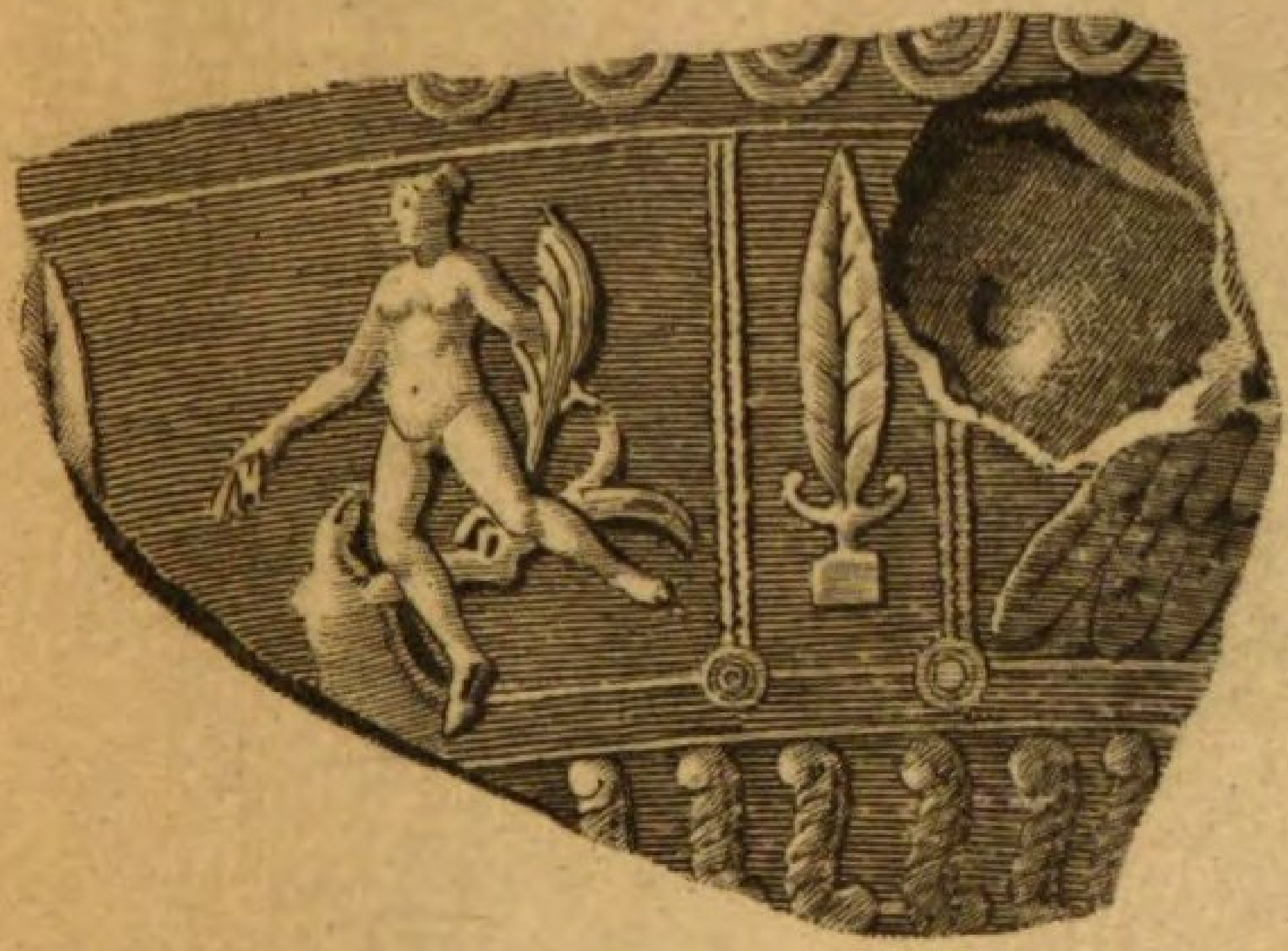
7.

8.

9.

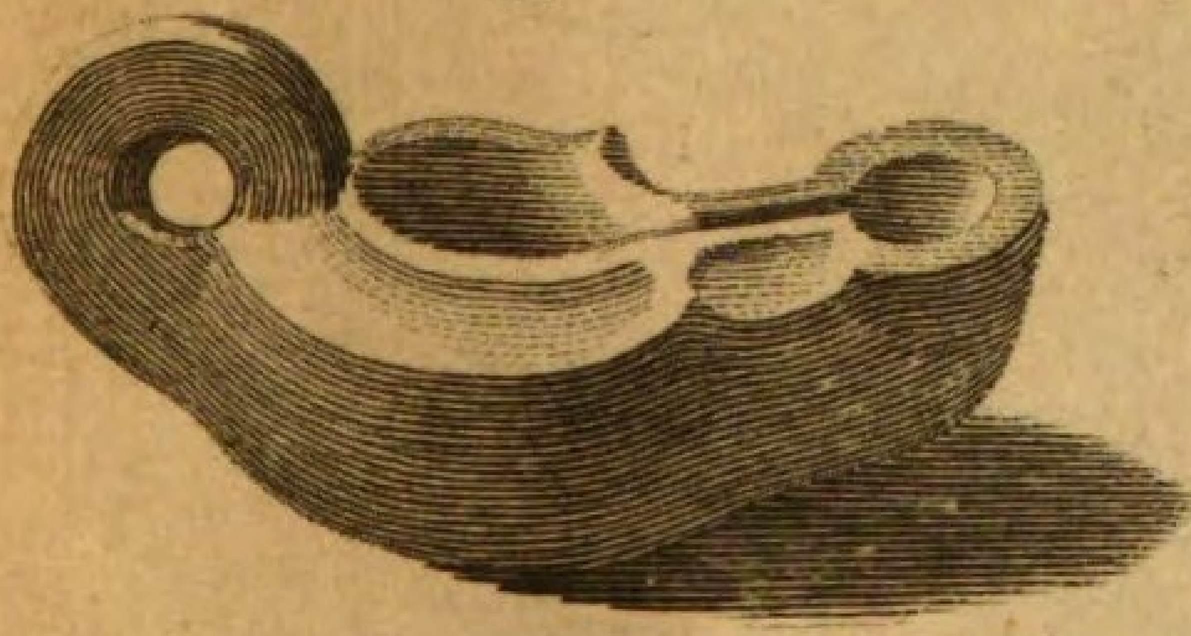
1.

2.

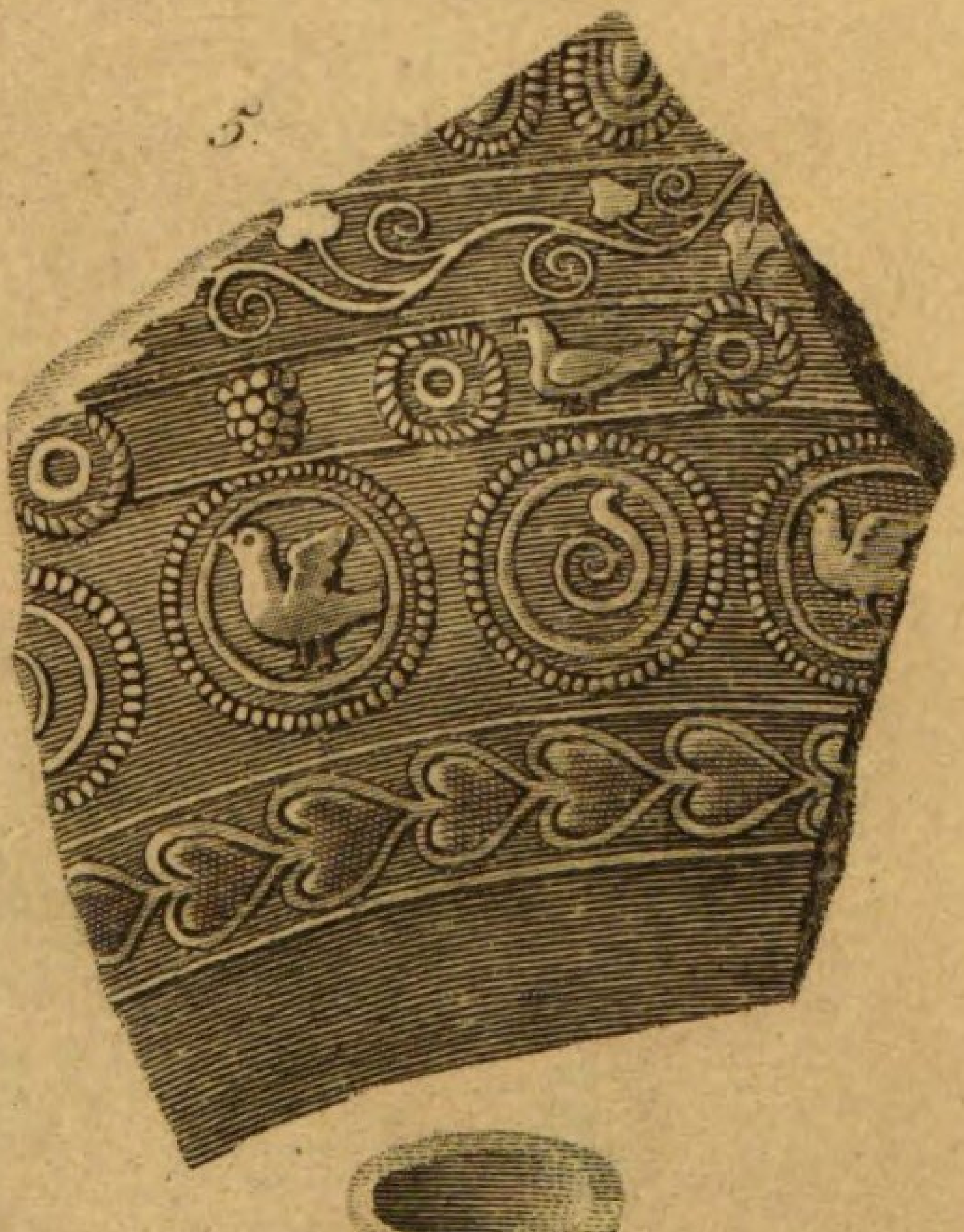


3.

4.



5.

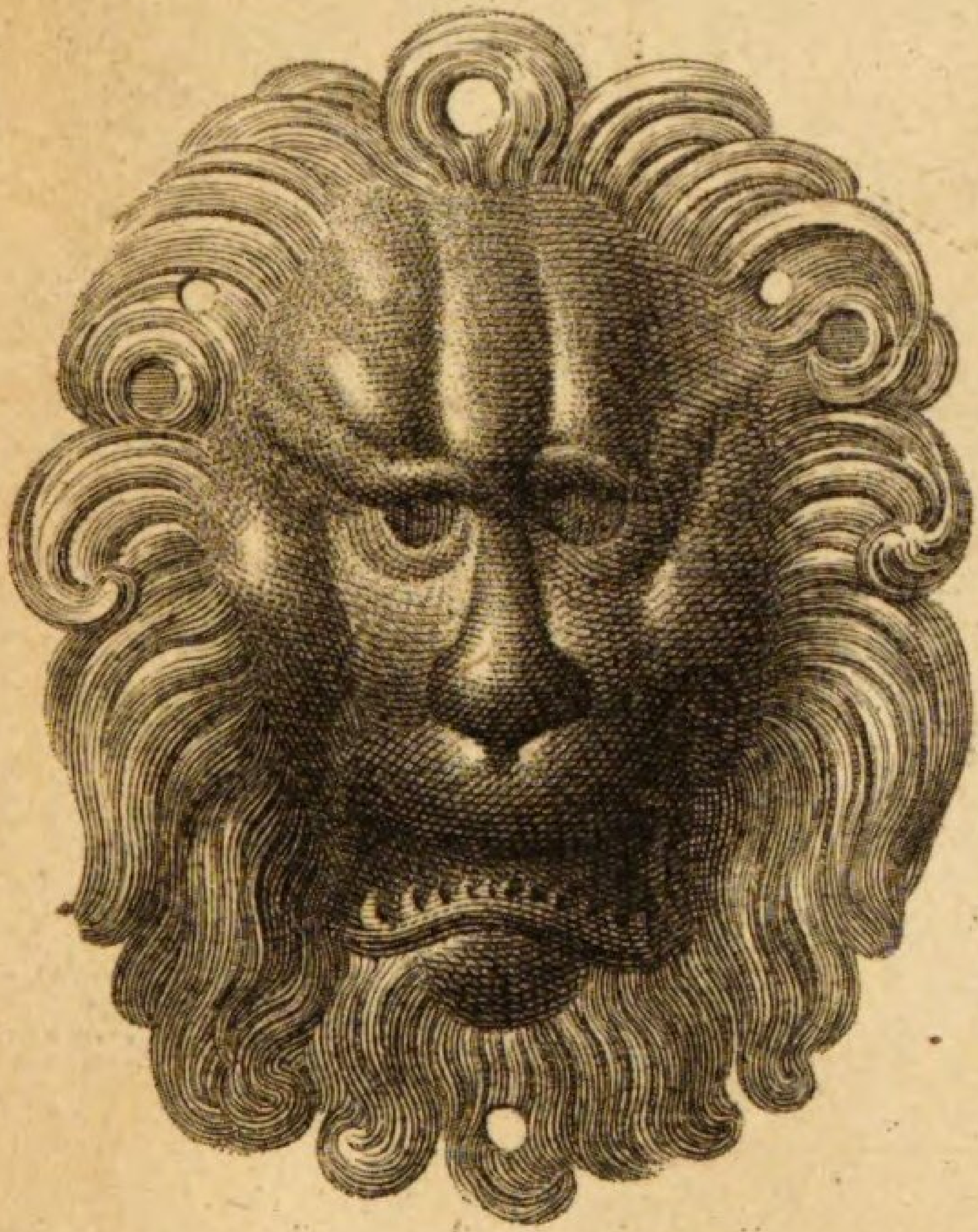


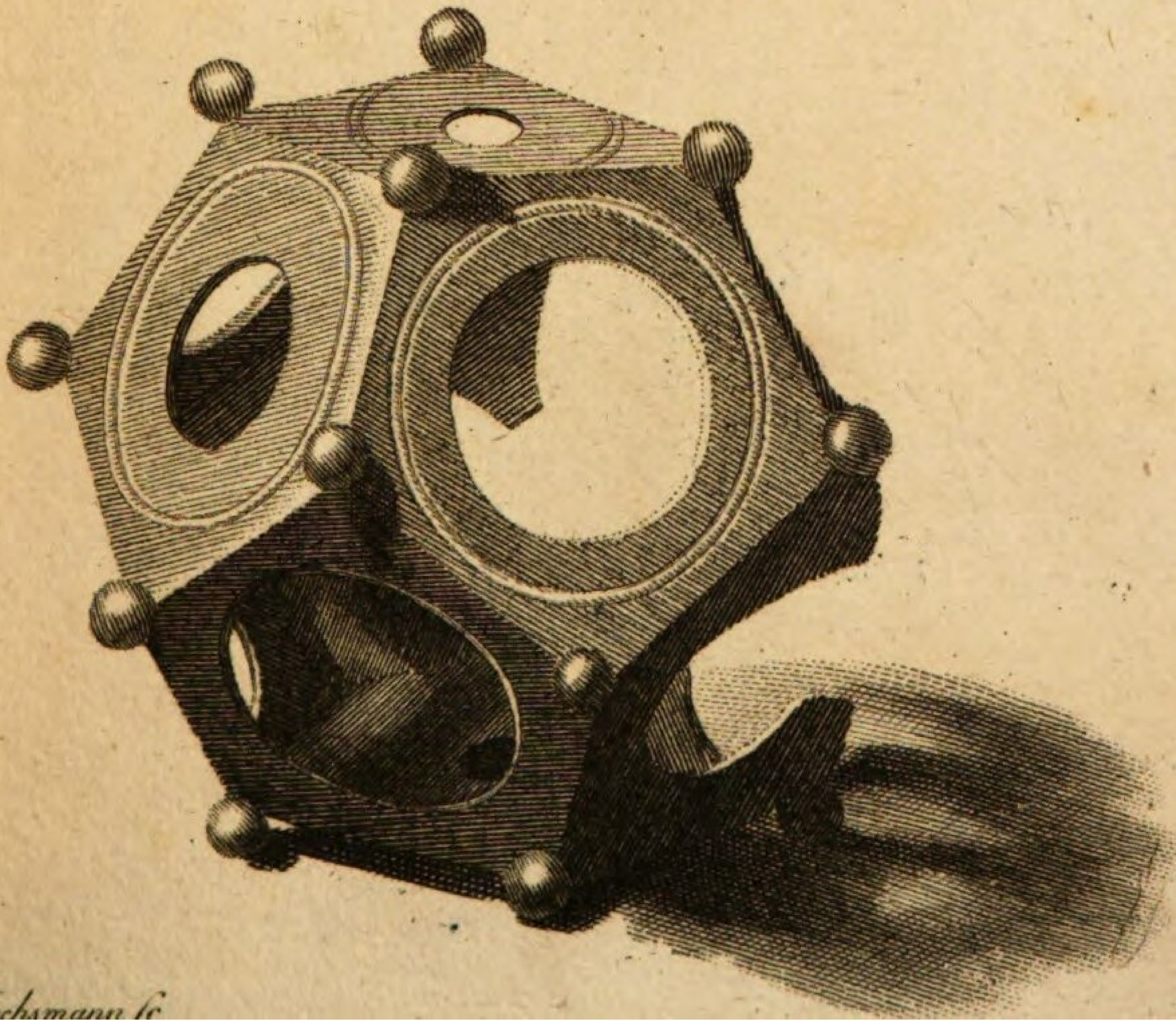
6.

7.

1.
2.
3.
4.
5.
B I
6.
7
8.
9.
11.
10.
12.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30





Wachsmann fc.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quednow, Carl Friedrich,

Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen aus der gallisch-belgischen und römischen Periode in zwei Teilen ; mit 28 Kupfertafeln
Bd.: 2

Trier [1820]

Germ.sp. 358 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020903-8